



Die Ausländer in der Schweitz

oder

Begebenheiten, des Herrn von Tarlo und seiner Freunde.

Natura beatos omnibus esse dedit, si quis cognoverit uti.

Claudian.

Rein. fc. A.V.

ULM
bey Albrecht Friederich Bartholomäi.
1770.



II

9.3.28



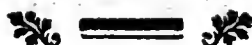
Die boshafte Mutter.



Erstes Buch.



Wie schwach und veränderlich ist doch das menschliche Herz! Wie betrügerisch ist es nicht! Wie leicht lässet es sich von den sich empörenden Leidenschaften dahin reissen! Wenn diese wüten, so verlieret die Vernunft die Herrschaft, und es ist kein Mittel, ihnen zu widerstehen. Da ist alle Einsicht, alle Liebe zur Tugend, der vesteste Vorsatz, ihr zu folgen, alles ist umsonst. Es ist eine lächerliche Prahlerey, wenn sich jemand rühmet, er seye Herr über seine Leidenschaften. Kein Mensch ist es; unser Herz ist zu schwach, den Sieg davon zu tragen. Ich kannte die Tugend; ich liebte sie; ich setzte mir mit guter Ueberlegung vor, niemals davon abzu-



weichen. Aber ach! was half mich mein Vorsatz? Kaum war er von mir gefasset worden: so rissen mich böse Beyspiele, verführerische Gelegenheiten, die Hitze meines Temperaments wieder dahin. Endlich habe ich gefunden, daß es ohnmöglich ist, Herr über seine Leidenschaften zu werden, und daß alle Weisheit darinnen bestehet, die Gelegenheiten zu vermeiden, bey welchen sie aufgebracht werden können.

Dazu ist aber kein andres Mittel, als die Flucht. So lange man in dem Tumulte der Welt lebet, ereigen sich unzähliche Vorfälle, wodurch unser veränderliches Herz gerühret und aufgebracht wird. Mit aller meiner eingebildeten Weisheit und Tugend habe ich eine betrübte Erfahrung davon gehabt; und ich habe zugleich gelernet, daß die Falschheit und Bosheit des menschlichen Herzens allgemein, und bey allen Völkern, und unter allen Zonen einerley ist. Der redlichste Mann kann nicht tugendhaft bleiben, wenn er sich nicht von dem Getümmel der Menschen entfernet, und, so viel sich thun lässet, in einer stillen Einsamkeit lebet. Da allein kann man so weise und so tugendhaft werden, als es in diesem Leben möglich ist; da allein finden die Leidenschaften keine Gelegenheit, aufrührisch zu werden, und die Ruhe unsers Gemüthes zu stöhren.

Meine

Meine Geschichte kann dasjenige, was ich bisher gesagt habe, durch ein würkliches Beyspiel bestätigen. Hingerissen von tobenden Leidenschaften, hintergangen von meinem eignen Herzen, betrogen von falschen Freunden, verrathen und verfolgt von boshaften Feinden, habe ich endlich gelernet, daß das menschliche Herz allenthalben falsch und betrüglich ist, und daß ein redlicher Mann nie eine wahre Ruhe finden kann, als in einer gänzlichen Entfernung von der Welt.

Ich stamme aus einem der ansehnlichsten Geschlechter in einem der Nordischen Königreiche her. Mein Großvatter bekleidete eine wichtige Stelle am Hofe. Er hatte sich mit einem der tugendhaftesten Frauenzimmer vermählt, und diese Verbindung war so glücklich, als man sich nur vorstellen kann. Mein Vater war die einzige Frucht ihrer Liebe. Man ließ es an nichts fehlen, ihm eine so anständige Auferziehung zu verschaffen, als sich ein junger Mensch von seinem Stande wünschen konnte. Jedermann glaubte, er würde einmal die höchste Ehrenstellen in seinem Vaterlande bekleiden; aber der Himmel hatte es anders beschlossen.

Meine Großmutter starb, als mein Vater das zwanzigste Jahr erreichet hatte, und mein Großvatter, von welchem sie zärtlich geliebet



würde, folgete ihr sechs Monate darauf nach. Man vermuthete einen sehr grossen Reichthum zu finden; allein es fand sich nur eine sehr mittelmäßige Verlassenschaft. Dessen ungeachtet schmeichelte sich mein Vater mit der Hofnung, die treuen Dienste des Verstorbenen, und seine eigene Geschicklichkeit würden so viel auswürken können, daß man ihm eine anständige Bedienung auftrüge. Er betrog sich. Die Aufrichtigkeit und Redlichkeit meines Großvaters hatten ihm viele Feinde zuwege gebracht. Diese Niederträchtige hatten das Herz nicht, ihren Haß gegen ihn bey seinem Leben blicken zu lassen, aber nunmehr liessen sie solchen gegen seinen Sohn aus. Durch ihre heimliche Anstalten waren alle Bemühungen meines Vaters, eine sich für ihn schickende Bedienung zu erhalten, umsonst. Durch eine so unwürdige Begegnung aufgebracht, gab er endlich eine Bittschrift ein, in welcher er der von seinem Vater geleisteten Dienste auf eine sehr nachdrückliche Art erwehnete. Der Erfolg davon war ein ausdrückliches Verbot, sich ferner zu melden, und der Befehl, sich nicht mehr bey Hofe sehen zu lassen.

Nun hatte er keinen andern Weg mehr vor sich, als die Waffen zu ergreiffen. Die Flamme des Krieges loderte dazumal im ganzen Norden,

und mancher brave Mann hatte sein Glück als Soldate gemacht. Er entschloß sich das seinige auf diese Art ebenfalls zu versuchen. Von seinem Vermögen hatte er, während der zwey Jahre, welche er mit vergeblichen Bemühungen bey Hofe zubrachte, so viel aufgeopfert, daß er kaum genug übrig hatte, sich auf eine anständige Art auszurüsten, und noch eine geringe Summe auf den Nothfall zurück zu legen. Der General von * * ein würdiger Freund meines Großvaters, verschafte ihm eine Lieutenantsstelle unter seinem Regimente, und nun begab er sich voll Hofnung zu Felde, durch seine Tapferkeit und gute Aufführung diejenige Belohnung seiner Verdienste zu erhalten, welche man bey Hofe seiner Tugend und Wissenschaft verweigert hatte.

Er that sich gleich in dem ersten Feldzuge so sehr hervor, daß er eine Compagnie erhielt. In den folgenden stieg er immer von einer Stuffe zur andern, bis er endlich zum Obristen ernennet wurde. Allein, er erkaufte diese Ehrenstelle mit seinem Blute, und wurde nicht reicher dabey.

In den Winterquartieren wurde er einmal mit einem überaus liebenswürdigen Frauenzimmer bekannt. Sie stammete von einem der vornehmsten Geschlechter ab; allein der Verfall ihrer häusli-



chen Umstände machte, daß es ihr Vater als ein sehr grosses Glück ansah, da einer der reichsten Kaufleute ihre Hand verlangte. Er verwilligte sie ihm, und kaum war sie einige Monate verehlichet gewesen, so starb ihr Gemahl. Er hatte seine Gattinn so zärtlich geliebet, daß er ihr bey seinem Absterben sein ganzes Vermögen vermachte. Hierdurch gelangte sie zu einem sehr grossen Reichthum. Ihr Vater gieng kurze Zeit darauf, auch mit Tod ab, und sie war nunmehr eine junge, schöne und reiche Wittwe von zwanzig Jahren, welche von niemand abhieng, und vollkommen Herr über ihr ganzes grosses Vermögen war.

Mein Vater liebte sie, so bald er sie nur sah, und merkte wohl, daß sie ihm ebenfalls nicht abgeneigt war. Sie erwies ihm alle mögliche Gefälligkeiten; sie begegnete ihm auf das liebreichste, und bemühete sich, allen seinen Sorgen abzuhelfen, und jederzeit seinem Verlangen zuvorzukommen. Sie lebten mit einander in der grösten Vertraulichkeit, und selten verstrich ein Tag, da sie sich nicht Gesellschaft leisteten. Dennoch konnte sich mein Vater nicht entschliessen, ihr sein Herz zu entdecken, und ihr seine Liebe zu eröfnen. Die Ungleichheit des Standes hielt ihn zurücke. Nach dem fast allgemeinen Vorurtheile würde es, da er von so gutem Adel war, schimpflich für ihn gewesen

wesen seyn, sich mit einer Kaufmannswittwe zu verehlichen. So heftig also auch seine Begierde war, sich mit diesem vortreflichen Frauenzimmer zu verbinden: so verschloß er doch seine Gesinnungen in seine Brust, und gieng wieder zur Armee ab, ohne ihr sein Herz zu eröfnen.

Dieser Feldzug war für meinen Vater höchst unglücklich. Er wurde zweymal sehr gefährlich verwundet, und nur mit vieler Mühe konnte man ihn beym Leben erhalten. Allein, neun völlige Monate über war er nicht im Stande Dienste zu thun. Nach Verlauf dieser Zeit wurde es Friede, und das Regiment meines Vaters war das erste, welches abgedanket wurde. Er erhielt für seine dem Vaterlande geleistete Dienste, für sein dabey vergossenes Blut, und für seine verlohrne Gesundheit weiter nichts, als die gnädigste Versicherung, daß man mit seinen Diensten zufrieden seye. Sein weniges noch übriges Vermögen war nicht zureichend, ihm einen anständigen Unterhalt zu verschaffen, und seine durch viele Wunden sehr geschwächte Leibesbeschaffenheit ließ ihn nicht daran gedenken, andere Kriegsdienste zu suchen.

Er war also nicht ohne Ursache sehr bekümmert, wie er seine Lebensart in Zukunft einrichten sollte, als er unvermuthet einen Brief von seiner



geliebten Wittwe erhielt. Sie ersuchte ihn in demselben inständig, er möchte sich ohne den geringsten Verzug bey ihr einfinden, weil sie ihm Dinge von äusserster Wichtigkeit zu hinterbringen hätte. Mein Vater, welcher ohnehin in Gedanken beständig bey ihr war, säumte keinen Augenblick, sich auf den Weg zu machen, voll von Begierde, zu wissen, was sie ihm zu sagen hätte. Sie empfieng ihn bey seiner Ankunft mit der von ihr unzertrennlichen, liebreichen und gefälligen Art, und nach einigen vorgängigen Freundschafts-Bezeugungen führte sie ihn in ihr Kabinet, und fieng folgender maaßen zu reden an:

„Nunmehr ist es Zeit, wie ich glaube, Ihnen selbst zu sagen, daß ich Sie liebe, und zwar von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie sah. Ich glaubte in Ihren Augen zu lesen, daß ich Ihrem Herzen ebenfalls nicht gleichgültig wäre, und Ihr ganzes Bezeugen bestärkte mich in meiner Meinung. Da Sie aber gleichwohl immer zurückhaltend waren, und kein Wort von Liebe mit mir redeten: so vermuthete ich nicht ohne Ursache, die Ungleichheit unsres Standes müsse Ihr Stillschweigen verursachen. Das ungerechte Vorurtheil der Menschen, in Ansehung dieses Punktes, war mir zu wohl bekannt, als daß ich Sie deßwegen tadeln konnte. Ich entschloß mich

also, ebenfalls still zu schweigen, bis sich unsre Umstände durch einen oder den andern Zufall etwa veränderten.„

„Dieses ist nun geschehen. Die Undankbarkeit, mit welcher man Ihre Verdienste belohnet, hat Sie in einen Zustand versetzet, worinne Sie Hülfe nöthig haben. Wenn Sie dafür halten, daß ich Ihrer würdig seye, so biete ich Ihnen meine Hand und mein Herz nebst meinem Vermögen an. Dieses ist ansehnlich genug, daß wir in jedem Lande sehr gemächlich davon leben können. Sie sind nicht mehr im Stande, zu Felde zu gehen. Verlassen Sie mit mir ein undankbares Vaterland, wo man die Verdienste weder erkennet noch belohnet, und lassen Sie uns unter einer andern HimmelsGegend ein ruhiges und stilles Leben suchen. Jetzt erklären Sie Sich mit eben der Aufrichtigkeit, womit ich Ihnen mein Herz eröfne, ob Ihnen mein Vorschlag anstehet. Befürchten Sie ja keinen Unwillen von mir, wenn Sie ihn verwerfen sollten. Sie können auch in diesem Falle fest versichert seyn, daß ich dennoch alles anwenden werde, Ihnen Bequemlichkeit und Ruhe zu verschaffen.„

Mein Vater hatte ihr bisher mit der größten Verwirrung, doch ohne sie zu unterbrechen,

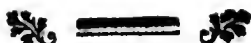


chen, zugehöret; nun aber warf er sich plötzlich zu ihren Füßen. Anbetenswürdige Emilie, rief er voll Entzückung aus, können Sie mich noch fragen, ob ich das Glück, welches Sie mir anbieten, annehmen wolle? Der elendeste, der undankbarste unter allen Menschen müßte ich seyn, wenn ich Ihre Gütigkeit nicht erkennen wollte. Ja, unvergleichliche Emilie, ich verehrte Sie von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie kennen lernte. Zweifeln Sie nicht daran, mein Herz ist von der feurigsten Liebe gegen Sie eingenommen. Was für ein Thore war ich nicht! Den herrschenden Vorurtheilen eines Haufens niederträchtiger, undankbarer und doch hochmüthiger Menschen zu gefallen, welche leere Einbildungen einem wahren Glücke vorziehen, verschob ich den würklichen Genuß des unschätzbaren Gutes, welches mir schon zugedacht war. Ach, meine Emilie, vergeben Sie mir meine Verblendung; Sie herrschten doch allezeit in meinem Herzen. Kommen Sie, mein ganzes Glück, wir wollen eilen, wir wollen aus diesem undankbaren Lande fliehen. Ich folge Ihnen, wo Sie hingehen. Wenn nur Sie bey mir sind, so werde ich in allen Ecken der Welt glücklich seyn.„

Ich will mich nicht länger bey dieser Scene aufhalten. Die Liebe vereinigte dieses glückliche Paar,

Paar, und verschwendete alle ihre Reitzungen bey demselben. Sie liessen sich in der Stille trauen, und machten darauf alle Anstalten zu ihrer Abreise. Um alles Aufsehen zu vermeiden, verkaufte meine Mutter nichts von ihren liegenden Gründen. Sie verpachtete solche, und nahm so viel Geld darauf, als ihr nur möglich war; sie verhandelte ihre Capitalbriefe, und ließ sich gute Wechsel dafür geben. Mit einem Worte, sie verwandelte alles, was sie konnte, in baares Geld. Es kam nunmehr darauf an, wo meine Eltern sich niederlassen wollten. Nach einiger Berathschlagung erwählten sie das sogenannte Pais de Vaud, den angenehmen und ruhigen Freyplatz, wo so viele berühmte Leute theils ihrem Unglücke, theils dem Lärmen der Welt zu entgehen gesucht, und eine sichere Zuflucht gefunden hatten. Auf ihrer Reise dahin begegnete ihnen nichts merkwürdiges; sie langten glücklich in diesen Gegenden an, und wähleten einen zwischen Geneve und Lausanne liegenden Ort zu ihrem künftigen Aufenthalte.

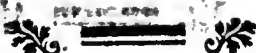
Hier erkaufte sich mein Vater ein kleines Landgut, und fieng mit seiner würdigen Gemahlinn nunmehr derjenigen angenehmen und zufriednen Ruhe zu geniessen an, welche das wahre Glück auf Erden ausmacht. Hier überliessen sich diese zwey vortrefliche Ehegatten ihrer Zärtlichkeit ungestöhret,



ſtöhret, und mit zufriednem Herzen. Hier lebten ſie in der Stille, und flohen alle groſſe Geſellſchaften. Die Unſchuld und Freyheit, welche ſich in den ländlichen Sitten der glücklichen Bewohner dieſer reitzenden Gegenden zeigten, erinnerten ſie oft an das ſo gerühmte goldene Zeitalter der Dichter. Nur ſo viel Leute, als ſie unumgänglich zu Beſorgung ihrer Geſchäfte nöthig hatten, machten ihr Hausgeſinde aus. Ein alter Kammerdiener, welcher ſchon bey meinem Großvater gedienet hatte, und meinen Vater nicht hatte verlaſſen wollen, nebſt einer Kammerfrau, welche meiner Mutter mit gleicher Treue gefolget war, hatten die Aufſicht über die andern Bediente. Man ſuchte ſie, in Anſehung ihrer guten Geſinnungen, mit allen beſchwerlichen Dienſten zu verſchonen, und ſie wurden von meinen Eltern nicht als Bediente, ſondern als Freunde betrachtet. Mein Vater legte ſich von einem Landgute, welches mein Großvater würklich beſeſſen hatte, den Nahmen von Tarlo bey, und man hielt ihn für einen reichen Mann, welcher, um ſeiner Güter mit Gemächlichkeit zu genieſſen, ſich, nach dem Beyſpiele vieler andern, in dieſen Gegenden niedergelaſſen hätte.

Er war ein Jahr in dieſem angenehmen Aufenthalte geweſen, als meine Mutter mich zur Welt brachte;

brachte; und zwey Jahre darnach gebahr sie eine Tochter, welcher man den Nahmen Eleonore beylegte. Die Freude, welche unsere Eltern empfanden, als sie die Früchten ihrer zärtlichen Liebe in ihre Arme schliessen konnten, ist nicht zu beschreiben. Man kann sich also auch leicht vorstellen, daß sie uns eine so anständige und gute Erziehung zu verschaffen bedacht waren, als sich nur thun liesse. Dieses zu bewerkstelligen, sparten sie keine Kosten, und ihre Mühe wurde ihnen nicht übel belohnet. Meine Schwester und ich begriffen alles dasjenige, was man uns beyzubringen suchte, mit so geringer Mühe, daß man uns mit Bewunderung zu betrachten anfieng. Mein Vater war so glücklich, einen rechtschaffenen, tugendhaften und gelehrten Mann zu finden, dessen Aufsicht er uns anvertrauete. Dieser redliche Mann hatte das unglückliche Schicksal so vieler anderer geschickter Leute erfahren müssen, daß er sich aus Mangel der Glücksgüter nicht hatte empor schwingen können. Mein Vater betrog sich nicht in der guten Meinung, welche er von seinen Verdiensten gefasset hatte. Herr Dormer, so hieß er, wußte sich unser Zutrauen so vollkommen zu erwerben, daß wir ihn als unsern vertrautesten Freund ansahen, und er besaß dabey die Geschicklichkeit, uns alles, was er nur wollte, auf eine gleichsam spielende Art beyzubringen.



Ich trat in mein zwey und zwanzigstes Jahr, als mein Vater beschloß, mich auf die Akademie nach Lausanne zu schicken, um daselbst denen sich für meinen Stand schickenden Uebungen obzuliegen. Er hatte die Absicht, mich zugleich ein wenig an den Umgang mit der Welt zu gewöhnen, weil er sich vorgenommen hatte, mich reisen zu lassen. Er wollte, daß ich die Sitten und die Staatsverfassungen derjenigen Völker selbst betrachten sollte, welche ich bisher nur aus Büchern hatte kennen lernen.

So wohl zufrieden ich überhaupt mit diesem ganzen Entwurfe war, so war doch ein Umstand, welcher mir meine Entfernung von Haus verdrießlich machte. Ich war mit einem jungen Frauenzimmer in Bekanntschaft gerathen, welche nur eine Stunde von uns wohnte, und mein Herz war bey ihren Vorzügen nicht gleichgültig geblieben. Sie nannte sich Julie von Grangey. Ihre Eltern waren frühzeitig gestorben, und sie lebte unter der Aufsicht eines alten Oheims, welcher sich auf einem andern Schlosse, nur eine halbe Stunde von dem ihrigen, aufhielt. Sie besaß alle Reitze ihres Geschlechts, eine edle Leibesgestalt, bezaubernde Gesichtszüge, einen lebhaften Verstand, und, was das vornehmste war, ein vollkommen tugendhaftes Herz. Sie war mit meiner Schwe-

ster von gleichem Alter, und diese beede Frauenzimmer errichteten bald die vertrauteste Freundschaft mit einander. Bey ihren öftern Besuchen hatte ich Gelegenheit, Julien zu sehen. Sie sehen und sie lieben, war einerley bey mir.

Ich eröfnete meiner Schwester mein Anliegen, und ersuchte sie, Julien auszuforschen, wie sie gegen mich gesinnet seyn möchte. Sie that es, und versicherte mich, daß sie glaube, ich seye ihr nicht gleichgültig. Julie selbst schien mich durch ihre Blicke, und durch ihre ganze Aufführung davon zu überzeugen. Ich hatte aber das Herz nicht, ihr meine Liebe zu eröfnen. So wohl meine Unerfahrenheit und Jugend, als die Ehrerbietung, welche ich für sie hatte, hielten mich davon ab. Meine Schwester scherzte öfters mit mir über meine Furchtsamkeit, und versicherte mich, daß mein Antrag wohl aufgenommen werden würde. Allein, ich konnte mich nicht entschliessen zu reden. Ich bemühete mich nur, durch meine Augen und durch mein ehrerbietiges Bezeugen meiner Geliebten meine Gesinnungen zu erklären.

Doch, da mir mein Vater ankündigte, daß ich innerhalb acht Tagen nach Lausanne abreisen sollte, so war es unumgänglich nöthig, noch vorher die Gedanken der Julie zu wissen. Meine Schwester verschafte mir Gelegenheit, mich allein



mit ihr zu unterreden. Sie ließ sie zu uns einladen; Julie kam, und meine Schwester wußte es so einzurichten, daß man einen Spatziergang in den Garten vornahm; sie fand bald ein Mittel, uns allein zu lassen. Ich warf mich zu Juliens Füssen, und eröfnete ihr mit den stärckſten Ausdrücken meine Liebe. Sie wußte nicht, was Verstellung war, und begegnete mir sehr gütig. Sie gestand, daß ich ihr Herz gewonnen hätte, daß es ihr angenehm seye, von mir geliebt zu werden, und daß sie hofte, durch eine Verbindung mit mir glücklich zu werden. Ach! es war von dem Verhängniß angeschrieben, daß dieses Glück noch lange verschoben bleiben sollte.

Da Julie noch von ihrem Oheim abhieng, ob ihr solcher gleich, überzeugt von ihrer Unschuld und Tugend, völlige Freyheit liesse; da sie über dieses alle mögliche Ehrerbietung, so wie er es auch um sie verdiente, vor ihn hegte; da ich meine Eltern noch im Leben hatte: so wollte sie mir weiter nichts versprechen, ohne zu wissen, ob diese uns ehrwürdige Personen unsre Verbindung billigten. Sie bestand also darauf, daß ich meine Liebe meinem Vater und meiner Mutter eröfnen sollte. Diese sollten mit ihrem Oheime davon sprechen. Begnügen Sie Sich mit der Versicherung, welche ich Ihnen gebe, sagte sie, daß

Ihnen mein Herz geneigt ist; seyn Sie mei-
er zärtlichen Liebe versichert, so bald dieje-
ige, welche wir verehren müssen, ihre Ein-
illigung zu unsrer Verbindung geben;
lauben Sie aber ja nicht, daß ich jemals ein
eheimes Liebesverständniß mit Ihnen unter-
alten werde. Gehen Sie, lieber Carlo,
iht sie fort, eröfnen Sie Ihren vortreflichen
Ltern die Gesinnungen, welche Sie gegen
ich hegen. Es soll mir angenehm seyn,
enn Sie mir gute Nachricht bringen kön-
en. Ich fühle wohl, daß mein Herze bereits
ur zu viel zu ihrem Vortheile eingenommen
st.

Bis jetzt hatte ich niemals daran gedacht,
or meinem Vater meine Gedanken zu verbergen.
Ich sah ihn als meinen besten und vertrautesten
Freund an, und eröfnete ihm mein ganzes Herz.
Ach! dieses Herz war noch unschuldig und tugend-
aft; es war noch nicht durch boshafte Menschen,
urch verführerische Gesellschaften auf Abwege ge-
athen. Was für Ursache hätte ich gehabt, mich
u verstellen, und zurückhaltend zu seyn? Also
olgte ich Juliens Befehl noch diesen Abend. Ich
egleitete meinen Vater bey einem gewöhnlichen
Spatziergange, in dem bey unserm Hause gelege-
en Wäldchen. Wir setzten uns auf eine Rasen-



bank; er redete von allerhand Dingen; und ich antwortete ihm kein Wort. Er fragte mich, was mir fehle, und plötzlich warf ich mich zu seinen Füssen. Hier eröfnete ich ihm meine Liebe zu Julien; ich mahlte ihm auf die lebhafteste und rührendste Art die Empfindungen meines Herzens ab; ich beschwur ihn um seiner jederzeit gegen mich bezeugten Zärtlichkeit willen, sich meinem Glücke nicht zu widersetzen; ich schilderte ihm Juliens Vorzüge auf die lebhafteste Art. Mit einem Worte, ich sagte ihm alles, was ich, sein Herz zu rühren, im Stande zu seyn glaubte.

Mein Vater unterbrach mich nicht, er sah mich aber mit Erstaunen an. Noch niemals hatte ich mit solchem Feuer mit ihm gesprochen; aber es war die Liebe, die mich beredt machte; sie beseelte meine Ausdrücke. Stehe auf, mein Sohn, sagte er, es fehlet so viel, daß ich deine Liebe misbilligen sollte, daß ich vielmehr selbst schon die Augen auf die reizende Julie geworfen habe, wenn ich darauf dachte, dir eine anständige Gemahlinn zu verschaffen. Allein es ist noch zu früh für dich, daran zu gedenken. Ihr seyd alle beede noch sehr jung; du hast die Welt noch nicht gesehen, und du must dich eines solchen Schatzes zuvor recht würdig machen, ehe du ihn zu besitzen verlangen kannst.

Gehe,

Gehe, mein Sohn, mache dich noch vollkommener durch den Umgang mit der Welt. Wenn du einen Platz in Juliens Herzen hast, so hast du keine Gefahr zu befürchten. Ich werde der Verbindung mit ihr nicht zuwider seyn. Ich werde mit ihrem Oheime sprechen, und ich glaube, er werde eben so wenig dawider einzuwenden haben. Ich erlaube dir, Julien zu besuchen, an sie zu schreiben, und alles, was zu deinem Vergnügen gereichen kann; deine eigene Aufführung wird dein Glück befördern. Je mehr du dich befleißigen wirst, diejenige Geschicklichkeit, welche dir noch fehlet, zu erlangen, je mehr wirst du auch den Augenblick deiner völligen Verbindung mit deiner Geliebten beschleunigen.

Ich ermangelte nicht, Julien von diesem Gespräche Nachricht zu geben. Sie ließ eine lebhafte Freude darüber blicken. Sie versicherte mich ihrer Zärtlichkeit auf eine so reitzende Art, daß ich in Entzückung gerieth. Mein Vater hatte meiner Mutter alles entdeckt; er hatte auch schon von weitem Juliens Oheime etwas von seinen Absichten merken lassen, und dieser schien ganz und gar nicht abgeneigt zu seyn, in eine nähere Verbindung mit unserm Hause zu tretten. Von diesem Augenblicke an wurde Julie so angesehen,



als wenn sie in unsere Familie gehörte. Alle Tage hatte ich Gelegenheit um sie zu seyn. Glückliche Augenblicke! Es waren die glücklichsten in meinem ganzen Leben. Hätten sie doch immer währen können!

Der Tag meiner Abreise brach endlich an. Mein Abschied bey Julien war ungemein zärtlich. Wir umarmten uns tausendmal, und schwuren uns eine ewige Liebe. In diesen Augenblicken ließ sie mich ihr Herz ganz offen sehen. Liebster Carlo, sagte sie, Sie sind tugendhaft, Sie haben edle Gesinnungen; weichen Sie niemals davon ab. Ihre Tugend ist es, was Ihnen meine Liebe zuwege gebracht hat. Die geringste niederträchtige Handlung, die Sie begehen würden, würde mir das Leben kosten. Ich schwur ihr aufrichtig, daß ich mich äusserst bestreben wollte, sie je mehr und mehr zu verdienen. Ich glaubte würklich im Stande zu seyn, mein Versprechen zu halten; aber ach, ich kannte das menschliche Herz noch nicht. Meine theure Eltern ertheilten mir beym Abschiede die wichtigsten Lehren. Sey tugendhaft, mein Sohn, sagte mein Vater unter andern, so wirst du glücklich seyn. Das Laster bringt allemal seine Bestrafung mit sich. Die Verführung ist groß; die Bosheit ist hoch gestiegen; die Verstellung

hat

ıat überhand genommen, und unser Herz ist chwach. Hüte dich, mit Leuten vertraut um- ugehen, welche du noch nicht genug kennest; liehe schwärmende Gesellschaften; lasse dich icht in hohe Spiele ein, und gedenke allezeit aran, daß deine gute Aufführung dir ein Glücke versichert, welches das gröste ist, des- n man in der Welt geniessen kann, nemlich ine reizende und tugendhafte Gattinn. Mei- e theure Mutter ertheilte mir ihren Seegen; ıeine Schwester zerfloß in Thränen; ich empfahl ır meine Angelegenheit bey Julien, und so reisete h endlich in Gesellschaft des Herrn Dormers und ines Bedienten nach Lausanne ab.

Nie ist ein junger Mensch mit einem unschul- igern Herzen, mit einem festern Vorsatze, tugend- aft zu leben, und mit einem grössern Abscheu vor em Laster und dessen üblen Folgen in die Welt etretten. Ich stand über dieses noch unter der lufsicht eines tugendhaften Mannes; mein ehr- ıürdiger Vater ertheilte mir die weiseste Lehren; nd was noch das wichtigste war, Julie, meine nbetenswürdige Julie, sollte die Belohnung für ıeine gute Aufführung seyn. Wie viele Ursachen atte ich nicht, mich auf das sorgfältigste vor al- n Fehltritten zu hüten, welche mein Verderben ach sich ziehen konnten. Ich setzte mir auch in



der That feste vor, mich aller möglichen Klugheit und Vorsichtigkeit in meiner Aufführung zu befleißigen. Der Vorsatz war gut, ich hatte ihn mit Ueberlegung gefasset, und doch wich ich bald davon ab. Wenn die Leidenschaften aufgebracht werden, wer kann sie bändigen? Und wie ist es möglich, die Gelegenheit darzu zu vermeiden, wenn man sich mitten unter dem Gewühle der Menschen befindet.

Mein Geld, und mein äusserliches gutes Ansehen erwarben mir viele Bekanntschaften. Von Anfang machte ich mir nicht viel daraus. Ich war es noch gewohnt, fleißig über den Büchern zu sitzen, und für mich in der Stille zu leben. Diese Gewohnheit verlohr sich bald; ach! hätte ich nur nicht auch zugleich die Ruhe meines Herzens verlohren! Ich wurde in verschiedene ansehnliche Gesellschaften eingeladen; der Wohlstand erforderte es, mich dabey einzufinden. Nach und nach wurde dieses zur Gewohnheit; ich war verdrießlich, wenn ich einen Tag über allein war. In diesen Gesellschaften spielte man, man lud mich ebenfalls dazu ein, und ich gewann ansehnliche Summen. Eine neue Anlockung, alle Tage zu spielen. Auf das Spiel folgte gemeiniglich ein Souper. Man trank mehr, als gewöhnlich, der Wein ermunterte die Lebensgeister, das Frauen-

zimmer



zimmer wurde [illegible], und man fand so viel Annehmlichkeiten bey diesem Umgange, daß man öfters erst bey dem Anbruchen des Tages aus einander gieng. Alsdann war ich des Morgens nicht im Stande zu arbeiten. Der Kopf war schwer, die Glieder matt, ich hatte nicht geschlaffen, und brachte beynahe den ganzen Vormittag im Bette zu. So war nunmehr meine Aufführung überhaupt beschaffen. Herr Dormer gab mir beständig die nachdrücklichste Ermahnungen, sie zu ändern. Allein ich sah nichts böses dabey; ich wurde von dem Strome mit fortgerissen. Es mußten besondere Zufälle seyn, welche mich die üble Folgen einer solchen Lebensart empfinden liessen.

Ich wurde auf der Reitschule mit zweyen Fremden bekannt, welche so, wie ich, ihren Uebungen in dieser Stadt oblagen. Der eine war ein Franzose, und nannte sich den Ritter von Beauclerk, der andere war ein Engelländer, der Whitley hieß. Beede gefielen mir, ob sie schon von ganz verschiedener Gemüthsart waren, und unter sich selbst wenigen Umgang hatten. Beauclerk war, nach der Art aller jungen Franzosen, äusserst leichtsinnig. Nichts rührte ihn; sein Vergnügen war sein Hauptwerk; er konnte sich bey keiner Sache lang aufhalten. Oft brachte er die ernst-

von der Liebe gegen alle Menschen, und über alles, was er sahe, konnte er die gründlichste Anmerkungen machen. Er hatte eine gute Gesichtsbildung, und war wohlgewachsen; allein in seinen Minen zeigte sich ein gewisses finsteres und trauriges Wesen. Man konnte ihm in seiner ganzen Aufführung nicht das geringste vorwerfen. Ein solcher Mann schien mir meiner Freundschaft würdig zu seyn, ob ich ihn gleich in Ansehung seiner Verblendung, was die Religion anbetraf, beklagte. Allein, dachte ich, sein Herz ist gut, er hat die erhabensten Grundsätze von Tugend und Redlichkeit, was braucht man mehr, um einen wahren Freund abzugeben? Ich bemühete mich also um eine Freundschaft, und ich erhielt sie.

Beauclerk war in der ganzen Stadt bekannt; er lief in alle Gesellschaften, spielte, sang, tanzte, stellete bald bey diesem, bald bey jenem Frauenzimmer die Rolle eines Verliebten vor, und war überall wohl gelitten. Kommen Sie, sagte er eines Tages zu mir, ich will Sie in einer Gesellschaft einführen, wo Sie noch nicht gewesen sind. Ich will Sie einem Frauenzimmer vorstellen, welches ganz unvergleichlich ist. Aber ich warne Sie im voraus. Nehmen Sie Ihr Herz in acht. Er lachte, als er dieses sagte, und ich machte gleichfalls einen Scherz daraus.

Mein

Mein Herz hat nichts zu befürchten, erwiederte ich; es ist zu wohl verwahret, als daß es so leicht erobert werden könnte. Es wird wohl keine Schöne denjenigen den Vorzug streitig machen können, welche es im Besitz hat. Führen Sie mich, wohin Sie wollen, ich werde keine Gefahr lauffen. Gut, sagte er, also lieben Sie bereits, und Sie sagen mir nichts davon, das ist schön! Und Sie wollen noch dabey die Rolle des beständigen Liebhabers spielen, ich wünsche der Schönen, welche Sie gefesselt hat, Glück darzu. Nur Schade, daß diese Art zu lieben heut zu Tage nicht mehr Mode ist. Aber, kommen Sie, fuhr er fort, und er führte mich zu der Baronesse von Monclair.

Diese Dame hielt sich seit einigen Monaten zu Lausanne auf. Man glaubte, ihr Gemahl seye Obristlieutenant unter den Französischen Völkern gewesen, und in der Schlacht bey Minden umgekommen. Sie hatte, wie man sagte, vermöge seines Testaments, ein sehr grosses Vermögen von ihm geerbet, und dieses, nebst ihrem eighen Gute, setzte sie in den Stand, einen ansehnlichen Aufwand zu machen, und sehr prächtig zu leben. Ihre Schwermuth zu vertreiben, hatte sie sich entschlossen, einige Zeit an einem fremden

rchden Orte zuzubringen, und sie hatte Lausan-
ne zu ihrem Aufenthalte erwählet. Sie mochte
ungefehr vier bis fünf und zwanzig Jahre alt seyn;
hatte die regelmäßigste Gesichtszüge, feurige Au-
gen, eine majestätische Leibesgestalt, besaß vielen
Witz, und wußte sich auf eine angenehme Art
auszudrücken. Alle diese Vorzüge brachten ihr
viele Anbeter zuwege, und da sie täglich Gesell-
schaft hielt, wo man spielte, so war ihr Haus
der Sammelplatz von allem, was in Lausanne
von einigem Ansehen war.

Der Ritter von Beauclerk stellete mich ihr
vor. Sie empfieng mich mit einer so reitzenden
und gütigen Art, daß ich davon gerührt wurde.
Nach einigen Augenblicken, die ich mich mit ihr
unterhalten hatte, fühlte ich schon eine unbekannte
Bewegung in meinem Herzen. Ich erschrack dar-
über. Himmel! dachte ich bey mir selbst, sollte es
wohl möglich seyn, daß ich meine anbetenswür-
dige Julie vergessen könnte? Nein, lieber wollte
ich die äussersten Martern ausstehen, als mir eine
solche Untreue vorzuwerfen haben. Ein Blick, ein
Wort von der Baronesse, zerstreute im Augenblicke
diese Gedanken. Man fieng an zu spielen; ich
wurde zu der Parthie der Frau von Monclair ge-
zogen. Alles, was sie sagte, alles, was sie that,
schien mir von einer bezaubernden Annehmlichkeit

zu



zu seyn. Ich wurde noch mehr eingenommen, als sie mich bey der Abendmahlzeit behielt. Ich saß gegen ihr über, und vergaß mich völlig, indem ich nichts anders that, als daß ich sie beständig ansah. Ich bemerkte, daß sie zuweilen, wenn ihre Augen den meinigen begegneten, solche niederschlug, und erröthete. Da sie mir übrigens mit der grösten Gütigkeit begegnete, so sah ich dieses als ein gutes Zeichen für mich an.

Ich brachte die darauf folgende Nacht in der grösten Unruhe zu. Die bezaubernde Reitzungen der Frau von Monclair schwebten mir beständig vor Augen. Wie leicht ist nicht ein junges unerfahrnes Herz in Bewegung zu bringen! Ich dachte den Annehmlichkeiten der Baronesse mit so vieler Hitze nach, daß ich endlich anfieng, es als mein grôstes Glück anzusehen, wenn sie mir ihre Liebe schenken wollte; in dem Augenblicke fiel mir Julie wieder ein. Die Tugend selbst, die Sittsamkeit, die Unschuld, sollte ich diese einer Frau aufopfern, die ich noch nicht einmal recht kannte? Sollte ich alle die verbindliche Versicherungen zurücke nehmen, welche ich ihr von meiner Liebe gegeben hatte? Sollte ich auf diese Art meine ganze Familie betrügen? Ich, dessen unschuldiges Herz bis hieher noch von keiner Verstellung wußte? Alles dieses kam mir abscheulich vor. Ich entschloß mich, die

neiner Ruhe so gefährliche Baronesse nicht mehr
u sehen; und mit diesem Vorsatze fiel ich endlich
n Schlaf.

Beauclerk fand sich den andern Morgen wie-
er bey mir ein. Er fragte mich, wie mir die Frau
on Monclair gefallen hätte. Sind Sie mit ih-
em Besuche zufrieden, sagte er, und müssen
Sie nicht bekennen, daß sie eines der liebens-
würdigsten Frauenzimmer ist? Ach! antwor-
ete ich, sie ist nur gar zu liebenswürdig für
neine Ruhe; ich wollte, daß ich sie nie gese-
en hätte; und eben, um die Ruhe meines
Herzens zu erhalten, werde ich sie niemals
mehr sehen. Das verstehe ich nicht, rief er aus,
ie kömmt Ihnen liebenswürdig vor. Sie
inden, wie alle Welt, Reizungen bey ihr,
nd doch wollen Sie ihre Gesellschaft vermei-
en? Warum wollen Sie Sich nicht bemü-
en, ihre Gunst zu erlangen? Wahrhaftig,
nein Freund, es wird Sie nicht viele Mühe
osten; ich habe in den Augen der Baronesse
iele Gütigkeit gegen Sie bemerket. Heute
ehen wir wieder zu ihr, und da weiß ich, wird
e ihren Sieg vollkommen machen. Nein,
gte ich, daraus wird nichts; die Flucht ist das
nzige Mittel für mich, meine Ruhe zu er-
alten, und die Reizungen dieser Schönen



sind viel zu gefährlich. Aber warum denn, fieng er wieder an, wollen Sie diese Reitzungen fliehen, welche Ihnen so angenehm vorkommen? Dahinter muß ein Geheimniß stecken; erklären Sie mir doch dieses Räthsel.

Kurz zu sagen, er hielt so lange bey mir an, bis ich ihm endlich mein Liebesverständniß mit Julien entdeckte. Ich beschrieb ihm ihre Vollkommenheiten mit demjenigen Feuer, welches allezeit einen wahren Liebhaber beseelet, wenn er von seiner Geliebten redet. Ich sagte ihm, daß meine Eltern in meine Verbindung gewilliget hätten, und daß ihr Oheim ohne allen Zweiffel ein gleiches thun würde; daß ich mich nicht entschliessen könnte, Julien untreu zu werden, und daß, da ich wohl fühlte, daß die Frau von Monclair mich wankelmüthig machen könnte, ich mir vorgenommen hätte, sie nicht mehr zu sehen. Beauclerk fieng an zu lachen. Was für Schwierigkeiten! sagte er, lieben Sie die Baronesse, so lange Sie sich in Lausanne befinden, und wenn Sie wieder bey Julien seyn werden, so lieben Sie Julien. Man siehet wohl, Freund, daß Sie noch ein grosser Neuling in der Welt sind. Eben das bringet die wahre Ruhe unsers Herzens zuwege, wenn man seinen Bewegungen folget. Was gehet denn ihrer Julie dadurch ab, wenn Sie hier ein anderes

:s Frauenzimmer lieben? Kann sie denn deswe-
:n nicht Ihre Gemahlinn werden? Gehen Sie,
ein Freund, die alberne Gedanken von Treue
id Beständigkeit im Lieben sind heut zu Tage aus
:r Mode. Wir fühlen, daß wir nur darum auf
:r Welt sind, uns zu vergnügen, lassen Sie uns
esem Triebe der Natur folgen.

Er überzeugte mich durch sein Geschwätze
cht. Allein er fieng wieder an, mir die Frau
m Monclair auf eine so reizende Art zu schil-
:rn, daß er mein Herz auf das neue in Bewe-
ing brachte. Ich fieng in meinem Vorsatze, sie
cht wieder zu sehen, zu wanken an. Als er die-
s merkte, so setzte er mir aufs neue zu, ihn diesen
:ag dahin zu begleiten. Ich wankte noch, und
ußte nicht, was ich thun sollte, als ein Billet von
:r Baronesse, worinn sie mich auf die höflichste
rt zu sich einlud, meinem Zweifel auf einmal ein
nde machte. Ich glaubte wider den Wohlstand
handeln, wenn ich diese höfliche Einladung ab-
ylüge, und versprach also mich einzufinden.
Sagte ich es nicht, fieng Beauclerk an, daß Sie
ohl bey ihr angeschrieben wären? Verlangen
Sie noch andere Proben davon? Der Henker!
um hat sie Sie einmahl gesehen, so ist sie schon
begierig nach Ihnen, daß sie Ihnen eigenhändig
schreibt, und Sie einladet. Nein, Sie sind gar



zu glücklich! Sie werden so viele andere rasend machen, welche sich schon lange Zeit um die Gewogenheit der Frau von Monclair bemühen. Auf diesen Ton fuhr er lange fort; da ich aber nicht viel antwortete, weil meine Gedanken in allzugrosser Verwirrung waren, so lief er endlich weg.

Julie war zwar beständig vor meinen Augen, ich konnte aber doch dem Verlangen nicht widerstehen, die Baronesse wieder zu sehen. Was ist es denn mehr, sagte ich zu mir selbst, wenn ich in Gesellschaft gehe, daraus kann man mir kein Verbrechen machen. Die Frau von Monclair ist reitzend, ihr Umgang ist sehr angenehm; Julie ist abwesend, kann sie mir einen Vorwurf daraus machen, wenn ich eine liebenswürdige Frau besuche? Sie herrschet doch in meinem Herzen, und wird ewig darinn herrschen. Wie soll eine andere sie daraus vertreiben? Das müßte wohl ein schwacher Mensch seyn, welcher sich so bald wollte wankend machen lassen. Ach! ich war nicht allein im Begriffe zu wanken, sondern gänzlich zu fallen.

Ich gieng also zu der Baronesse. Dieser zweyte Besuch vollendete meine Niederlage. Sie erwies mir die gröste Freundschaftsbezeugungen. Sie überhäufte mich mit Liebkosungen, unterhielt sich nur mit mir, und schien nicht einmal zu wissen,

daß

daß noch mehr Gesellschaft bey ihr war. Dieses Bezeugen nahm mich völlig ein, ich fühlte ein ungewohntes Feuer in meinen Adern brennen, mein Herz wurde von einer unsichtbaren Gewalt dahin gerissen, und mein Entschluß, Julien allein zu lieben, fiel auf einmal über einen Haufen. Kaum konnte' ich mich enthalten, der liebenswürdigen Frau von Monclair zu Fusse zu fallen, und ihr meine Liebe vor den Augen der ganzen Gesellschaft zu bezeugen. Mein Freund Whitley befand sich von ungefehr diesen Abend auch bey uns. Ich merkte, daß er mich beständig mit einer ernsthaften und tiefsinnigen Mine ansah. Er sprach aber nichts, und ich schrieb es seiner gewöhnlichen finstern Art zu.

Es schien, als wenn Julie auf einmal völlig aus meinem Herzen verbannet wäre; ihr Bild war gänzlich ausgelöschet. Ich hatte nichts, als die bezaubernde Annehmlichkeiten der Baronesse vor Augen. Kaum konnte ich des andern Tages die Zeit erwarten, da ich mich wieder bey ihr einfinden konnte, ohne den Wohlstand zu beleidigen. Ich flog zu ihr; ich ließ mich anmelden, und ihre Thüre wurde mir so gleich geöfnet. Sie war allein, ich warf mich mit Heftigkeit zu ihren Füssen; sie wollte mich aufheben, ich beschwur sie, mich anzuhören. Alles, was die heftigste Leidenschaft

eingeben kann, um einen geliebten Gegenstand zu rühren, wurde von mir vorgebracht. Ich schwur zu ihren Füssen zu sterben, wenn sie mir ihr Herz versagte. Ich versicherte sie mit den theuresten Eiden einer ewigwährenden Liebe. Kurz, alles, was der Unsinn einer von den heftigsten Leidenschaften verwirrten Vernunft erfinden kann, wurde von mir, sie zu einem für mich günstigen Entschlusse zu bewegen, angewendet.

Die Baronesse schien mir immer mehr, so wie ich zu reden fortfuhr, erweichet zu werden. Stehen Sie auf, sagte sie endlich, und werden Sie ruhig, ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken. Nein, rief ich, hier zu Ihren Füssen will ich sterben, wenn ich das Glück nicht erlangen kann, ihre Gegenliebe zu erhalten. Um des Himmels willen, stehen Sie auf, sagte sie mit einer rührenden Art, setzen Sie Sich hier neben mich, und hören Sie mich an. Sie hob mich zärtlich auf, und ich gehorchte endlich ihrem Befehle mit Zittern, um ihren Ausspruch über mein Schicksal zu vernehmen.

Es würde vergebens seyn, fieng sie an, wenn ich mich gegen Sie verstellen wollte. Ich bin nicht darzu gemacht, und ich bekenne Ihnen aufrichtig, daß ich Sie liebe. Ach, göttliche Schöne,

ne, rief ich aus, indem ich ihre Hand ergrif, und mich zugleich wieder zu ihren Füssen werffen wollte, Sie geben mir das Leben wieder. Halten Sie Sich ruhig, sagte sie, indem sie mich zurück hielt, und hören Sie mir zu. Nach dem unersetzlichen Verluste eines unschätzbaren Gemahls, welchen ich mit der äussersten Zärtlichkeit liebte, war ich fest entschlossen, keiner andern Neigung jemals mein Herz wieder zu eröfnen. Ich wollte den Ueberrest meiner Tage dem traurigen Andenken meines erlittenen Verlustes weyhen. Aber, leider, wir sind nicht Meister über unsre Herzen, das Schicksal hatte es anders bestimmet. So bald ich Sie sahe, fühlte ich auch eine zärtliche Bewegung in meiner Seele. Meine Blicke, meine ganze Aufführung müssen Ihnen solche verrathen haben. Es kam mir vor, als wenn ich noch keine liebenswürdigere Mannsperson gesehen hätte. Nur die Scham hielt mich ab, Ihnen so gleich mein Herz zu eröfnen. Ich wünschte, ich hoffte bey Ihnen gleiche Neigungen zu erregen. Zu meinem Vergnügen werde ich gewahr, daß mein Wunsch erfüllet ist. Sie sehen, daß ich Ihnen mein Herz aufrichtig eröfne; allein ich muß Ihnen mit gleicher Aufrichtigkeit sagen, was ich nunmehr von Ihnen verlange.



Glauben Sie ja nicht, fuhr Sie fort, daß, so heftig Sie mich auch lieben mögen, und so geneigt Ihnen auch mein Herz seyn mag, Sie jemals eine weitere Gunstbezeugung von mir erhalten werden, als bis wir durch die unauflöslichste Bande miteinander verknüpft sind. Ich bin nicht nach der Mode gesinnet, und Sie schmeicheln sich mit einer vergeblichen Hofnung, wenn Sie sich etwas dergleichen einbilden. So bald wir aber in diesem Puncte keine Hindernisse mehr vor uns sehen werden, so bin ich bereit, mein Vermögen nebst meiner Person in Ihre Hände zu liefern. Sie können keine grössere Probe von meiner Liebe zu Ihnen verlangen. Gehen Sie, wenn die ihrige aufrichtig ist; bemühen Sie sich um die Einwilligung ihrer Eltern; so bald Sie solche werden erhalten haben, wird Ihrem völligen Vergnügen nichts mehr im Wege stehen. Aber wie? Sie antworten mir nichts? Reden Sie; was wollen Sie thun?

Ihre letzte Worte hatten mich würklich in eine solche Verwirrung gesetzet, daß ich ausser mir selbst war. Ich sollte meinen Vater, dem ich so sehr angelegen hatte, meine Liebe zu Julien zu billigen, der mir solche auf eine so liebreiche Art zugesagt hatte, nun selbst um seine Erlaubniß ersuchen, eine anderweitige Verbindung einzugehen.

Und

Und was hatte ich für Ursachen dazu? Keine andere, als die bezauberungsvolle Reizungen einer Frau, welche an Gütern und Schönheit Julien nicht übertraf, höchstens gleich war; von der ich nicht wußte, ob sie tugendhaft war. Wie sollte ich meinem ehrwürdigen, meinem liebreichen Vater, der so sehr für mein Wohl besorgt war, einen solchen Antrag machen? Würde ich ihn nicht auf das empfindlichste beleidigen? Alle diese Betrachtungen stiegen mit solcher Geschwindigkeit und in solcher Verwirrung bey mir auf, daß ich mich nicht sogleich im Stande befand, der Frau von Monclair zu antworten.

Endlich erholte ich mich wieder. Gnädige Frau, sagte ich, ich bin der glücklichste von allen allen Menschen, wenn ich von Ihnen geliebet werde; aber ach! wie weit entfernen Sie meine Hofnung. Ich bete Sie an, ich werde Sie ewig verehren, meine Liebe wird nicht eher als mit meinem Leben aufhören. Und Sie verweigern mir auch die geringste Gunstbezeugungen, bis wir durch ein unauflösliches Band verknüpft sind. Ach! Madame, Sie verursachen meinen Tod, wenn Sie mein Glück aufschieben. Wer weiß, was mein Vater für Absichten mit mir hat? Wer weiß, was ich für Mühe haben werde, seine Einwilligung zu erhalten? Zum wenigsten wird



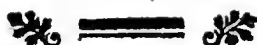
er mein Glück verzögern. Er wird sagen, es seye noch zu früh für mich, an eine ernstliche Verbindung zu gedenken. Ach! Madame, was haben wir mehr zu unserm Glücke nöthig, als unsere beederseitige Zärtlichkeit? Geben Sie mir Proben von der ihrigen, die meinige ist ohne Gränzen. Ich will alles anwenden, meines Vaters Einwilligung zu erhalten; allein es wird lange Zeit erfordern; ich muß allerley Maaßregeln nehmen, um zuvor zu erforschen, was er für Absichten mit mit hat. Unter dieser Zeit würde ich sterben, wenn ich nicht gewiß von ihrer Gegenliebe versichert wäre. Ohne Ordnung, ohne Nachdenken, fuhr ich in meinem verwirrten Geschwätze fort; ich wendete alles an die Frau von Monclair zu bewegen, daß Sie in mein Verlangen willigen möchte; aber umsonst. Sie blieb bey ihrem Vorsatze, sich nicht weiter mit mir einzulassen, bis ich die Einwilligung meines Vaters erhalten hätte, und im Stande wäre, mich öffentlich vor dem Altar mit ihr zu verbinden.

Ihr Widerstand machte mich halb rasend. Ich gieng verliebter als zuvor von ihr, und entschloß mich, alles anzuwenden, sie in ihrem Vorsatze wankend zu machen. Ich sah wohl, daß ich mich dem grösten Verdrusse aussetzen würde, wenn ich meinem Vater einen solchen

Vorschlag thun wollte, und konnte mich also icht zu diesem Schritte entschliessen. Indessen ar ich wie bezaubert von der Baronesse. Sie am mir nie aus den Gedanken. In der Hitze meiner Leidenschaft wäre ich alles für sie aufzupfern im Stande gewesen. Ich that es würklich; ich opferte ihr die Ehrerbietung gegen meinen Vater, und meine Liebe zu Julien auf. Ich vurde nachläßig, die Briefe dieser zwey werthen Personen zu beantworten. Mein Kopf gerieth in Verwirrung. Ich war tiefsinnig, wenn ich zu Hause war, und nur alsdann wurde ich munter, venn ich mich bey der Frau von Monclair befand, und dazu wendete ich alle Augenblicke an, velche ich erhalten konnte. Sie vermied, so viel möglich, alle Gelegenheiten mit mir allein zu seyn; interdessen glaubte ich in ihren Augen immer mehr Zärtlichkeit für mich zu lesen, und schmeichelte nir mit der Hofnung, Sie endlich noch zu besiegen.

Da in ihrem Hause alle Tage gespielet wurde, o wurde ich ebenfalls in das Spiel verwickelt, und verlohr nach und nach ansehnliche Summen. Den Abend und die Nacht brachte ich bey der Baronesse zu, und den Morgen in Gesellschaft des Ritters von **Beauclerk**. Dieser war mir angenehm, weil er sich beständig mit mir von meiner Geliebten unterhielt. Er erhob meine

Glück-



Glückseeligkeit, daß ich das Herz dieser reizenden Schönen erobert hätte. Er pries sie mir als die vollkommenste Person ihres Geschlechtes an. Er hatte sie, wie er sagte, schon lange gekannt, und allezeit wäre sie ein wahres Muster der Tugend gewesen; kurz, er wußte mich so gut bey meiner Schwäche zu fassen, daß ich ihm mein ganzes Herz eröfnete. Er fragte sehr genau nach Julien, und nach allen Umständen meiner Verbindung mit ihr; allein er schien von meiner Situation nicht gerührt zu seyn. Halten Sie sich allezeit an das gegenwärtige, sagte er; nehmen Sie das Glück an, welches Ihnen die unvergleichliche Witwe von selbst anbietet; Ihre Julie wird Ihnen nicht entlaufen. Ich schluckte den Gift, welcher unter diesen Reden verborgen lag, in mich; die Hitze meiner Leidenschaft umgab meine Vernunft mit einem dicken Nebel, und ich verirrte mich auf Abwegen, welche beynahe meinen gänzlichen Untergang verursacht hätten.

Mein Herz war zwischen Julien und der Baronesse getheilt. Nur die Gelegenheit, welche ich hatte, die letztere beständig zu sehen, gab ihr den Vorzug. Ich besaß noch nicht Einsicht genug, um die Größe eines entfernten Gutes mit dem geringern, das mir täglich in die Sinne fiel, zu vergleichen. Die Frau von Monclair wußte

mich durch ihre, wie es schien, täglich wachsende Zärtlichkeit dergestalt einzunehmen, daß ich ganz bezaubert von ihr war. Ich hatte keine Ruhe mehr, wenn ich sie nicht sahe; alle Augenblicke waren mir verhaßt, wenn ich ihrer Gegenwart nicht geniessen konnte. Beauclerk reizete mich noch mehr an; indem er mir unaufhörlich das unaussprechliche Glück vorstellete, dessen ich durch den Besitz eines so unvergleichlichen Frauenzimmers geniessen würde. Schon oft war ich würklich im Begriffe, meinem Vater meine Liebe zu entdecken, ihn um seine Einwilligung zu ersuchen, und Julien gänzlich zu verlassen. Ein Stral der Vernunft hielt mich allezeit noch von diesem Vorhaben ab. Ich betrachtete, was für Verdruß ich meiner ganzen Familie erwecken, und wie ungerecht ich gegen ein so vollkommenes Frauenzimmer, wie Julie war, handeln würde. So sehr ich auch von meiner Leidenschaft hingerissen wurde, so liessen mir doch die meinem Herzen eingeprägte Grundsätze nicht zu, einen solchen Schritt zu thun.

Es konnte indessen nicht fehlen, meine allzu häuffige Besuche bey der Baronesse, und meine beständige Verwicklung in das grosse Spiel, welches bey ihr gespielt wurde, nebst den ansehnlichen Summen, welche ich dabey verlohr, mußten die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich

ziehen.

ziehen. Ich würdigte meine alte Bekannte keines Blickes mehr. Den ganzen Tag brachte ich bey der Frau von Monclair zu, und schäzte mich glücklich, daß sie mir solches verstattete. Ich schmeichelte mir damit, in ihren Augen immer mehr Liebe für mich zu lesen, und ich zweifelte nicht ihren Widerstand endlich zu überwinden; denn bis dahin war sie unveränderlich bey ihrem Vorsatz geblieben, und erlaubte mir nicht die geringste Freyheit. Ich gieng mit niemand mehr um. Selbst Whitley, mein alter Freund, war in einer beständigen Entfernung von mir. Einige mal traf ich ihn zwar bey der Baronesse an; allein, wenn ich auch mit ihm sprechen wollte, so antwortete er mir so kurz, und schien mir so tieffsinnig, daß ich mich von ihm wegwendete, ohne die Ursache dieses Betragens erforschen zu wollen, ich schrieb es seiner angebohrnen Gemüthsart zu. Mein Vater und die anbetenswürdige Julie schrieben mir oft; ich beantwortete ihre Briefe kurz und kaltsinnig. Meine ganze Seele war von der Frau von Monclair eingenommen, ich konnte sonst an nichts gedenken. Nur Beauclerk blieb mein Freund und mein Vertrauter, weil er meiner Neigung schmeichelte. So verstrichen einige Monate, und die Zeit nahete endlich herbey, da sich meine Zufälle entwickeln, und ich das Verderben gewahr werden sollte, in welches mich meine Verblendung stürzete. Die

Die Frau von Monclair schien sich immer veiter zu mir herab zu lassen. Sie verstattete nir öfters mit ihr allein zu seyn, sie führete die ärtlichste Gespräche mit mir, sie seufzete, sie eschwur mich alles anzuwenden, meines Vaters Einwilligung zu erhalten, und den Augenblick zu eschleunigen, welchen sie, wie sie mir offenerzig gestand, als den glücklichsten ihres Lebens nsehen würde. Sie überließ mir ihre Hand, auf velche ich die feurigste Küsse drückte, und sie setzte nein Herz, mit einem Wort, in solche Bewegung, aß ich ihr zuschwur, nur allein für sie zu leben. Ich vergaß alsdenn Julien gänzlich. Sobald ch mich aber von ihr entfernet, und die Wallung neines Blutes sich wieder geleget hatte, daß ich nit mehrerer Gelassenheit nachdenken konnte: so ieß sich die Stimme der Tugend wieder in meiem Herzen hören. Ich betrachtete, was ich mir ür Schande zuziehen würde, wenn ich die, Julien eschworne, Treue bräche, in was für einen Zorn ch meinen Vater setzen, wie sehr ich durch ein olches Verfahren alle Grundsätze der Ehre veretzen würde, und entschloß mich von neuem, keine er Tugend so zuwiderlauffende Handlung zu beehen, und mich in diesem Vorsätze zu bestärken, ie gefährliche Baronesse nicht mehr zu sehen. Ich rgrif diesen Vorsatz aufrichtig, und durch eine nbegreifliche Bezauberung dahin gerissen, befand ich

ich mich gleich in der folgenden Stunde wieder zu ihren Füssen.

Der beständige Verlust im Spiele nebst den Geschencken, welche ich der Frau von Monclair von Zeit zu Zeit machte, hatten mich alles meines Geldes beraubt, und auch noch über dieses in Schulden gestürzet. Diese waren zum theil ziemlich beträchtlich, und weil ich mein Wort in Bezahlung derselben nicht gehalten hatte, so fiel nunmehr mein Credit, und einige von meinen Gläubigern verlangten mit vielem Ungestümm ihre Bezahlung. Sie fiengen sogar an zu drohen, und ich gerieth darüber in Bestürzung. Ich wußte mir nicht zu helfen; ich schämte und fürchtete mich meinem Vater oder auch nur dem Herrn Dormer meinen Zustand zu entdecken, und meine Gedanken waren auf nichts gerichtet, als ein Mittel, Geld aufzutreiben, ausfindig zu machen, um meine Gläubiger zu befriedigen. Der Mangel des Geldes erlaubte mir nicht mehr so, wie vorher, zu spielen. Ich entschuldigte mich etlichemal mit Kopfschmerzen. Man setzte mir immer mehr zu; endlich schien man meiner Entschuldigung nicht mehr zu glauben, und um mich aus der Verwirrung zu ziehen, entschloß ich mich meine Uhr und einige Ringe, welche ich hatte, zu verpfänden. Ich erhielt eine beträchtliche Summe dafür; ich wagte

olche wieder auf das Spiel, und verlohr sie bey
ahe ganz. Dieser neue Verlust machte mich ganz
iedergeschlagen; ich wurde nachdenkend, begab
ich früher, als gewöhnlich, nach Hause, und
rachte die Nacht in der grösten Unruhe zu.

Ich saß den andern Morgen nachsinnend, wie
h meinem Uebel abhelfen wollte, in meinem
immer, als Beauclerk herein trat. Aber wa
hlet Ihnen denn, mein liebster Freund, sagte er,
dem er auf mich zulief, und mich umarmete.
Schon etliche Tage sind Sie tiefsinnig und
raurig, entdecken Sie sich mir. Freunde, wie
ir, müssen keine Geheimnisse voreinander haben.
Vielleicht finde ich ein Hülfsmittel wider Ihr An-
egen. Man hat für alle Dinge dergleichen, nur
ir den Tod nicht. Ich ließ mich eine Weile bit-
n, endlich entdeckte ich ihm die Verwirrung, in
elcher ich mich befand. Wie glücklich bin ich
icht, mein Freund, rief er aus, daß ich mich
erade im Stande befinde, Ihrem Uebel auf einmal
bzuhelfen! Ich habe gestern einen Wechsel von
reyhundert Louis d'or erhalten. Ich habe nicht
iel davon zu bezahlen; wir wollen diese Summe
iteinander theilen. Bis ich dasjenige, was ich
avon zurücke behalte, werde verbrauchet haben,
ird eine gute Zeit verstreichen, und indessen
önnen Sie Ihre Sachen so einrichten, daß Sie



mir mit dem übrigen wieder helfen können, wenn ich es nöthig habe. Schreiben Sie mir einen kleinen Schein auf hundert und fünfzig Louis d'or, ich will indessen hingehen das Geld zu holen, und gleich wieder bey Ihnen seyn. Voll Entzückung fiel ich meinem Freunde um den Hals. O, mein Werthester, rief ich aus, kann man ein grösseres Glück in der Welt finden, als einen treuen Freund? Ich habe Ihnen unendliche Verpflichtung, und Sie können sicher auf meine Dankbarkeit zählen. Sie reissen mich aus einer Verwirrung, in welcher ich ohne Ihre Hülfe keinen Ausweg zu finden wußte. Stille! sagte er, ich hasse alle Komplimenten. Die That muß den Freund zeigen. Schreiben Sie unterdessen, daß ich hingehe, das Geld zu holen. Er hielt sein Wort, in einer Viertelstunde war er wieder da, und ich gab ihm meine Handschrift mit den lebhaftesten Regungen der Dankbarkeit. Er gieng weg, und ich war so durchdrungen von Erkenntlichkeit, daß ich einige Minuten Zeit haben mußte, wieder Luft zu schöpfen. Was für einen betrüglichen Schein nimmt nicht die Bosheit der Menschen an! In wie vielerley Larven kann sie sich nicht verstellen! Dieses war die erste Falle, welche man mir legte, ich sollte bald in die andere gerathen.

So bald ich mich wieder erholet hatte, lief

ich in der Freude meines Herzens zu der Frau von Monclair. Man sagte mir: Sie wäre nicht zu sprechen; sie hätte sich die Nacht über nicht wohl befunden, und liege noch zu Bette. Diese Nachricht rührte mich wie ein Donnerschlag. Nun empfand ich erst, wie sehr ich von ihr eingenommen war. Ich gieng voll Verwirrung fort, mit dem vesten Entschlusse, mich gleich auf den Mittag wieder nach meiner angebeteten Geliebten zu erkundigen. Indessen begab ich mich, ohne recht zu wissen, wo ich hingieng, auf die Reitschule. Ich traf meinen Freund Whitley daselbst an. Er kam mir entgegen: Wo kommen Sie denn einmal wieder her, sagte er, es ist ja schon lange, daß wir Sie nicht mehr hier gesehen haben — von der Baronesse von Monclair, antwortete ich ohne Nachdenken — Von der Baronesse, ey, mein Freund, Sie würden besser thun, wenn Sie sie nicht so oft besuchten — und warum? — Weil ich meinen Freunden allezeit Gutes gönne, und nicht gerne sehe, wenn Sie selbst muthwillig in ihr Unglück rennen — Wie soll ich dieses verstehen? — Als den aufrichtigen Rath — In dem Augenblicke wurde Whitley von mir abgerufen, und hinterließ mich in heftiger Bewegung über dasjenige, was er mir soerst gesaget hatte. Ich wartete eine gute Zeit über, um Gelegenheit zu finden, eine weitere Erklärung von ihm zu be-

 kommen,



kommen, aber es war vergebens, und ich beschloß ihn des andern Tages frühe zu besuchen, und weiter mit ihm zu sprechen.

Es war bald Mittag, ich begab mich noch einmal zu meiner Geliebten. Sie war ausgefahren — Ausgefahren — und den Morgen so krank — was hat dieses zu bedeuten? Himmel! solltest du dich betrogen haben — sollte sie dich nicht lieben — sollte dich die Undankbare nach so gültigen Beweisen deiner Zärtlichkeit einem andern aufopfern — Nein, das ist nicht möglich — Ohne Zweifel sind ihr so dringende Geschäfte vorgefallen, welche sie, ohngeachtet ihrer Unpäßlichkeit, nicht aufschieben konnte. Mein Herz wurde von tausend quälenden Vermuthungen zerrissen, ohne daß ich auch nur in einer das geringste Licht gewahr werden konnte. Ich war viel zu verwirrt, um mich vor meinem Hofmeister sehen zu lassen. Ich gieng also nicht zur Mittags Mahlzeit nach Hause, sondern begab mich auf ein Kaffeehaus, wo ich mir eine Tasse Chocolade geben ließ. Der Herr Dormer war einige Tage her nachdenkend und tiefsinnig gewesen; er hatte sich sogleich von mir entfernet, wenn es der Wohlstand erlaubte; er antwortete mir nur mit halben Worten; er mußte ein besonders Anliegen haben: Gut, ich habe das meinige auch, sagte ich, was hilft es, wenn zwey melan-

melancholische Personen miteinander in Gesellschaft sind? Sie werden eine der andern Schwermuth nur vermehren. Es ist besser, ich bleibe weg, bis ich mich gefasset habe. Ich schickte nach meinem Freunde Beauclerk. Seine Gegenwart sollte mich aufmuntern, und vielleicht konnte er mir einiges Licht geben. Es war umsonst; seit gestern Abends war er nicht nach Hause gekommen, und man wußte nicht, wo er sich befand,

Ich blieb also bis gegen den Abend, wo ich war. So weit war mein Herz bereits verderbet worden, daß ich mich scheuete, dem Herrn Dormer die geringste Nachricht zu geben, mit welchem ich doch vor diesem so vertraut umgegangen war, den ich jederzeit als meinen besten Freund betrachtet hätte. So gewiß ist es, daß sich das Laster vor der Tugend scheuet, und ihren Glanz nicht ertragen kann. Ach! mein Leichtsinn — Nein, boshafte, betrügerische Menschen verderbten mein Herz; es wurde auf Abwege verleitet, ehe es solche wahrnahm; und konnte sich ohne einen Führer nicht wieder zurecht finden.

Als es Abend wurde, begab ich mich um die gewöhnliche Stunde der Gesellschaft wieder nach der Wohnung der Frau von Monclair. Sie war noch nicht nach Hause gekommen, hieß es,



und diesen Abend würde keine Gesellschaft seyn. Ich fragte, wo sie sich befände? Niemand wollte oder konnte mir darauf antworten. Voll Bestürzung und Verzweiflung gieng ich weg, und wußte gar nicht, auf was für eine Art ich diese ganze Begebenheit ansehen sollte. Ohne daß ich wußte, was ich that, begab ich mich in ein nicht weit entlegenes Wirthshaus, wo ich zu Nacht speisete. Ich fand gute Gesellschaft. Ich ließ mich nach Tische mit ins Spiel ein, und verlohr dreyßig Louis d'or wohl gezählet. Der Verlust machte mich noch verwirrter; ich gieng nach Haus, ohne daß ich wußte, was ich that. Herr Dormer kam mir auf die Treppe entgegen: Gott sey gelobt, sagte er, daß ich Sie wieder sehe; aber wo stecken Sie denn den ganzen Tag? Sie haben das ganze Haus in Angst gesetzet. Ich kann Ihnen vorjetzt keine Rechenschafft davon geben, sagte ich, und ich bin auch nicht willens, heute noch verdrießliche Erinnerungen anzuhören — Ich wollte Ihnen keine geben, aber ich muß wegen nothwendiger Dinge mit Ihnen sprechen — Gut, sprechen Sie morgen — und ich begab mich in mein Zimmer.

Ich war kaum aufgestanden, als sich Herr Dormer bey mir einfand. So viel ich sonst auf ihn gehalten hatte, so ungern sah ich ihn jetzt

Er

Er gieng eine Weile stillschweigend in dem Zimmer hin und her, endlich sagte ich ungeduldig: Nun, ich dachte, Sie müßten von nothwendigen Dingen mit mir sprechen; worinn bestehen solche? Ich bin bereit, Sie anzuhören. Sie sollen es gleich erfahren, sagte er, indem er einen Stuhl ergrief; hören Sie mir nur zu.

Es ist bereits eine lange Zeit, daß ich das unordentliche Leben, zu welchem Sie sich haben verführen lassen, mit Bestürzung und Mitleiden ansehe. Himmel! wer hätte sich etwas dergleichen von Ihnen vorstellen sollen? Sie wissen, daß ich Ihnen anfangs einige leichte Vorstellungen machte, um dem Uebel noch in seinem Anfange abzuhelfen, da ich aber sah, daß Sie nicht darauf achteten, so fassete ich den Entschluß, Sie austoben zu lassen, und glaubte, dieses wäre besser, als wenn ich Sie durch unaufhörliche Ermahnungen ermüdete, oder mir vielleicht dadurch gar Ihre Feindschaft zuzöge. Ich glaubte, Ihre eigene Einsicht, und der Eckel, welchen Sie an dergleichen Ausschweifungen finden würden, würde Sie auch bald wieder von dem verderbten Wege abziehen, auf welchem Sie unumgänglich in Ihr Unglück laufen müssen. Ich sehe aber leider, daß ich mich in meiner Erwartung betrogen habe, und meine Pflicht erfordert es, daß ich Sie der Ihrigen erinnere,



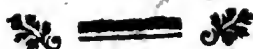
innere, so lange es noch Zeit ist. Ich wurde mißvergnügt über diesen Eingang, und fragte ihn, ob dieses alle die nöthige Dinge wären, welche er mir zu sagen hätte? Haben Sie ein wenig Gedult, sagte er, ich werde gleich darauf kommen.

Ihr Herr Vater hat mir seit einiger Zeit verschiedene Briefe geschrieben, in welchen er sich über Ihre Nachlässigkeit und Kaltsinnigkeit in Beantwortung der seinigen und Juliens ihrer beschweret. Er verlangte die Ursache von diesem Bezeugen von mir zu wissen, und äusserte allerley Vermuthungen, welche Ihnen eben nicht allzu rühmlich waren. Da ich mir immer mit der Hofnung schmeichelte, Sie wieder zu Ihrer Pflicht zurücke kehren zu sehen, so gab ich mir alle ersinnliche Mühe ihm seinen Argwohn zu benehmen, und wollte auch Ihnen nichts davon sagen. Allein, gestern erhielt ich einen Brief von ihm, der mich erschreckte. Er macht mir die bitterste Vorwürfe, daß ich ihm die Wahrheit verheelet hätte; er ist vollkommen von Ihrer ganzen Lebensart unterrichtet; er weiß, sagt er, daß Sie täglich ein Frauenzimmer besuchen, welche schon das Verderben vieler jungen Leute verursachet habe; daß Sie Ihre Zeit nur bey ihr und mit dem Spiele zubrächten, und daß Sie durch das letztere nicht allein ihr eigen Geld liederlicher Weise aufgeopfert,

sondern

sondern auch sich tief in Schulden gestecket hätten. Er befiehlet Ihnen zu sagen, daß er von allem unterrichtet seye, und daß er nichts mehr von Ihnen hören wolle, bis ich ihm gewisse Versicherung geben könnte, daß Sie sich wieder geändert hätten. Ich habe Ihnen, wie Sie sehen, diesen Verdruß nicht ersparen können. Sagen Sie mir nun, wie wollen wir es anfangen, Ihren Herrn Vater wieder zu besänftigen?

Diese Nachricht machte mich sehr bestürzet. Die Liebe und Ehrerbietung gegen meinen Vater war in meinem Herzen noch nicht erloschen. Es war nicht bös, nur die durch verführerische Gesellschaft aufgebrachte Leidenschaften hatten es dahin gerissen. Ich war nicht im Stande sogleich einen Entschluß zu fassen. Geben Sie mir einen Rath, mein Werthester, sagte ich endlich, was soll ich thun? Ich will mich allem unterwerfen, um die Gewogenheit eines mir so theuren Vaters nicht zu verliehren. Ja gewiß, ich will allem entsagen, was ihm mißfällig seyn kann. Himmel! sollte ich seine mir erzeigte Güte auf eine solche Art belohnen? Nun erkenne ich Ihr gutes Herz wieder, mein Liebster, sagte der Herr Dormer, ich will Ihrem Herrn Vater berichten, daß die Sache nicht halb so arg seye, als man sie ihm vorgetragen hat, und daß Sie mir versprochen hätten, die-



jenige Gesellschaften gänzlich zu vermeiden, durch welche Ihre flüchtige Jugend bisher verleitet worden seye. Wollen Sie mich in den Stand setzen, dieses zu thun? und versprechen Sie mir aufrichtig, Ihre bisherige Gesellschaft zu verlassen, und die Frau von Monclair nicht mehr zu besuchen? Ja, erwiederte ich, ich verspreche es Ihnen, nur heute erlauben Sie mir noch einmal hinzugehen, um meine Neubegierde zu befriedigen. Nein, sagte er, wenn es Ihr ernstlicher Vorsatz ist, Ihre bisherige Gesellschaft zu verlassen, so gehen Sie gar nicht mehr hin. Sie müssen die Gelegenheit zu Ihren bisherigen Ausschweifungen fliehen. Diß ist der einige Weg, daß Sie nicht mehr darein fallen. Sie sind noch nicht Herr genug über sich selbst, daß Sie der Verführung widerstehen könnten. Versprechen Sie mir es, daß Sie nicht mehr hingehen wollen. Nun gut, sagte ich, ich verspreche es. O mein Werthester, sagte er, kommen Sie, umarmen Sie mich. Sie werden wieder zu Ihren Pflichten umkehren. Was werden Sie nicht Ihrem würdigen Vater für eine Freude erwecken! Den Augenblick will ich Ihm Nachricht von Ihren Gesinnungen geben. Vermeiden Sie nur die verführerische Gesellschaft, welche Sie ins Verderben stürzen würde; alles übrige lassen Sie auf mir beruhen. Sie sollen nichts mehr davon hören. Er verließ mich voll Freuden über meine Besserung.

Als

Als er weg war, fieng ich an nachzudenken.)ie Frau von Monclair auf einmal zu verlassen, hien mir äusserst hart — aber meinen so gütigen Jater zu meinem Feinde zu haben — mich von m verlassen zu sehen — o das war mir unerägglich. Gleichwie sich Juliens Bild in jedem .ugenblicke, den ich bey meinen Zerstreuungen ıthig zubringen konnte, meiner Seele vorgestellet atte, so erschien es mir auch jetzt wieder. War Sie nicht der Baronesse gleich — übertraf Sie lche nicht sogar — Sie schenkte mir ihre ganze iebe — so unschuldsvoll — so tugendhaft — nd doch dabey mit einer solchen reizenden Schönzit gezieret — Nein, ich kann sie einer fremden, on welcher ich nicht weiß, ob sie tugendhaft ist, icht aufopfern. Aber, die Baronesse — was ır Reizungen — hat man je etwas schöneres :sehen. Doch, soll ich meine Versprechungen ırücke ziehen — soll ich Julien — meinen Jater — meine ganze Familie auf das empfindchste beleidigen — Nein, ich kann mich nicht ızu entschliessen; und ich will mein dem Herrn)ormer gegebenes Wort halten.

So waren meine Entschliessungen, und ich ar würklich willens, ihnen nachzufolgen, als an mir einen Brief von der Baronesse einhängte. Er enthielt folgendes:

Wenn



Wenn mein Herz nicht so sehr für Sie eingenommen wäre, so würde ich anderswo meinen Kummer eröfnet haben. Allein vor dem Manne, den ich liebe, habe ich kein Geheimniß. Ich bin die unglücklichste Person von der Welt, wenn ich nicht heute noch hundert Louis d'or bekomme. Wenn Sie mich lieben, so werden Sie mir dazu verhelfen, und auch von der Liebe sollen Sie die Belohnung für diesen Dienst erhalten.

Im Augenblicke waren alle meine Entschliessungen über einen Hauffen geworfen. Ich bin glücklich, rief ich aus, daß ich gerade im Stande bin, ihr zu helfen. O! liebster Beauclerk, mein einiger wahrer Freund, wie verpflichtest du mich nicht! Meine noch übrige hundert und zwanzig Louis d'or befanden sich noch in meiner Tasche. Ich hatte noch nicht Zeit gehabt, Sie unter meine Gläubiger auszutheilen, und nun vergaß ich ihrer gänzlich.

Ich lief in aller Eile zu der Frau von Monclair. Sie war allein in einem reizenden Nachtkleide. Anbetenswürdige Baronesse, sagte ich, wie sehr bin ich Ihnen für das Vertrauen verpflichtet, welches Sie in mich setzen. Wie schmeichelhaft ist es für mich, Ihnen dienen zu können.

Hier

Hier sind die hundert Louis d'or, welche Sie ver-
anget haben, indem ich zugleich meinen Beutel
uf den Tisch legte. Sie sah mich mit einer lieb-
eizenden Mine an. Sie sehen aus dem, was
ch gethan habe, daß ich Sie liebe. Um alles in
er Welt würde ich mein Anliegen keinem andern
Manne entdecket haben. Ein unvermutheter Zufall
at mich dieses Hülfsmittel zu ergreiffen genöthi-
et. Sie können aber versichert seyn, daß ich
Ihnen diese Summe richtig wieder zustellen werde.
Ach Madame, rief ich, ich verlange keine Erkennt-
ichkeit, keine Wiederbezahlung, als von der Liebe.
Die Liebe muß mich belohnen, ich halte mich an
Ihr Versprechen. Was verlangen Sie von mir,
rwiederte Sie mit einem Blicke, der mich in Ent-
ückung setzte. Meine Belohnung verlange ich,
ndem ich ihr feurig um den Hals fiel, und einen
Kuß raubete. Sie widersetzte sich mir nicht.
Was soll ich endlich sagen? ich war ausser mir,
ie Frau von Monclair wurde zärtlich, sie that
ur schwachen Widerstand, und ich glaubte würk-
ch den Sieg zu erhalten, als sich diese Scene auf
inmal veränderte.

Sie riß sich plözlich von mir los, stieß mich
iit beeden Armen von sich, und rief aus: Was
hue ich? Himmel, wie weit verleitet mich meine
iebe und meine Unbedachtsamkeit! Entfernen Sie
sich,



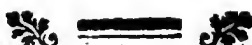
sich, Undankbarer, ist dieses die Liebe, welche Sie für mich haben, daß Sie sich meiner Schwachheit gegen Sie auf eine so unedle Art bedienen wollen? Haben Sie nicht mehr Hochachtung für mich? O wie unglücklig bin ich nicht! und mit diesen Worten zog sie ihr Schnupftuch heraus, und fieng an zu weinen. Ich that alles, was der feurigste Liebhaber in dergleichen Fällen thun kann; ich fiel ihr zu Fusse, ich seufzete, ich flehete, ich versicherte sie meiner ewigen getreuen Liebe mit den feyerlichsten Eiden, und bat sie mit meiner Qual Mitleiden zu haben. Nach und nach schien sie erweicht zu werden, ihre Thränen vertrockneten, und als ich nicht nachließ immer mit Bitten fortzufahren, antwortete sie mir endlich: Ich fühle es, daß ich zu schwach bin Ihnen zu widerstehen. Meine Neigung reisset mich dahin. Allein die Proben, welche Sie mir von Ihrer Liebe geben, bewegen mich Ihnen zu glauben. Ich hatte mir zwar vorgesetzet, nicht anders, als nach Ablegung der feyerlichen Gelübde, in Ihr Ansuchen zu willigen; was thut man nicht für einen Mann, den man liebet? Geben Sie mir eine schriftliche und bündige Versicherung, daß Sie mich von nun an für Ihre Gemahlin erkennen, und allen andern Verbindungen entsagen, so können wir alsdenn warten, bis es die Umstände erlauben, Ihrem Herrn Vater unsere Liebe zu entdecken.

Wenn

Wenn ich diese Versicherung von Ihnen haben werde, welche Sie mir nicht verweigern können, wenn Ihre Schwüre aufrichtig sind, so bin ich die Ihrige. Ausser diesem muß ich Sie ersuchen, mich in Zukunft nicht mehr zu besuchen, da ich nunmehr meine Schwachheit könne. Was hätte ich nicht in diesem kritischen Zeitpuncte gethan? Ich dachte weder an meinen Vater, noch an Julien; ich hatte gar keine Ueberlegung mehr; ich dachte an nichts, als meine Leidenschaft zu vergnügen. Also setzte ich mich hin, und schrieb ohne weiteres Bedenken nicht nur ein Eheversprechen, sondern eine ausdrückliche Erklärung, daß ich die Frau von **Monclair** für meine rechtmäßige Gemahlin erkennte, und alle andere Verbindungen, welche ich eingegangen hätte, oder noch eingehen könnte, für nichtig erklärete. Wie unbedachtsam war ich nicht, aber zu gleicher Zeit auch wie unerfahren in der Kenntniß der Menschen! Konnte ich mir eine so abscheuliche Verrätherey vorstellen, als man im Begrif war, wider mich auszuüben?

Als ich mit Schreiben fertig war, überreichte ich das Papier der Baronesse, und sah sie mit Augen, darinnen Liebe und Hofnung funkelten, an. Lesen Sie, sagte ich, hier haben Sie mein Wort, das mit meinem Herzen übereinstimmet. Glauben Sie aber nicht, daß mich dieses mehr verbindet,

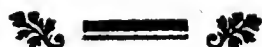
als



als meine Liebe. Ja, schönste Baronesse, diese fesselt mich mehr an Sie, als tausend Eidschwüre, sollten sie auch gleich vor dem Altar geschehen seyn. Sie durchlas das Papier, gab mir einen reizenden Blick, und sagte: Ich bin zufrieden; meine Liebe ist der Ihrigen gleich. Himmel! ich konnte sie aller meiner Bemühungen ungeachtet nicht überwinden. Ich zweifle nicht an Ihrer Treue, allein vergeben Sie mir meine gebrauchte Vorsicht; man kann gegen die flatterhafte Mannspersonen, welche ihrer Glückseligkeit gleich nach dem Genusse so geschwind überdrüssig werden, nicht genug auf seiner Hut seyn. Nunmehr glaubte ich berechtiget zu seyn, die Früchte meiner Liebe einzuerndten. Ich warf mich in die Arme der Frau von Monclair, sie seufzete; ich drückte meine Lippen auf die ihrigen, und sie that keinen Widerstand. Ich glaubte würklich den höchsten Grad meines eingebildeten Glückes zu geniessen, als wir jemand an der Thüre hörten. Die Baronesse riß sich los von mir; ich war in Verzweiflung; ihr Mädchen trat hinein, und meldete den Ritter von Beauclerk, welcher sich in eben dem Augenblicke an der Thüre zeigte. Was für ein verdrießlicher Zufall! sagte die Baronesse zu mir, indem sie mir die Hand drückte, und sie stand auf ihn zu empfangen.

Wer

Wer die Wuth einer tobenden Leidenschaft kennet, wird sich leicht vorstellen können, in was für einer Verwirrung ich mich dazumal befand. Ich konnte nicht reden, und mußte ohne Zweifel sehr einfältig aussehen, da so viele unterschiedene Bewegungen auf einmal in meiner Seele entstunden. Ohne Zweifel bemerkte Beauclerk meine Bestürzung: denn er lächelte auf eine spöttische Art, als er mich ansah. Ich bitte um Vergebung, sagte er zu der Frau von Monclair, wenn ich Sie zu einer ungelegenen Zeit stöhre; allein ich hielt es für meine Schuldigkeit, Ihnen diesen Brief, welcher mir sehr anbefohlen worden ist, so bald als möglich, zuzustellen. Die Baronesse erbrach ihn und las. Ich merkte, daß sie unter dem Lesen unruhig zu seyn schien, und daß sich ihre vorher ganz heitere Stirn umwölkte. Dieses machte mich auch unruhig, und vermehrte die Verwirrung noch, in welcher ich mich bereits befand. Die Eifersucht wollte sich in mein Herz einschleichen. Endlich machte meine Geliebte ihren Brief wieder zu. Es thut mir leid, sagte sie mit einer verdrießlichen Miene, daß ich die Ehre nicht länger haben kann, Ihre Gesellschaft zu geniessen. Die Nachricht, welche ich in diesem Briefe erhalte, erfordert ohnverzüglich eine Antwort von mir. Erlauben Sie mir, daß ich solche verfertigen darf. Sogleich nahm Beauclerk seinen Abschied,



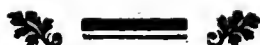
und ich sah mich Wohlstands halben gezwungen, dergleichen zu thun. Der Verdruß, den ich empfand, war auf meinem Gesichte ausgedrückt. Beruhigen Sie sich, sagte die Baronesse zu mir, indem sie mich begleitete, und Beauclerk schon so weit entfernet war, daß er sie nicht mehr hören konnte; wir werden uns bald wieder sehen. Ich konnte nicht antworten, ich machte ihr bloß eine tiefe Verbeugung, und folgte ihm.

Grausamer Freund, sagte ich, als wir auf der Strasse waren, mußten Sie denn mit Ihrem verwünschten Briefe gleich jetzt kommen? Konnten Sie nicht eine andere Zeit wählen? Warum? erwiederte er, was fangen Sie für einen Streit mit mir an? War ich nicht verpflichtet, der Baronesse so bald möglich einen Brief einzuhändigen, von dem man mir berichtete, daß ihr alles daran gelegen sey? Ey, sagte ich, mußte denn dieser unglückliche Brief gerade jetzt kommen? O! rief Beauclerk, ich merke es schon, Sie sind dadurch in einer süssen Beschäftigung gestöhret worden. Aber, was kann ich dafür? Hätten Sie mir Nachricht davon gegeben, so würde ich Sie nicht unterbrochen haben. Doch trösten Sie sich, mein lieber Freund. Was heute nicht geschehen ist, kann ein andermal geschehen. Sie sind Hahn im Korbe, es wird Sie niemand heraus beissen.

Des

Des Nachmittags erhielt ich folgendes Briefchen von der Baronesse: Eine Sache, welche keinen Aufschub leidet, nöthiget mich unverzüglich nach Lyon zu reisen. Diese Entfernung ist für meine Liebe sehr empfindlich. Ich zweifle nicht an Ihrer Beständigkeit. Seyn Sie der meinigen versichert. In Zeit von vierzehn Tagen hoffe ich Sie wieder in meine Arme zu schliessen. Leben Sie indessen wohl, mein Liebster. Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren, der Wagen wartet auf mich.

Ich würde mich vergeblich bemühen, den Zustand zu beschreiben, in welchen ich gerieth, nachdem ich dieses Briefchen gelesen hatte. Am Morgen so nahe bey meinem Glücke und am Mittag wieder so weit davon entfernet. Man stelle sich alles vor, was eine heftige Leidenschaft bey solchen Fällen würken kann, und man wird sich meinen Zustand nur sehr schwach schildern. Zu Vermehrung der Verwirrung, worinn ich mich befand, mußte ich noch einen Anfall von dem Herrn Dormer ausstehen, welcher mir eine sehr lange Predigt hielt, daß ich Ihm mein Versprechen, die Baronesse nicht wieder zu besuchen, so schlecht gehalten hätte. Er bezeugte sich sehr unruhig darüber, und sagte, er befürchte, mein Herz seye



bereits zu sehr verderbet, als daß ich seinen freundschaftlichen Erinnerungen mehr Platz geben würde, da es schien, als wenn ich die Begierde zu spielen und die Reizungen einer Buhlschwester, der Gewogenheit meines Vaters und der Liebe der vollkommenen Julie vorzöge. Und hierauf machte er mir eine sehr schlechte Abschilderung von der Frau von Monclair, welche ihm, wie er sagte, von guter Hand gemacht worden war. Er schloß mit den ernstlichsten Ermahnungen, mich doch meiner Vernunft zu gebrauchen, und mich aus meiner Verblendung zu reissen, welche mir mit dem gänzlichen Verderben drohete. Man kann denken, daß ich ihm mit Verdruß zuhörete; unterdessen vermehrte er meine Unruhe, und ich konnte mich nicht erwehren zu seufzen, wenn ich an meinen Vater und an Julien gedachte.

Die Abwesenheit von der Baronesse und folglich auch von der Gelegenheit, meine Zeit in den verderblichen Spielgesellschaften zuzubringen, verschafte mir einigermassen wieder Ruhe, und brachte mir auf gewisse Art dasjenige wieder in Gedanken, was ich zu thun schuldig war. Ach! nichts als die böse Gesellschaften, die verführerische Gelegenheiten verderben manchmal das beste Herz. Die Gewalt der Leidenschaften ist unumschränkt; wenn sie zu toben anfangen, so reissen sie alles mit

sich

sich fort, wie ein Strom, welcher die ihm gesetzte Dämme durchbricht. Weg in diesem Falle mit aller Weltweisheit! Aristoteles hielt sich eine Beyschläferin; Demosthenes richtete seine Beredsamkeit nach den Geschenken ein, welche er von dem Harpalus erhielt, und Seneka, der weise Seneka — er verachtete die Reichthümer in seinen Schriften, und suchte sie von allen Seiten zusammen zu scharren. Ich habe mir nichts vorzuwerfen; konnten alle diese grosse Männer fehlen, so macht es mir auch keine Schande, wenn ich mich von meinen Leidenschaften überwältigen ließ. Nur ein einiger Punkt macht einen Unterschied. Ich fehlete in meiner Jugend, da ich noch einen Lehrmeister nöthig hatte, und diese grosse Männer waren nicht im Stande die ihrige zu bezwingen, da sie schon ein zureichendes Alter erreichet, und viele hunderte von Lehrlingen gezogen hatten.

Allein ich erinnere mich, daß ich keine Philosophische Betrachtungen, sondern die Geschichte meines Lebens schreibe. Der Leser vergebe mir diese Ausschweifung. Ich komme allezeit auf den Grundsatz zurücke, daß kein Mensch seine Leidenschaften im Zaum halten kann, ausser er vermeide alle Gelegenheiten, dieselbe in Bewegung zu bringen. In dem Augenblicke, da sie aufgebracht werden, ist weder Antonin, noch Plato im Stande

sie zu bezwingen. Ach! wie viele Quaal hätte ich mir nicht ersparen können, wenn ich diese Kunst gewußt hätte.

Ich gewöhnte mich nach und nach an die Abwesenheit der Baronesse. Die Zeit verändert alles. Mein feuriges Verlangen bey ihr zu seyn, wurde schwächer, und da keine Gesellschaft mehr in ihrem Hause war, fiel auch die Gelegenheit zum Spielen, und folglich meine Leidenschaft für dasselbige hinweg. Aber eben diese Stille, deren ich genoß, erweckte in meinem Herzen wieder eine neue Unruhe. Da ich die Baronesse nicht mehr vor Augen hatte; da sich die ungestümme Bewegung, welche ich durch einen beständigen Umgang mit ihr immer mehr und mehr empfunden hatte, wieder ein wenig stillete; so wurde mein Herz wieder gegen Juliens Reizungen empfindlich, welche dasselbe gleich in seiner ersten Unschuld so tief durchdrungen hatten. Jetzt dachte ich wieder an sie, ich verglich sie mit der Frau von Monclair, und ich fand, daß Julien der Vorzug gebührete. Ich seufzete zuweilen über meine Verblendung; aber ich war nicht im Stande mich davon loszureissen.

Noch ernstlichere Gedanken nahmen mich zuweilen während dieser Zeit der Ruhe ein. Ich dachte mit Schaudern daran, zu was ich mich durch

durch die von mir ausgestellte Schrift verbindlich gemacht hatte; ich stöhrete die Ruhe meines Vaters, meiner Mutter, meiner Schwester dadurch; was für verehrungswürdige Nahmen! und mein Wort zurücke zu nehmen, das konnte ich nicht einmal. Unbedachtsame Leidenschaft, die mich hinriß, und mir nicht Zeit zur Ueberlegung erlaubte! So schlichen sich nach und nach Empfindungen der Reue, und mit ihnen die erste Strahlen der Vernunft wieder in mein Herz ein. Dormer trug das seinige dazu bey. So freundschaftlich er sich zuvor gegen mich bezeugt hatte, so kaltsinnig war er nun. Alles, was er mir sagte, geschah mit einem solchen Froste, daß ich davon bewegt wurde. Wenn er mich ansah, so war die Betrübniß in seinen Minen ausgedrückt. Alles dieses rührte mich in dem innersten der Seele. Ich fassete den vesten Vorsatz, meine begangene Fehler zu verbessern. Aber wie sollte ich es anfangen? Ich schämete mich, sie meinen alten Freunden zu bekennen.

Indem ich in dieser marternden Unruhe bereits drey Tage zugebracht hatte, fiel mir ein, daß ich seit der Abreise der Baronesse meinen Freund Beauclerk noch nicht gesehen hatte. Der Umgang mit ihm war mir allezeit sehr angenehm gewesen, und seine mir vor kurzem noch erwiesene



Gefälligkeit hatte meine Zuneigung noch um ein grosses vermehret. Ich eilete zu ihm, mein Herz in seinen Busen auszuschütten, und in seiner Freundschaft Trost zu suchen. Ich erfuhr zu meinem Leidwesen, daß er vor ein paar Tagen auf das Land gegangen seye, und man nicht wisse, wenn er wieder kommen werde. Eben so wenig wußten mir die Leute in seiner Wohnung den Ort zu nennen, wo er sich befände. Verdrießlich über diese Nachricht wollte ich wieder nach Hause zurück gehen, als mir mein Freund Whitley auf der Strasse begegnete. Ich suchte Sie eben in Ihrer Wohnung, sagte er, und es ist mir recht lieb, daß ich Sie antreffe. Kommen Sie mit mir nach Hause, ich haben von Dingen mit Ihnen zu reden, daran Ihnen viel gelegen ist. Ich gieng mit ihm.

Hören Sie, sagte er, als wir Stühle genommen hatten, ich habe von der Zeit an, als ich Sie kennen lernte, eine aufrichtige Freundschaft zu Ihnen getragen. Ich habe daher allezeit mit Betrübniß angesehen, daß Sie sich so sehr in eine so elende und lasterhafte Gesellschaft einliessen. —— Was für eine Gesellschaft meinen Sie, fragte ich ihn mit einer finstern Mine —— Ey was für eine sonst, als die Gesellschaft der Baronesse von Monclair und des Ritters von Beauclerk —— Nehmen Sie sich in acht, erwiederte ich, von Personen,

Personen, welche mir ehrwürdig sind, auf eine so verächtliche Art zu reden —— Gut, aber wenn Sie jetzt schon so aufgebracht sind, was würden Sie denn sagen, wenn ich Sie versicherte, daß Ihre geliebte Frau Baronesse eine liederliche Weibsperson ist, welche sich wegen ihrer gespielten Streiche nicht mehr in Frankreich darf sehen lassen, daß der Herr Ritter von Beauclerk ihr Buhler ist, welcher in einem schändlichen Umgange mit ihr lebet, und —— Ich würde sagen, daß Sie lügen, fiel ich ihm voller Hitze ein, daß Sie ohne Ursache über zwey Personen lästern, welche die Hochachtung der ganzen Welt verdienen, und daß Sie mir deßwegen Rechenschaft geben müssen. —— Schimpfen Sie, so lange Sie wollen, fuhr er fort, und drohen Sie, so viel Sie können; das erste wird mich nicht zum Zorn bewegen, und das andere nicht schrecken. Ein Mann, wie ich, ist über beedes erhaben. Es gehet mir aber nahe, einen meiner Freunde durch zween schändliche Betrüger in Netze verwickelt zu sehen, welche ihm den Untergang verursachen werden. Hören Sie mir ferner zu —— Ich will nichts hören, schrie ich, Sie sind ein schändlicher Mann, und verdienen Bestrafung. Fort den Augenblick, ich verlange Genugthuung dafür —— Gut, ich will Sie Ihnen geben; aber ich beklage Sie. Ihre Aufführung wird Ihnen Reue erwecken. Sie sind



nicht im Stande Ihre Vernunft zu gebrauchen. Sie werden durch Ihre Leidenschaft verblendet; aber kommen Sie, weil Sie es verlangen, ich gehe mit Ihnen.

Wir giengen also miteinander vor das Thor, und suchten einen bequemen Ort zu unserm Gefechte. Ich zog den Degen. Vertheidigen Sie sich, rief ich **Whitley** zu, ich will machen, daß Sie Ihre ausgestossene Lästerungen bereuen sollen. Ha! vielleicht sind Sie gar der Verräther, welcher meinem Vater alle die schöne Nachrichten von mir ertheilet hat. Ich bin weder ein Lästerer, noch ein Verräther, sagte **Whitley**, beydes ist für mich zu niedrig. Ich bin Ihr Freund, und wollte Sie gern vom Verderben erretten, aber Sie wollen mich nicht anhören. Kein Wort mehr, sagte ich, ziehen Sie Ihren Degen. Es soll gleich geschehen; allein erinnern Sie sich, daß ich Ihnen keinen Schaden zufügen will, und daß ich bloß mein Leben vertheidigen werde. Ich drang wüthend auf ihn ein; Mein Zorn verblendete mich, und in der Hitze rennte ich mir seinen Degen selbst durch den Arm. Ich wurde gezwungen den meinigen fallen zu lassen. **Whitley** umarmte mich. Sie sind selbst schuld, sagte er, an dem Zufall, welcher Ihnen begegnet ist. Sie können auch daraus sehen, was es ist,

wenn

wenn man von einer tobenden Leidenschaft dahin gerissen wird. Vergeben Sie mir. Meine Absicht ist, Sie aus dem Verderben, in welches Sie hinein rennen, zu reissen. Ich will Ihnen, wenn Sie ruhiger sind, so augenscheinliche Beweise geben, daß man Sie betrüget, daß Sie nicht mehr daran werden zweifeln können. Ich wurde durch Whitleys Reden, welcher sein Vorgeben so standhaft behauptete, gerühret. Ich schämte mich, daß ich einem Manne, der meiner Freundschaft so würdig war, so unanständig begegnet hatte. Verzeihen Sie mir meine Uebereilung, werthester Freund, sagte ich. Ich hätte Sie zuvor anhören sollen. Allein, wenn Sie wissen werden, wie die Verbindungen, in welchen ich mit den zwey Personen stehe, welche Sie mir so häßlich abmahlen, beschaffen sind, so werden Sie mir vielleicht meine Hitze vergeben. Ich will Ihnen gewiß noch die Augen öfnen, erwiederte er, aber jetzt müssen wir an andere Dinge denken. Er hatten einen Bedienten, welcher ein geschickter Wundarzt war. Er ließ mich verbinden, und gieng mit mir nach Hause.

Meine Wunde hatte nichts zu bedeuten, doch mußte ich einige Tage das Zimmer hüten. Herr Dormer erfuhr nichts von diesem Handel. Ich gab vor, ich seye gefallen, und hätte mir den Arm

sehr



sehr beschädiget. Whitley besuchte mich alle Tage; ich konnte ihn aber nicht bewegen, mir weitere Nachricht zu ertheilen. Er verschob solches beständig auf eine andere Zeit, weil, wie er sagte, er noch etwas abwarten müßte, welches zu meiner völligen Ueberzeugung sehr nothwendig wäre. Herr Dormer war über seine Besuche und über Beauclerks Abwesenheit sehr vergnügt, weil er glaubte, auf diese Art würde ich am besten von meinen Ausschweifungen geheilet werden. Unterdessen brachte mich die Ruhe, in welcher ich lebte, dazu, daß ich manchmal ernsthafte Betrachtungen über meinen Zustand anstellete. Ich überlegte, wie sehr ich meinen Vater, für welchen ich allezeit die gröste Ehrerbietung geheget, beleidiget und erzürnet hatte. Meine Untreue gegen die vortrefliche Julie erweckte mir ebenfalls vielen Kummer. Sie zeigte sich mir wieder mit aller ihrer Unschuld, Tugend und Schönheit. Sie hatte einmal den ersten Platz in meinem Herzen erhalten, und ich merkte wohl, daß sie sich schwerlich daraus würde vertreiben lassen. Da ich die Baronesse nicht mehr vor Augen hatte, so hatten auch ihre Bezauberungen keine so grosse Gewalt mehr über mich. Whitleys Reden hatten in der That einigen Eindruck bey mir gemacht, ob ich gleich noch ganz im dunkeln war. Allein der der Frau von Monclair gegebene Eheverspruch beunruhigte

mich.

mich. Die Summe, welche ich von meinem Freunde erhalten, und, anstatt meine Schulden zu bezahlen, bey meiner Geliebten und dem Spiele verschwendet hatte, trug das ihrige dazu bey. Ich befand mich in der äussersten Verwirrung, und wußte mir nicht zu helfen. Vierzehn Tage waren vorbey, und weder die Baronesse noch Beauclerk liessen sich wieder sehen. Meine Gläubiger verfolgten mich mit solchem Ungestümme, daß ich mich äusserst verwunderte, wie sie plözlich so aufgebracht waren. Dormer versicherte mich, daß er auf das demüthigste an meinen Vater geschrieben hätte, um Verzeihung für mich zu erlangen; es kam aber keine Antwort. Endlich, da ich kein anders Mittel mehr zu ergreifen wußte, entschloß ich mich, ihm und meinem Freunde Whitley mein Herz zu eröfnen, und sie zu Rathe zu ziehen.

Ich war eben im Begrif, in dieser Absicht zu dem Herrn Dormer zu gehen, als er selbst zu mir mit einer verdrießlichen Mine hereintrat. Unsere Sachen stehen sehr schlimm, sagte er. Ihr Herr Vater hat mir geschrieben; aber auf eine solche Art, daß ich es empfinde, wie heftig er erzürnet seyn muß. Sein Brief enthält nur wenige Zeilen. Lesen Sie ihn. Ich nahm ihn an, und er enthielt in der That nur folgende Worte;



Als ich Ihnen, mein Herr, die Aufsicht über meinen Sohn anvertrauete, so hofte ich, Sie würden sich Mühe geben, ihn von allen Ausschweifungen abzuhalten, welche zu seinem Verderben gereichen können. Ich sehe, daß es nicht geschiehet. Anstatt von denenjenigen abzulassen, welche mir schon bekannt sind, füget er täglich neue hinzu. Er hat ein geheimes Verständniß mit einer liederlichen Buhlschwester; er besuchet die verachtungswürdigste Gesellschaften; und Sie, mein Herr, Sie, der nothwendig davon unterrichtet seyn muß, suchen seine Aufführung zu bemänteln. Sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht mehr für meinen Sohn erkenne, wofern er sich dieses Nahmens nicht durch ein ganz entgegen gesetztes Betragen wieder würdig macht.

Dieser Brief erschreckte mich sehr. Ich wußte, daß mein Vater bey aller seiner Gütigkeit sehr hitzig, und in dem, was er sich vorgenommen hätte, beständig war. Ich verfiel in ein tiefes Nachdenken. Allein meines Vaters Brief war noch nicht genug mich niederzuschlagen. Der Herr Dormer gab mir noch einen, welcher von meiner Schwester, und an mich gerichtet war. Er sagte, meine Schwester hätte ihn unter einem leeren Umschlag an ihn eingeschlossen gehabt, vermuthlich,

muthlich, wie er sich vorstellete, damit er nicht in andere Hände gerathen und erbrochen werden möchte. Man höre, was sie mir schrieb, und urtheile von meinem Erstaunen.

Liebster Bruder! wo soll ich anfangen, Ihnen dasjenige deutlich zu machen, was in unserer Familie vorgehet? Wenn Sie nicht bald Mittel finden, sich mit Juliens Oheim wieder auszusöhnen, so ist sie auf ewig verlohren. Unser Vater ist in dem schrecklichsten Zorn, unsere liebreiche Mutter ist vor Betrübniß krank, Julie, ihre bezaubernde Julie, schwimmet in Thränen, und was soll ich von mir sagen? Ich verberge die meinige, und suche bald meine gute Mutter, bald meine werthe Freundinn zu trösten. Und alles dieses Unheil kömmt von Ihrer unbedachtsamen Aufführung her. Himmel! konnte ich es jemals vermuthen, daß mein zärtlich geliebter Bruder eine solche Verwirrung in unserm Hause anrichten sollte? Doch, wo gerathe ich hin? Ich glaube nicht, daß Sie von demjenigen, was bey uns vorgehet, unterrichtet seyn werden, und halte es also für meine Schuldigkeit, Ihnen davon Nachricht zu geben, damit Sie, wo möglich, dem Unglück noch vorkommen können, welches Sie bedrohet.



Es mögen ungefehr ein paar Monate seyn, als mir Julie erzählte, daß ein junger französischer Herr aus vornehmem Hause bereits einigemal einen Besuch bey ihrem Oheim abgestattet habe, und daß die Rede im Hause gienge, Julie seye die Ursache, warum er sich bey ihrem Oheim einzuschmeicheln suchte. Ich bat sie, doch beständig gegen meinen werthesten Bruder zu verbleiben. Ach! sagte sie zärtlich, wenn er mich so liebet, wie ich ihn, so haben wir nichts zu befürchten. Ich habe aber Ursache daran zu zweifeln. Seine Kaltsinnigkeit gegen mich blickt allzu deutlich aus seinen Briefen hervor. Ich bemühete mich, meiner Freundinn diesen Argwohn zu benehmen, und sie versprach mir, sie wollte sich zu nichts bereden lassen, was Ihnen nachtheilig seyn könnte. Einige Tage darauf wurde der fremde französische Herr von Juliens Oheim selbst bey ihr eingeführet. Dieser Besuch wurde einigemale wiederholet, und man fieng in unserer Nachbarschaft ganz laut von einer Verbindung zwischen ihm und Julien zu reden an. Ich sprach mit ihr davon; sie bekennte mir, man hätte ihr deswegen zugesetzt, und ihr häßliche Dinge von Ihnen erzählet, um sie von Ihnen abzubringen. Da sie aber nicht zweifelte, es wäre alles dieses

nur

nur erdichtet worden, ihre Liebe gegen Sie zu schwächen; so hätte sie ihrem Oheim, welcher sie sehr liebte, angelegen, nicht weiter in sie zu dringen, bis man ihr sichere Beweisthümer von demjenigen, dessen man Sie beschuldigte, in die Hände lieferte. Ihr Oheim hätte ihr dieses versprochen, und in dieser Lage befänden sich nun die Sachen. Julie wollte mir nicht entdecken, was man Ihnen Schuld gäbe. Sie ermahnete mich aber, unsern werthen Vater zu bewegen, daß er mit ihrem Oheim redete, ehe die Sache zu weit käme. Ich suchte meinen Vater zu diesem Schritte zu bringen. Er wollte nicht daran, und war grausam erzürnet über die Lebensart, welche Sie nach denen ihm ertheilten Berichten in Lausanne führen sollten. Endlich ließ er sich von mir erbitten, und gieng hin.

Allein, hilf Himmel, wie erschracken wir, Ihre gute Mutter und ich, als er wieder zurück kam. Er tobete so sehr, daß wir ihn lange Zeit nicht besänftigen konnten. Endlich sagte er, Juliens Oheim wollte nichts mehr von Ihnen hören. Man hätte ihm erstaunliche Dinge von Ihnen erzählt; Sie seyen der liederlichste und der niederträchtigste Mensch von der Welt, wenn es sich so verhielte, und



nicht werth sein Sohn zu seyn. Er redete von einer Verbindung mit einer fremden Landläuferin, welche Sie in Lausanne sollten eingegangen haben. Mit einem Wort, er sagte alles, was der Zorn einem äusserst erbitterten Vater in den Mund legen konnte. Ich sah wohl, daß es nicht Zeit war, ihn zu besänftigen, und eilete daher zu Julien; ich fand sie in Thränen; Ihr Bruder ist ein Verräther, ein Treuloser, er belohnet meine Zärtlichkeit gegen ihn auf die schändlichste Art. Während der Zeit, da er mir eine unverbrüchliche Treue zuschwöret, hänget er sich an eine der ganzen Welt dafür bekannte liederliche Weibsperson. O ihr Bruder ist ein Nichtswürdiger, dessen Andenken ich verbannen muß; hätte ich ihn doch nie gesehen, und die Thränen rolleten häuffig über ihre Wangen. Aber, liebste Freundinn, sagte ich, verdammen Sie doch um des Himmels willen meinen Bruder nicht, ohne die ganze Sache zuvor genau untersuchet zu haben. Sie wissen, zu was die Liebe fähig ist; dieser Fremde wünschet Ihren Besitz, er hat Ihren Oheim auf der Seite, man suchet ihn bey Ihnen verhaßt zu machen, und alle diese Dinge können erdichtet seyn. Nein, rief sie, ich habe die Schrift gelesen, in welcher er eine

gewisse

gewisse Baronesse für seine rechtmässige Gemahlin erkennet, und allen andern Verbindungen entsaget. Reden Sie mir nicht mehr von ihm, die Sache ist nur gar zu gewiß. Ich that noch einige Versuche, sie zu besänftigen; da ich aber sah, daß solche nichts fruchteten, gieng ich traurig wieder nach Haus. Meine Mutter brachte die ganze Nacht nebst mir mit Weinen zu. Des andern Tages erfuhren wir, daß Julie ihre Wohnung verlassen hatte, und zu ihrem Oheim gezogen war. Ich bemühete mich, sie zu sprechen; allein man sagte mir, sie seye so krank, daß sie mir niemand sprechen könne. Mein Vater hat zwar dem ganzen Hause auf das schärfste verboten, an Sie zu schreiben; weil ich aber für unumgänglich nöthig hielt, Sie von diesem Vorfalle zu unterrichten, so wagte ich es, Ihnen diesen Brief unter einem Umschlage an den Herr Dormer zuzuschicken; Ich kann unmöglich glauben, daß mein liebster Bruder, der jederzeit so gut war, so lasterhaft ist. Nein, es ist unmöglich, er kann die Ehrfurcht gegen seine Eltern, die Freundschaft gegen seine Schwester, und die Liebe gegen die unvergleichliche Julie, welche ihn so sehr liebet, die Ruhe zwey ganzer Familien — Nein, er kann dieß

alles unmöglich der Verblendung und Verführung einer Landstreicherin aufopfern. Aber wenden Sie alle Mühe an, liebster Bruder, sich sobald, als möglich, zu rechtfertigen. Sie verlieren sonst die Gewogenheit ihres Vaters und die Liebe ihrer Julie auf ewig. Ich schreibe in solcher Verwirrung, und ich habe schon so viele Zeit auf diesen Brief gewendet, daß ich befürchten muß, über demselben angetroffen zu werden. Ich schliesse also, mit der Warnung, daß Sie ja keine Zeit verlieren, ihre Sachen wieder herzustellen.

Ueber diesen Brief gerieth ich in ein solches Entsetzen, daß ich ganz unbeweglich blieb, und ihn aus meinen zitternden Händen fallen ließ. Niemals wird man von einem Gute, welches man im Besitz hatte, stärker gerühret, als wenn man im Begrif ist, dasselbe in kurzer Zeit zu verlieren. Nun empfand ich es, wie werth mir die Gewogenheit meines ehrwürdigen Vaters war, wie sehr Julie in meinem Herzen herrschte. Die Reue über dasjenige, was ich leichtsinniger Weise durch meine Leidenschaft dahingerissen gethan hatte, fand sich sogleich ein. O Himmel! rief ich aus, Julien und meinen Vater auf einmal zu verlieren! nein, das ist zu viel. Verdammte verrätherische Schlange! War es dir nicht genug, daß du mich

ver-

verführtest, mußtest du dich auch noch meiner Unbesonnenheit bedienen, mich in den äussersten Abgrund des Elendes zu versenken, und mir durch deine verfluchte Bosheit alles das zu entreissen, was mir werth seyn muß? Ich verabscheue, ich verfluche dich.

Herr Dormer, welcher ganz erstaunt war, wußte nicht, was er von der Heftigkeit denken sollte, mit welcher ich redete. Beruhigen Sie sich doch, sagte er, auf diese Art werden wir Ihrem Uebel nicht abhelfen. Wir müssen gelassen seyn, wenn wir uns über die Mittel berathschlagen wollen, welche Ihre Umstände wieder verbessern köñen. Ach! rief ich aus, ich bin verlohren, ohne Hülfe verlohren. Lesen Sie nur den Brief von meiner Schwester. Er nahm ihn, ich sah, daß er unter dem Lesen in Bewegung gerieth; allein er konnte nicht klug daraus werden. Was ist denn dieses für eine Schrift, sagte er, von welcher die Rede ist? Haben Sie würklich eine solche verfertiget? und wem haben Sie dieselbe gegeben? Ich bitte Sie, mein liebster Carlo, schütten Sie Ihr Herz in den Busen ihres Freundes aus. Erzählen Sie mir alles, es ist mir so viel daran gelegen, als Ihnen, Sie mit Ihrem Herrn Vater wieder ausgesöhnet zu wissen. Wir wollen gemeinschaftlich überlegen, was wir für Maaßregeln zu nehmen haben.



Ich erzehlte ihm hierauf ausführlich, auf was für eine Art ich mit der Frau von Monclair in Bekanntschaft gerathen war, meinen ganzen Umgang mit ihr, die Begebenheit mit den hundert Louis d'or und mit dem Eheverspruch; mit einem Worte, alles, was sich zugetragen hatte. Ich versicherte ihm, daß ich bey allen diesen Verwirrungen die Ehrfurcht gegen meinen Vater und die Liebe zu Julien nie verlohren hätte, daß ich würklich im Begrif gewesen wäre, alles Angedenken an die Baronesse aus meinem Herzen auszulöschen, und daß mein ganzer Fehler lediglich der verführerischen Gesellschaft und meiner Jugend zuzuschreiben seye. Ich beschwur ihn endlich, alles anzuwenden, damit ich mit meinem Vater wieder ausgesöhnet würde, und Juliens Gegengunst wieder erhielte.

Ach! sagte er, ich zweifelte an Ihrem guten Herzen niemals; dieß ist aber das unglückliche Schicksal der unbesonnenen Jugend, daß Sie sich nur allzuleicht durch einen falschen Schein dahin reissen lässet. Man findet leider nur allzu viel boshafte Menschen, welche durch ihre verführerische Lockungen andere in das Verderben zu schleppen suchen, und hernach eine teuflische Freude darüber bezeugen, wenn ihnen ihr Vorhaben gelungen ist. Aber warum mußte man mich dann der Gefahr aussetzen?

setzen? sagte ich, warum ließ man mich nicht in dem Hause meines Vaters? Ich würde glücklich und unschuldig gelebt haben? Allein, mein Freund, erwiederte Dormer, alsdenn würden Sie auch sehr unwissend geblieben seyn. Man muß die Gefahr kennen lernen, und sich dafür hüten. Es hat Ihnen an Ermahnungen und Warnungen nicht gefehlet; aber dieß ist der allgemeine Fehler junger Leute, daß sie solche nur dem mürrischen Wesen ihrer Vorgesetzten zuschreiben, und sich klüger, als diejenige, dünken lassen, welche bereits durch die Erfahrung gelehret worden sind. Ueber dieses würden Sie auch auf Ihrem Gute von den Anfällen solcher Leute nicht verschonet geblieben seyn; alsdann würden Sie die Gefahr gar nicht gekannt haben, und Sie würden darinn umgekommen seyn. Um des Himmels willen, rief ich, verschonen Sie mich jetzt mit Ihren Sittenlehren. Ich bereue meinen Fehltritt aufrichtig, helfen Sie mir jetzt ein Mittel erfinden, durch welches ich dem mir drohenden Unglück entgehen kann.

Was für ein Unglück drohet Ihnen dann? sagte **Whitley**, indem er die Thür eröfnete. Es müßte doch Wunder seyn, wenn man ihm nicht abhelfen könnte. Ach! mein werthester Freund, sagte ich, ich habe mir solches durch meine Unbesonnenheit selbst über den Hals gezogen. Ich habe alles,



was mir werth war, meine ganze Familie, meine Geliebte, meine Freunde, auch Sie selbst habe ich beleidiget. Mich? erwiederte er mit seiner gewöhnlichen frostigen Art, davon weiß ich nichts. Aber sagen Sie mir geschwind, worauf es ankömmt. Wir wollen einmal sehen. Herr Dormer nahm das Wort, und erzählte ihm alles ausführlich, er schloß damit, daß es nun darauf ankäme, ein Mittel zu finden, mich mit meinem Vater wieder auszusöhnen. Und ist denn dieses so schwer? fieng Whitley an. Mein Freund muß sich so bald, als es nur möglich ist, seinem Vater zu Füssen werfen, und ihn um Vergebung bitten. Er ist gütig gegen ihn gesinnet; wenn er die Reue eines geliebten Sohnes siehet, so wird er sich bald wieder besänftigen lassen. Herr Dormer und ich müssen ihn unterstützen. Ich zweifle nicht, seine ganze Sache ist mit viel schwärzern Farben abgemahlet worden, als sie an sich selbst ist. Wir wollen die Wahrheit entdecken. Man hat nicht nöthig sie zu verheelen, es kömmt nur darauf an, wie man sie vorträgt. Ist einmal Ihr Vater wieder zufrieden gestellet, sagte er zu mir, so wird es sich mit Ihrer Geliebten leicht geben. Aus einem Herzen, welches einmal von der Liebe eingenommen gewesen ist, lässet sich solche nicht so geschwind gänzlich vertreiben. Kommen Sie, mein Freund, fuhr er fort, als er sah, daß ich

mich

sich in tiefen Gedanken befand, wenn es Herr Dormer zufrieden ist, so wollen wir gleich Anstalten zur Reise machen, und ich begleite Sie.

Ich gestehe, daß mich diese Reden meines Freundes würklich wieder ermunterten. Dormer bezeugte, daß er mit seinem Vorschlage zufrieden wäre; da es aber für diesen Tag bereits zu spät war, so verschoben wir die Reise bis den folgenden, und **Whitley** blieb bey uns. Wir schickten unterdessen meinen Bedienten aus, Pferde für uns zu bestellen. Ich hieng den ganzen Tag meinen Gedanken nach, und konnte nicht begreifen, wo Julie meine der Baronesse gegebene Handschrift hätte zu sehen bekommen können. Ich konnte mich nicht entbrechen meine Verwunderung über diesen Zufall zu bezeugen. Ohngeachtet der schlechten Nahmen, mit welchen man die Frau von **Monclair** belegte, konnte ich unmöglich so schlechte Gedanken von ihr fassen. Ohne Zweifel, sagte ich, wird man der armen Frau dieses Papier entwendet haben, und der verhaßte Nebenbuhler, welchen ich habe, hat sich desselben bedienet, um Juliens Oheim und ihr eignes Herz von mir abwendig zu machen. Ich bedaure Sie, mein Freund, fieng **Whitley** an, daß Sie Ihr Herz noch nicht gänzlich von Ihrer Buhlschwester losmachen können. Habe ich Ihnen nicht schon einmal gesagt, daß sie weder



Ihre Liebste, noch Beauclerk Ihr Freund zu seyn verdienet? Sie verhinderten mich dazumal an einer weitern Erklärung. Ich will Ihnen nunmehr einige nähere Umstände von beeden erzählen. Zweifeln Sie nicht daran, diese beede Lasterhafte haben Ihnen Ihren gegenwärtigen Kummer zugezogen. Hören Sie mir zu.

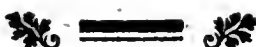
Als ich vor einigen Jahren in Paris war, so lernte ich die Frau von Monclair kennen. Sie hatte ein eignes Haus gemiethet, wo sie Spiel-Gesellschaften hielt. Ihre Schönheit und ihre gute Art zu leben zogen alles, was sich in Paris auf eine angenehme Art zu vergnügen suchte, zu ihr hin. Man konnte öfters keinen Platz finden. Ich gieng einigemal aus Neugierigkeit, wie andere, hin. Ich gestehe es, sie gefiel mir, und wenn mein Herz frey gewesen wäre, so ist es möglich, daß ich mich ebenfalls bemühet hätte, ihre Gunst zu erhalten. So aber konnte ich sie mit Gleichgültigkeit ansehen. Da ich mir angewöhnet habe, niemals ein Urtheil zu fällen, ohne vorher alles genau untersuchet zu haben, so kehrete ich mich nicht an alle die kleine Erzählungen, welche von ihr in Paris, wo Sie dazumal den Stof zur Unterredung in allen Gesellschaften hergab, herum giengen. Ich setzte mir vor, sie selbst zu untersuchen. Diese Untersuchung fiel nicht vortheilhaft

für

ür sie aus; ich glaubte gewahr zu werden, daß ie sich ihrer Schönheit und ihrer Talenten sowohl ur Vergnügung ihrer Wollust, als ihrer Geld-Begierde, bediente. Ich glaubte sogar, daß sie ich mit einigen von ihrer Gesellschaft heimlich ver-iund, um junge unbesonnene Leute zu rupfen. Indessen nahm ihr Geld und ihr Staat täglich zu. Einige junge Leute von guten Häusern, welche in hren Gesellschaften zu Grunde gerichtet worden varen, und deren Familien sich über diese Spiel-Academie bey dem Policey-Richter beschwerten, ebst verschiedenen unglücklichen Streitigkeiten, velche daselbst entstunden, und sich mit Schläge-eyen, auch manchmal mit Mordthaten endigten, erursachten endlich, daß ihr, ihre Spiel-Gesell-haften ferner fortzusetzen, verboten wurde. Die isherige Zufälle hatten ihr viele Feinde zugezogen; e hätte viele Mühe ihren Nachstellungen zu ent-ehen, und hielt endlich für das beste Mittel, sich on **Paris** zu entfernen. Niemand wußte an-inglich, wo sie sich hinbegeben hatte, bis einige Officiers, welche von der Armee aus **Westphalen** amen, versicherten, daß sie sie daselbst gesehen ätten, und daß sie von einem gewissen Baron on **Monclair** unterhalten würde.

Unterdessen wurde ich mit einem gewissen Abbé, einem geschickten und wohlgesitteten Manne,

bekannt.

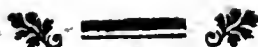
bekannt. Als wir nun einmal in Gesellschaft von der Marquisin von Dupere, denn unter diesem Namen war sie in Paris bekannt, redeten, so fieng er an zu lachen, und fragte uns, ob wir sie kenneten. Keiner von uns wußte mehr von ihr, als was das allgemeine Gerüchte bekannt gemacht hatte. Ich will Ihnen die Geschichte dieser berühmten Heldin erzählen, sagte er.

Marion Thouard ist auf einem Dorfe in Gascogne gebohren, wo ihr Vater ein ehrlicher Landmann war, welcher sich durch seinen Fleis ein ziemliches Vermögen erworben hatte. Dieses bewegte ihn, als er die Schönheit und den Verstand seiner Tochter bemerkte, ihr eine gute und die sonst auf den Dörfern gewöhnliche weit übertreffende Auferziehung zu verschaffen. Er that sie zu dem Ende als eine Kostgängerin in ein benachbartes Kloster. Marion erlernete alle einem Frauenzimmer anständige Wissenschaften, und sie nahm so gute Manieren an sich, daß sie niemand vor eine Person halten konnte, die auf dem Dorfe gebohren war. Sie hatte eine sehr gute Stimme, und konnte ungemein schön singen. Der junge Graf la Brosse hörte sie einmal bey einem Concerte im Kloster, als er seine Schwester, welche sich ebenfalls daselbst aufhielt, besuchete. Er wurde sterblich in sie verliebt, und fand Mittel, ihr seine Liebe zu er-

klären.

klären. Marion, welche dazumal noch nicht fünfzehn Jahr alt war, wies ihn nicht ab; sie war schon lange begierig gewesen, einen Liebhaber zu haben. Kurz zu sagen, sie wurden so genau miteinander bekannt, daß sich endlich die Folgen ihres Umgangs nicht mehr verbergen liessen. Der Graf verschafte ihr Gelegenheit aus dem Kloster zu entkommen, wo man ohnehin nicht so genau auf sie acht hatte, und führte sie auf ein entferntes Landgut, wo sie heimlich in die Wochen kam. Man suchte sie indessen allenthalben auf, konnte aber auf keine Spur kommen.

Hier blieb sie sechs Monate verborgen. Der Graf besuchte sie fleissig, und ließ es ihr an nichts fehlen. Sie wurde endlich wieder schwanger, und der Graf, welchem man zu gleicher Zeit eine sehr vortheilhafte Heyrath antrug, befürchtete vermuthlich, wenn es so fortgienge, möchte sich seine Familie allzu stark vermehren. Er that ihr also den Vorschlag, einen seiner Bedienten, welcher vermittelst einer ansehnlichen Summe Geldes, die man ihm anbot, sich hatte bewegen lassen, die Kuh mit samt dem Kalbe zu nehmen, zu heyrathen. Er erbot sich, für ihr erstes Kind Sorge zu tragen, und sie niemals zu verlassen, wenn sie seines Beystandes nöthig haben würde. Marion nahm diesen Vorschlag mit beyden Händen an; sie war eben



eben so sehr zum Wechsel geneigt, als der Graf, und der einsame Aufenthalt auf seinem Landgute war ihr schon lange verdrießlich geworden. Sie verheyrathete sich also in der Stille, und weil sie schon lange gewünscht hatte, sich in einer ansehnlichen Stadt zu zeigen, so beredete sie ihren Mann, daß er sich mit ihr, und dem von dem Grafen erhaltenen Gelde nach **Bourdeaux** begab, wo sie eine kleine Handlung anfiengen.

Sie wurden bald reich. **Marions** Schönheit und artige Manieren zogen ihr einen Haufen Kunden zu, welche ihre Waaren öffentlich und ihre Gunstbezeugungen heimlich ziemlich theuer bezahlten. Eine Weile gieng es gut, indem ihr Mann nur von der Freude eingenommen war, sich auf einmal in so glücklichen Umständen zu sehen. Als er sie aber mit einem gewissen Parlaments-Rathe in einer gar nicht zweydeutigen Stellung überfiel; so wurde er so entrüstet darüber, daß er alles, was er füglich mit fortbringen konnte, zusammen packte, und heimlich davon gieng.

Marion war gar nicht mißvergnügt darüber; sie hofte durch ihre Schönheit und ihre Kunstgriffe ihren Verlust bald wieder zu ersetzen. Es gelang ihr auch, und um desto geschwindern Fortgang zu machen, nahm sie ein paar junge Mädchen ins

Haus,

)aus, welches nunmehr der Sammelplatz aller
ıederlichen jungen Leute wurde. Ihre Ausschwei-
ıngen wurden endlich so stark, daß die Policey-
Gerichte sie mehr als einmal mit ihrem ganzen
)ausgesinde wollten aufheben lassen. Sie hatte
ber so vornehme Freunde aus den besten Fami-
en, daß der Befehl allezeit hintertrieben wurde.
ndlich wollte es das Schicksal, daß ein junger
Mensch von gutem Hause in ihrer Wohnung tödt-
ch verwundet wurde. Man zerstörte hierauf das
ınze Nest, und Marion wurde genöthiget, sich
ıs der Stadt zu machen.

Sie hatte noch so viel von ihrem Schifbruche
ʼrig behalten, daß sie sich entschloß, sich damit
ıch Paris zu begeben, wo sie bald wieder reich
werden verhofte. Allein ein alter Geitzhals,
elcher sich aus dem niedrigsten Stande bey dem
nanzwesen in die Höhe geschwungen hatte, und
ermeßlich reich war, war närrisch genug in sie
rliebt, daß, da er von ihrem Unglücke hörte, er
: einen sichern Aufenthalt auf seinem Landgut
bot, von welchem er den Namen eines Marquis
genommen hatte. Hier wußte sie sich von dem
:rzen des alten Gecken so gut Meister zu machen,
ß er sich heimlich mit ihr trauen ließ, und ihr
ıdert tausend Livres vermachte. Kurze Zeit
:auf starb er, und Marion legte öffentlich als
die



die Frau Marquisin von Dupere die Trauer an. Seine Familie war übel damit zufrieden; man fieng einen Proceß mit ihr an, und man streuete sogar ein Gerüchte aus, daß sie an dem Tode ihres Mannes schuld hätte. Allein sie hatte sich zu wohl vorgesehen. Ihre Heyrath und die Schenkung ihres Mannes waren nach allen Rechten gültig, und zu dem wider sie erregten Verdacht fehlten die gehörigen Beweise.

Sie bestätigte indessen denselben dadurch, daß sie sich, so bald sie den Ausspruch für sich erhalten hatte, mit einem Englischen Herrn, mit welchem sie schon lange ein Verständniß unterhalten hatte, auf den Weg nach Paris machte. Vermuthlich hatten die englische Guineen eben so viele Reitzungen für sie, als die Louis d'or. Aber so viele Reitzungen hatten sie doch nicht, daß sie die flatterhafte Marion beständig machen konnten. Vermuthlich mochte sie auch an dem Beutel ihres Liebhabers bemerket haben, daß das Leere in der Natur würklich möglich seye. Sie entschloß sich also diesem vorzukommen; packte, als der arme Lord sanfte schlief, alles zusammen, was von einigem Werth zu seyn schien, und begab sich unter dem Schutze seines Kammerdieners, der ein gebohrner Normand war, auf den Weg nach Paris.

Es

Es würde sehr unvorsichtig gewesen seyn, venn sie die gerade Landstrasse hätte beybehalten vollen. Sie lenkte also seitwärts ab, und chwärmete vier Wochen lang herum, ehe sie in dieser Hauptstadt anlangte. Vorher aber wurde er gute Cammerdiener, welcher seines Herrn Stelle vertrat, aus dem Wege geräumet. Noch wey Tagreisen von Paris, als sie bey einem dichen Gebüsche vorbey fuhren, sprangen sechs verarvte Kerl heraus, zwangen die Reisende auszuteigen, und indem sie die gute Marion wider ihren Willen mit ihnen zu gehen zwangen, hielten ihrer vier indessen den Kammerdiener ihren Begleiter urücke. Sie nahmen alles, was sie fanden, und iessen ihn nebst dem Postillion ganz nackend. Ihr Schicksal war betrübt, aber einige Bauren, velche von ungefehr vorbey giengen, fanden sie in diesem Zustande, und verschaften dem elenden Kammerdiener Mittel, seinen Weg nach Paris ortzusetzen. Er brauchte lange Zeit, bis er dahin kam, sowohl wegen der von den Räubern empfangenen Schlägen, als um seiner Armuth willen. Von ungefehr traf er seinen ehemahligen Herrn, den Engländer, welcher wieder frische Guineen, um sie in Paris zu verzehren, erhalten hatte, auf der Strasse an. Die erste Begegnung war nicht die freundlichste. Nach einiger Erläuterung aber, welche er dem Mylord gab, fanden sie,

 daß

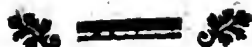


daß sie beede betrogen waren, und schwuren beede die theuresten Eyde, sich an der Marquisin zu rächen.

Nachdem sie einige Zeit sie auszuforschen angewendet hatten, so waren sie endlich so glücklich, sie aus dem Opernhause gehen zu sehen. Der Kammerdiener folgte ihr bis zu ihrer Wohnung nach. Er erstaunte den prächtigen Pallast zu sehen, in welchem sie abstieg. Des andern Tages stund er von Morgen an Schildwacht. Er erstaunte noch mehr über den beständigen Ab- und Zufluß von Leuten von dem höchsten Range. Endlich konnte er seine Neubegierde nicht mehr überwältigen. Er fragte, wer hier wohnte; die Frau Marquisin von Dupere, hieß es. Nun konnte er nicht mehr glauben, daß er sich irrete; er verlangte mit ihr zu sprechen. Die Frau Marquisin kam. Ey, um des Himmels willen, mein lieber **Violette**, sagte sie, wie bist du den Händen der Räuber entgangen? Es freuet mich recht von Herzen dich wieder zu sehen. Ohne Zweifel hast du dich bis hieher sehr schlecht behelfen müssen; ich habe jetzt nicht Zeit mit dir zu sprechen, und ich muß überhaupt viele Vorsicht gebrauchen; komme Morgen Nachts um eilf Uhr wieder, ich werde zu Haus seyn, und ich will Befehl geben, daß man dich sogleich zu mir führet. Der arme

Violette, welcher sich einen ganz andern Empfang
ingebildet hatte, wurde fast zu einem Steine.
Man meldete indem einige vornehme Besuche an;
die Frau Marquisin drückte ihm die Hand, und
agte, du siehest, daß ich nicht mit dir sprechen
kann. Hier hast du indessen sechs Louis d'or,
komm um die bestimmte Zeit, ich will dir alles
erklären. Der ehrliche Kammerdiener gieng mit
inem von Wuth angefüllten Herzen fort. Er
rzählte seine Verrichtung dem Lord, welcher so-
gleich den Entschluß faßte, ihn bey dem vorhaben-
den Besuche zu begleiten. Sie erkundigten sich in-
dessen unter der Hand nach der Frau Marquisin
von **Düpere**, und vernahmen allenthalben, in
was für einem Ansehen sie stünde, und was für
mächtige Freunde sie hätte. Dieses bestärkte sie
n dem Entschlusse, sich der bestimmten Zeit in der
Nacht zu bedienen. Sie machten sich, als diese
gekommen war, beede wohlbewafnet auf den Weg,
ohne noch einen vesten Entschluß gefasset zu haben,
was sie mit ihrer ungetreuen anfangen wollten.
Eitle Vorsicht! Sie waren noch wohl tausend
Schritte von der Marquisin Hause entfernet, als
ie sich von einem Haufen Leute angefallen und mit
vielen Stichen durchbohret fühleten, ehe sie einmal
Zeit hätten sich zur Gegenwehre zu setzen. Sie
ielen ohne Empfindung zu Boden; die Nacht-
wache kam aber gleich darauf zu ihrem Glücke

 daselbst



daselbst vorbey. Man fand die zwey dem Ansehen nach todte Körper, man hub sie auf, und suchte sie in dem nächsten Hause wieder zum Leben zu bringen. Es gelang, und sie waren würklich im Stande ihre gewöhnliche Aussage abzulegen. Beede behaupteten, der mörderische Ueberfall müßte von der **Marquisin** veranstaltet worden seyn. Allein, da keine weitere Beweise davon vorhanden waren, so brachte es **Marion** durch Vermittlung ihrer mächtigen Freunde bald dahin, daß nicht mehr von der Sache geredet wurde. **Violette** starb an seinen Wunden, und der Lord hielt es für vernünftiger, nach seiner Genesung **Paris** zu verlassen, als seine Rache weiter fortzusetzen, und sich dadurch fernern heimlichen Nachstellungen blosszustellen.

So weit, fuhr **Whitley** fort, gieng die Nachricht, welche uns der Abbé ertheilte. Einige Monate darauf kam unsere Heldin wieder nach **Paris** zurücke, und nennete sich nunmehr eine Baronesse von **Monclair**, indem sich der Baron, welcher in der Schlacht bey **Minden** geblieben war, ihrem Vorgeben nach vorher noch mit ihr hatte trauen lassen. Sie erschien daher in der tiefsten Trauer, und machte, vermöge eines von ihm aufgesetzten letzten Willen, Anspruch an seine noch in Frankreich habende Güter. Seine Anverwandten aber woll-

ten

ten sie nicht für seine rechtmäßige Gemahlin erkennen, und die Sache gerieth zu einem Proceß, während welchem ich mich wieder nach London begab. Zu meiner größten Verwunderung fand sich Marion einige Zeit darauf, in einem prächtigen Aufzuge, auch daselbst ein. Ich erkundigte mich bey einem guten Freunde in Paris nach ihr, und erfuhr, daß ihr die Familie des Barons noch zwanzig tausend Livres hätte bezahlen lassen, mit der Bedingung, daß sie von allen weitern Ansprüchen abstehen sollte, und weil sie gleich darauf ihre vorige unordentliche Lebensart wieder angefangen, so hätte man sich dieses Umstands bedienet, um einen Befehl vom Hof auszuwürken, wodurch sie gänzlich aus Frankreich verbannet worden wäre.

Sie machte es in London wie zu Paris. Täglich war grosse Gesellschaft in ihrem Haus, wo man spielte. Sie erwarb sich viele Anbeter unter unsern jungen Herren, und es schien, als wenn es Guineen auf sie herab regnete. Der Ritter von Beauclerk hatte sich gleich nach ihrer Ankunft bey ihr eingefunden, und es schien, als wenn sie sehr vertraut miteinander lebten. Beauclerk trug das Maltheserkreutz, spielte stark, und machte überhaupt so grossen Aufwand, daß man urtheilte, er müsse ein unermeßliches Ver-



mögen besitzen. Er hatte Zutritt bey Hofe, und war in allen den vornehmsten Häusern angesehen. Dieses dauerte so eine Weile, als man sich endlich in das Ohr zu sagen anfieng, er und die Baronesse spieleten falsch, und hätten noch andere von ihrer Bande um sich. Ein junger Lord, der die Baronesse liebte, und über den Ritter eifersüchtig war, beschuldigte ihn einmal in der Gesellschaft öffentlich, er habe ihn betrogen. Sie geriethen aneinander, und der Lord wurde gefährlich verwundet. Ob man nun wohl bald sah, daß er nicht an seiner Wunde sterben würde, so schwur doch sein Vater, der einen erhabenen Rang am Hofe bekleidete, er wollte seinen Sohn rächen, und dieses Nest zerstören. Beauclerk hielt also nebst der Baronesse für das sicherste, sich aus dem Staube zu machen.

Man erfuhr nachgehends von guter Hand aus Frankreich, daß der Ritter von Beauclerk zwar aus einem sehr guten Geschlechte herstammte, aber dabey der liederlichste Mensch von der Welt war. Da er die gröbste Ausschweifungen begieng, und sich durch alle angewendete Mittel nicht davon abhalten ließ, so jagte ihn endlich sein Vater von sich, und die ganze Familie verließ ihn. Er gerieth hierauf unter eine Bande falscher Spieler, und erlernte ihre Geheimnisse so gut, daß er sich

in kurzer Zeit in dem Besitze ansehnlicher Summen sah. Sein einnehmender Umgang und seine natürliche Geschicklichkeit brachten ihm überall den Zutritt zuwege. Allein einige verdrießliche Zufälle, welche ihm über dem Spielen begegneten, bewegten ihn, daß er **Frankreich** verließ, und mit der Frau von **Monclair** nach **England** gieng, wo er das ausschweifendste Leben führte.

Ich dachte nicht mehr an diese beede Personen. Eine unglückliche Begebenheit nöthigte mich darauf mein Vaterland zu verlassen, und auf einige Zeit diesen Ort zu meinem Aufenthalte zu erwählen. Ich verwunderte mich, als ich den Ritter hier antraf, noch mehr aber, als ich die Baronesse ebenfalls anlangen sah. Sie versuchten es beede eine vertrauliche Freundschaft mit mir aufzurichten, vermuthlich, weil sie Geld bey mir vermutheten. Da ich aber schon von ihrem Caracter überhaupt unterrichtet war, so wich ich ihnen aus. Und dieß ist die Ursache, warum ich allezeit auf gewisse Art **Beauclerks** Gesellschaft floh. Ich wurde aber sehr bestürzt, da ich sah, mein werther **Carlo**, wie weit Sie sich mit diesen Leuten einliessen, und zweifelte nicht, es würde sich die ganze Komödie zu Ihrem Schaden endigen. Es verdroß mich, als ich sah, daß Sie mich und alle Ihre vorherige Bekannte verliessen, und sich

Tag und Nacht bey der Frau von Monclair aufhielten. Weil ich aber glaubte, Sie empfänden eine besondere Leidenschaft gegen diese listige Frau: so wollte ich Ihnen nicht gleich im Anfange davon abrathen, sondern sich solche erst ein wenig schwächen lassen; endlich, da sich jedermann anfieng über Sie aufzuhalten, glaubte ich, die Pflicht der Freundschaft erfordere es, Ihnen dasjenige, was ich wußte, zu eröfnen. Sie wissen, auf was Weise Sie meinen Antrag aufgenommen haben. Jetzt erlauben Sie mir, Sie, als ein wahrer Freund, inständig zu bitten, nicht mehr an diese Elende zu gedenken. Ihres Herrn Vaters und Ihrer Julie Gunst werden Sie leicht wieder erhalten. Aber glauben Sie, alle die schöne Nachrichten, welche man diesen Ihnen so ehrwürdigen Personen ertheilet hat, rühren von dem Ritter her. Ich weiß zwar seine Absichten nicht, allein er ist alles zu unternehmen fähig; wer weiß, vielleicht will er Ihre Verbindung mit Julien trennen, um solche selbst zu bekommen.

O Himmel! rief ich aus, das ist unmöglich. So leicht endlich auch ein Mensch durch seine Begierden und Leidenschaften dahin gerissen werden kann, so ist doch das menschliche Herz einer so überlegten und schändlichen Verrätherey nicht fähig. Sie kennen es noch nicht, sagte

Dormer,

Dormer, und ich bedaure es sehr, daß Sie die erste Probe davon zu Ihrem eignen Unglücke machen müssen. Ich habe es leider schon erfahren, sagte Whitley, wozu boshafte Menschen fähig sind; und ich wollte mich glücklich schätzen, wenn mein Unglück nur so wenig zu bedeuten hätte, als meines Freundes. Allein mir ist kein Weg mehr übrig, eine glückliche Veränderung zu hoffen.

Indessen erwarteten wir mit Verlangen die Stunde unserer Abreise, und unterhielten uns von dem Bezeugen, welches wir bey unserer Ankunft zu beobachten hätten, als eine Gerichts-Person hereintrat, und mir ankündigte, daß man mich auf Anhalten meiner Gläubiger in Verhaft nähme. Man wird Ihnen nicht übel begegnen, setzte er hinzu, Sie können hier in ihrem Zimmer bleiben; allein, da Ihre Gläubiger erfahren haben, daß Sie eine Reise vornehmen wollen, und darum gebeten haben, man solle Sie anhalten, so hat man ihnen dieses nach denen hiesigen Gesetzen nicht verweigern können. Ich zweifle also nicht, Sie werden sich selbst bemühen, bald wieder in Freyheit zu seyn. Ich erschrack über diesen Auftritt so sehr, daß ich kein Wort zu antworten vermögend war. Ich stellte mir auf einmal die Erbitterung vor, in welche mein Vater von neuem



gerathen würde, wenn er von diesem Zufalle Nachricht erhielte.

Ich hätte nicht geglaubt, sagte Dormer, daß man mit dem Herrn von Tarlo auf diese Art verfahren würde, da man seinen Herrn Vater genugsam kennet, und weiß, daß er im Stande ist, noch weit mehr zu bezahlen. Ueber dieses verhindert man ihn an einer Reise, woran ihm alles gelegen ist; er würde in ein paar Tagen wieder zurückgekommen seyn, und seine Absicht war niemals sich gänzlich zu entfernen; also haben Sie die Gütigkeit, es dahin zu vermitteln, daß wir von unserer so höchst nöthigen Reise nicht abgehalten werden. Ich bin selbst verdrießlich darüber, antwortete der andere, daß Ihnen dieser Zufall begegnet ist; allein unsere Gesetze wollen es so, da Ihre Gläubiger einmal darum angehalten haben. Ich kann selbst nicht begreifen, warum sie so aufgebracht sind, da die Forderungen überhaupt eine noch sehr mittelmässige Summe ausmachen. Gut, mein Herr, sagte Whitley, ich werde der Sache bald abhelfen; kann ich nicht so viel baares Geld zusammen bringen, so schmeichle ich mir doch, Ihnen solche Bürgschaft zu stellen, welche Sie nicht ausschlagen werden. Man müßte, sagte der andere, erst deßwegen mit ihnen reden; ich zweifle aber, ob sie eine Bürgschaft annehmen werden.

Zum

Zum wenigsten hat sich der vornehmste von
)nen, ein gewisser Ritter von Beauclerk, bereits
ahin erkläret, daß er keinen Bürgen annehmen,
nd nicht anders als gegen baare Bezahlung von
:inem Vorhaben abstehen will. B·y Nennung
ieses Nahmens rief ich aus: o Himmel! welche
Verrätherey! Beauclerk hat mich angeklaget,
t das möglich? Dormer und Whitley sahen
inander mit Bestürzung an. Endlich sagte der
:ßte, bekümmern Sie sich nicht, mein lieber Tarlo,
Sie sollen gleich wieder auf freyem Fusse seyn.
Ich will zu ihm hingehen, und ich weiß untrüg-
che Mittel ihn dahin zu bringen, daß er von
:iner Anforderung abstehet. Er ist nicht hier,
rwiederte die Magistrats-Person, sondern hat
inem Advocaten aufgetragen, die Klage anzu-
ringen. Gut, sagte Whitley, so will ich diesen
)rechen, und Herr Dormer kann indessen reisen,
nd die Sache vorbereiten, wir wollen bald nach-
)mmen. Dieses wird mir doch erlaubt seyn,
:agte Dormer. Sie sind frey, mein Herr, sagte
er Abgeschickte, und ich hoffe, der Herr von Tarlo
)erde es auch bald seyn. Kommen Sie, sagte er
ı Whitley, ich will Sie selbst zu dem Advocaten
ühren; darauf giengen sie miteinander weg.

Dormer, welcher die heftige Unruhe, in
)elcher ich mich befand, wohl bemerkte, sprach
mir

mir zu, ich sollte mich beruhigen. Er stellte mir vor, daß er nunmehr nach den Nachrichten, welche er von Whitley, in Ansehung Beauclerks, erhalten hätte, gar nicht daran zweifelte, meinen Vater mit geringer Mühe zu besänftigen; und mein Freund würde alles mögliche anwenden, damit ich meines Verhafts bald wieder entschlagen würde. Lernen Sie nun allgemach Ihre Freunde besser unterscheiden, sagte er, und lernen Sie, daß nicht derjenige allezeit unser Freund ist, welcher sich in allem nach unsern Leidenschaften bequemet, und nur unser Vergnügen zu befördern suchet. Sie sehen nunmehr auch ein, was böse Gesellschaften und das Spiel für Uebel nach sich ziehen können. Indessen trösten Sie sich, ich hoffe, dieser Sturm werde bald vorbey seyn. Ach! erwiederte ich, ich sehe wohl, wie gefährlich es unter dem grossen Haufen der Menschen zu leben ist, und wie wenig derjenige seine Unschuld und Gemüthsruhe erhalten kann, bey welchem beständig durch verführerische Gelegenheiten die Leidenschaften in Bewegung gesetzet werden. Aber warum mußte man mich denn in dieses Getümmel hinein führen? Warum ließ man mich nicht in meiner Einsamkeit tugendhaft und ruhig bleiben? Mein Freund, antwortete er, auf diese Art müssen Sie die Wahrheit erlernen. Wenn Sie die Gefahr niemals empfunden hätten, so würden

Sie

Sie ihr beständig ausgesetzt gewesen seyn. Der Weise lernet Sie kennen, und vermeidet sie. Wir wollen ein andermal mehr davon sprechen, jetzt reise ich zu Ihrem Herrn Vater, und ich schmeichle mir alles in einen solchen Stand zu setzen, daß Sie einer guten Aufnahme versichert seyn können. Sorgen Sie für nichts. Ich glaube nicht, daß ich nöthig haben werde, wieder hieher zu kommen. Sie werden mir mit dem Herrn Whitley bald folgen. Ich verlasse mich auf Sie, sagte ich, überzeugen Sie meinem Vater meine aufrichtige Reue, und vergessen Sie ja nicht, Sich nach den kleinsten Umständen zu erkundigen, welche Julien angehen. Dormer versprach mir solches, und reisete ab.

Als er weg war, hieng ich meinen Gedanken nach. Was für ein Gewebe von unvermutheten Zufällen, sagte ich zu mir selbst. Eben da ich glaubte auf dem Gipfel meines Vergnügens zu seyn, werde ich in die gröste Verdrießlichkeiten gestürzet. Ach! mein Herz war aufrichtig geneigt, dem Pfade der Tugend zu folgen. Mußte ich mich denn durch die Reitzungen einer noch nicht genug bekannten Schönheit, und durch den Hang zu einem elenden Zeitvertreibe dahin reissen lassen? Doch ist es denn ein Laster, wenn man ein schönes Frauenzimmer liebet, und ist es denn ein Verbrechen,



brechen, wenn man seine ledige Stunden mit einer unschuldigen Ergötzlichkeit hinzubringen suchet? Tausende leben auf diese Art, und verspüren keine üble Folgen davon. Aber weiß ich es denn, was sie empfinden? Doch mich hat diese Lebensart ins Unglück gestürzet. Ach! wenn das menschliche Herz so schwach ist, warum begiebt man sich in Gefahr unter einem Haufen verrätherischer und betrügerischer Menschen ins Verderben zu rennen? O Himmel! erhalte mir Julien, besänftige meinen Vater! so will ich mich von allem Lermen der Welt entfernen, den Weg der Tugend wieder betreten, und vor diesem boshaften Geschlechte auf ewig fliehen. Ich empfinde es gar zu wohl, daß man auf dem grossen Schauplatze der Welt keiner Ruhe geniessen kann. Aber doch! es ist unbegreiflich, daß die Frau von Monclair und der Ritter von Beauclerk auf eine so verrätherische Art mit mir umgegangen seyn sollten. Nein, dieses kann ich nicht glauben, bis ich überzeugendere Beweise davon habe. Ich war noch mit diesen schönen Gedanken beschäftiget, als mein Bedienter einen Mann in einem schwarzen Kleide und einer grossen Perücke zu mir herein führete.

Nach vielen vorhergegangenen Neigungen des Leibes, wobey er bald seine Perücke

verlohren

verlohren hätte, fieng er endlich an zu reden. Ich habe die Ehre, sagte er, Ihnen zu sagen, daß ich geschworner Notarius bin. Es sind schon zwanzig Jahre, daß ich mein Amt, ohne Ruhm zu melden, fleissig und mit vielem Ansehen verwalte. Ich würde nicht fertig werden, mein Herr, wenn ich Ihnen erzählen wollte, bey was für wichtigen Geschäften ich schon gebrauchet worden bin. Ich habe oft so viele Geschäfte, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf stehet. Kontracte, Vergliche, Kaufbriefe, Testamente — Gut, mein Herr, sagte ich, ich bin bereits von Ihrem Ansehen und von Ihrer Wichtigkeit völlig überzeuget. Allein, da ich noch nicht Willens bin, mein Testament zu machen, so sagen Sie mir nur geschwind, was Sie von mir verlangen? Ich habe hier, antwortete er, einen Brief von dem Herrn Ritter von **Beauclerk**, welchen ich in Ihre eigene Hände zu übergeben, und Ihre Antwort darauf pflichtmäßig zu empfangen habe. — Von dem Ritter von Beauclerk, schrie ich, und riß ihm solchen aus den Händen. Ich erbrach ihn, und las folgendes, wie man leicht denken kann, nicht ohne Erstaunen:

Sie befinden sich würklich in sehr unglücklichen Umständen, mein lieber Freund. Die Frau von Monclair, welche, ich weiß nicht,


nicht, wie, Ihre Verbindung mit Julien erfahren hat, gerieth darüber in solche Wuth, daß Sie derselben Ihr schriftliches Versprechen zuschickte. Sie können sich leicht vorstellen, was dieses bey der Fräulein von Grangey für eine Würkung gehabt hat. Ich gab mir alle Mühe die Baronesse zu besänftigen, aber vergebens. Nunmehr habe ich erfahren, daß Sie auf Anhalten Ihrer Gläubiger in Verhaft genommen worden sind. Ich bin gewiß versichert, daß Ihr Herr Vatter nicht einen Heller zu Ihrer Befreyung hergeben wird. Er ist so erbittert über Ihre liederliche Aufführung, wie er es nennet, daß alle meine angewendete Mühe Ihn zu besänftigen vergebens war. Ich habe mich daher mit Ihren Gläubigern vereiniget, die hundert und fünfzig Louis d'or, welche ich Ihnen, wie Sie wissen, vorstreckte, zu retten, sie werden Ihnen aber allezeit wieder zu Diensten stehen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, dem Unglücke, welches Ihnen drohete, vorzubeugen, ich konnte aber nichts ausrichten. Und ein unglücklicher Fall mit dem Pferde hindert mich, selbst nach Lausanne zu kommen. Dem ungeachtet will ich Ihnen einen Vorschlag thun, welcher im Stande ist, wenn Sie ihn eingehen, Sie auf einmal aus der Verwir-

rung zu reissen, in welcher Sie sich würklich
befinden.

Ich gestehe Ihnen, daß ich in die Fräu-
ein von Grangey verliebt bin, und daß ich
nir kein grösseres Glück in der Welt wünsche,
ıls Sie zu besitzen. Sie haben sich bereits
ɔurch eine schriftliche Erklärung gegen die
Frau von Monclair verbindlich gemacht,
ınd können also keinen Anspruch mehr auf
Julien machen. Dem ohngeachtet hält
iese noch immer dafür, Ihre Verbindung
ıit Ihnen sey noch nicht aufgehoben. Nun
ören Sie meinen Vorschlag, der unser beeder
Glück befördern solle. Geben Sie mir eine
hriftliche Erklärung, daß Sie allen An-
prüchen auf Julien entsagen, so wird sie
ch nicht mehr weigern, mir ihre Hand zu
eben. Hingegen verspreche ich Ihnen, nicht
ur ihre Gläubiger auf der Stelle zu befrie-
igen, und Sie mit einer hinlänglichen
Summe Geldes zu versehen, bis Sie Mittel
nden, Ihren Herrn Vater wieder zufrieden
ı stellen, sondern auch die Baronesse wie-
er zu besänftigen, und Ihnen ihre Hand
ı verschaffen. Da wir auf diese Art beede
lücklich werden, so hoffe ich, Sie werden
ey diesem Anerbieten eines wahren Freundes



keinen Anstand finden. Ich habe deßwegen mit diesem Briefe ausdrücklich einen Notarius an Sie abgeschickt, welcher, im Falle, daß Sie in meinen Vorschlag willigen, den Befehl hat, Ihnen augenblicklich die Freyheit wieder zu verschaffen. Es stehet Ihnen kein anderer Weg offen. Wählen Sie nun, und urtheilen Sie von meiner getreuen Freundschaft.

Ende des ersten Buchs.



Zweytes

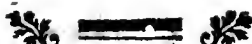




Zweytes Buch.

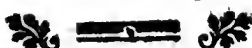
Kaum hatte ich diesen ärgerlichen Brief durchgelesen, als ich in eine entsetzliche Wuth gerieth. So ist es denn wahr, schrie), daß dieses der schändliche Mensch ist, welcher ırch die allerabscheulichste Mittel, sich glücklich zu achen, und meinen Untergang suchet. Himmel! es denn möglich, daß es dergleichen schänd- :he Kreaturen auf Erden giebt, und du vertilgest nicht auf einmal! Ich stund auf, ich lief einige al als ein Rasender in dem Zimmer auf und ab. ch knirschte mit den Zähnen, und ließ in allen einen Gebehrden eine so heftige Bewegung mer- n, daß man mich würklich für einen Unsinnigen ılten konnte. Es schien, als ob dem Herrn otarius bange dabey würde; denn er stellete sich ınz demüthig in eine Ecke, und getrauete sich cht eher, etwas zu sagen, als bis er sah, daß h der Sturm meiner Leidenschaft in etwas zu ıen anfieng.

Es ist mir sehr leid, mein Herr, sagte er, ıß man mich in einem Geschäfte gebrauchet hat, elches Ihnen so vielen Verdruß verursachet.



Ich wußte in der That nicht, was in dem Brief stünd, welchen man mir Ihnen zu überliefern aufgetragen hat. Ich hoffe, Sie werden darum nicht auf mich zornig seyn. Vermöge meiner aufhabenden Pflicht war ich verbunden, diesen Auftrag anzunehmen. Aber wollen Sie nicht so gütig seyn, fuhr er fort, mir zu berichten, was ich dem Herrn Ritter von Beauclerk für eine Antwort sagen solle? Sagen Sie ihm, rief ich, daß er der schändlichste Betrüger ist, welcher lebet, und daß ich ihn wegen seiner Verrätherey zu bestrafen wissen werde. Aber, sagte der Herr Notarius wieder, der Herr Ritter verlanget, so viel man mir zu erkennen gegeben hat, hundert und fünfzig Louis d'or von Ihnen, wofür er, wie man mir gesagt hat, eine gültige Handschrift von Ihnen hat. Was solle ich ihm in Ansehung dieser Handschrift sagen? Gehen Sie, mein Herr Notarius, sagte ich, und machen Sie mir den Kopf nicht mehr warm. Sagen Sie dem Verräther, was Sie von mir gehöret haben. Gehen Sie, fuhr ich fort, als ich sah, daß er zauderte, und befreyen Sie mich von Ihrem verdrießlichen Gesichte. Er wollte noch mehr einwenden, und ich war eben im Begrif, ihn zur Thüre hinaus zu stossen, als Whitley in Begleitung eines sehr ansehnlichen Mannes zu mir herein kam.

Ich umarmete ihn mit äusserster Bewegung,
ıd ohne auf die Gegenwart des Unbekannten
ht zu geben, rief ich aus: O mein werthester
:eund! Alles, was Sie mir gesagt haben, ist
ahr. Die verrätherische Schlange, Beauclerk,
die Ursache meines Unglücks. Der unver-
ıämte will mir Julien entreissen; er unterstehet
h sogar mir selbst den Antrag zu machen, ihm
eselbe abzutreten. Ha! Verräther, warum
.be ich dich nicht in meiner Gewalt? Aber
arte, ich will gewiß nicht ruhen, bis ich dich
einer Rache werde aufgeopfert haben. Whitley
staunte über meine heftige Bewegungen, er bat
ich, mich zu beruhigen, und mich deutlicher
gen ihn zu erklären. Lesen Sie, sagte ich, in-
m ich ihm den erhaltenen Brief gab, lesen Sie,
ıd bekennen Sie hernach, daß kein abscheulichers
ıgeheuer in der Welt zu finden ist, als Beau-
erk. Er nahm den Brief, und las mit allen
:ichen der äussersten Verwunderung. Sehen
Sie, sagte er endlich, ob ich nicht recht gehabt
ıbe. Allein beruhigen Sie sich, ich habe Ihnen
ıe gute Zeitung zu hinterbringen. Wann haben
Sie diesen Brief bekommen? Erst vor einer
Viertelstunde, antwortete ich, und dieser ehrliche
ıann hier hat mir ihn überbracht. So, sagte
Whitley zu dem Notarius, hat Sie der Ritter
ın Beauclerk hergeschickt. Ihn selbst habe ich



nicht gesehen, sagte dieser, aber sein Advocat hat hat mir solchen eingehändiget, um ihn dem Herrn von Tarlo zu überbringen, und eine kategorische Antwort darauf von ihm zu verlangen. Gut, sagte mein Freund, Sie können sich nur wieder hinwegbegeben; der Herr von Tarlo hat mit dem Ritter nichts mehr auszumachen, alle ihre Angelegenheiten sind in Richtigkeit. Auf seinen schändlichen Brief aber soll er zu seiner Zeit schon eine Antwort bekommen. Der Herr Notarius gieng also hinweg, nachdem er uns viele Entschuldigungen wegen seines Unterfangens, wozu er vermöge seiner Pflicht verbunden gewesen wäre, gemacht hatte.

Sie sind frey, mein lieber Freund, sagte Whitley zu mir, als er weggegangen war, und alle Ihre Schulden sind bezahlt. Statten Sie hier diesem vortreflichen Manne ihre Danksagung deßwegen ab. Er hat nicht allein alle Anforderungen, welche man an Sie machte, bezahlet, sondern er verlanget auch keine Wiedererstattung von Ihnen, als bis Sie Ihre Schuld, ohne sich im geringsten wehe zu thun, abtragen können. Ich gerieth über diese gute Zeitung in ein solches Entzücken, daß ich nicht sprechen konnte, sondern nur wechselsweise bald meinen Freund, bald den Unbekannten umarmete, und mich mit halb gebrochenen

Worten

Worten meine Dankbarkeit gegen dieselbe zu be-
igen bemühete. Meine Lebensgeister waren
rch den heftigen Zorn, welchen das schändliche
erfahren des Beauclerk in mir erreget hatte,
d die darauf so schnell gefolgte unvermuthete
eude in solche Bewegung gerathen, daß ich
ch niedersetzen mußte, um nur wieder ein wenig
ft zu schöpfen.

Als ich mich erholet hatte, so bat ich meinen
eund, mir Nachricht zu geben, auf was Art er
Sache angefangen hätte, und er ertheilte mir
genden Bericht. Sie wissen, sagte er, daß
mit der Magistratsperson, welche bey Ihnen
ar, hingieng, mit Beauclerks Advocaten zu
echen, und dieser Mann entdeckte mir unter-
gs, daß er gegründete Ursache hätte zu glauben,
ganze Handel seye von dem Ritter angestiftet
rden. Ich verwunderte mich darüber gar nicht;
n ich hatte solches selbst vermuthet, ob ich gleich
h nicht deutlich genug den Beweggrund davon
sah! Wir fanden den Advocaten nicht zu Haus,
d da er erst in etlichen Stunden wiederkommen
te, und ich schon gehört hatte, daß der Ritter
ne Bürgschaft annehmen wollte, so war ich be-
ht, mich auf alle Fälle vorzusehen. Ich gieng
er zu dem Herrn du Val, welchen Sie hier
en, mit welchem ich schon lang bekannt zu seyn



die Ehre habe, und eröfnete ihm ihre Umstände. Ich sagte ihm, daß ich zweifelte, ob ich so viel Geld zusammen bringen könnte, als zu Ihrer Befreyung nöthig wäre, und ersuchte ihn daher um Beystand, wenn meine Bürgschaft nicht sollte angenommen werden. Ihr Nahme war ihm bekannt, und er verwunderte sich sehr über die Begegnung, welche Ihnen wiederfahren war. Sie haben gar keine Bürgschaft nöthig, sagte er, ich mache mir ein Vergnügen daraus, andern zu dienen. Gehen Sie zu dem Advocaten; erkundigen Sie sich nach der Summe, welche der Herr von Tarlo bezahlen soll, und bringen Sie ihn zu mir her, daß er das Geld empfangen kann. Meine Freude über dieses großmüthige Anerbieten war nicht auszudrücken; ich lief in aller Eile wieder zu dem Advocaten. Ich sah wohl ein, daß er von dem Ritter Befehl haben mußte, so viel Schwierigkeiten zu machen, als möglich war, um Ihre Befreyung zu verzögern. Allein, da er sah, daß nichts half, so gieng er endlich mit mir zu dem Herrn du Val, welcher ihm nicht allein für Beauclerks, sondern auch für aller andern Anforderungen, welche er sämtlich in Händen hatte, das Geld zustellete. Der Advocat fertigte uns eine Quittung dafür aus, und ich gieng mit dieser auf das Rathhaus, wo nach Vorzeigung meines empfangenen Scheins ihr Arrest sogleich wieder

wieder aufgehoben wurde. Ich gab dem Herrn du Val Nachricht davon, und dieser rechtschaffene Mann wollte selbst mit mir zu Ihnen gehen. Ihm haben Sie es also zu danken, daß Sie Ihre Freyheit so geschwind wieder erhalten haben. Denn ohne daß ich das Geld gleich auf den Tisch hätte zählen können, würde man mir noch, wer weiß, wie viele Schwierigkeiten gemacht haben. Ermuntern Sie sich nunmehr, da diese erste Unternehmung uns so glücklich von statten gegangen ist, so zweifle ich nicht, Dormer werde bey Ihrem Herrn Vater eben so glücklich seyn, und Sie werden die Ruhe Ihres Herzens bald wieder erlangen, welche Ihnen durch Bosheit anderer und Ihren eigenen Leichtsinn geraubet worden ist.

Ich bemühete mich, von den lebhaftesten Empfindungen gerühret, dem Herrn du Val meine Dankbarkeit zu bezeugen; er lehnte aber alles, was ich vorbrachte, auf eine angenehme Art von sich ab. Wenn ich einem Menschen beygestanden bin, sagte er, welcher der Hülfe benöthiget war, so habe ich nichts mehr gethan, als was der Nahme und die Schuldigkeit eines Menschen erfordert: und zudem haben Sie noch gar nicht Ursache, in solche Danksagungen auszubrechen, da Sie nur den Gegenstand Ihrer Sorgen verändert haben. Anstatt vieler Glaubiger haben Sie jetzt einen





einigen. Aber, setzte er lächelnd hinzu, Sie haben nicht zu befürchten, daß ich Ihnen beschwerlich fallen werde. Ich schätze es für ein Glück, wenn ich Gelegenheit finde, mir einen ehrlichen Mann zu verpflichten. Ich habe alsdann einen Freund mehr, auf welchen ich mich im Fall der Noth verlassen kann. Die einzige Erkenntlichkeit, welche ich mir von Ihnen ausbitte, ist, daß Sie meine Wohnung diesen Abend mit Ihrer Gegenwart beehren, und meiner Frau das Vergnügen verschaffen, Sie kennen zu lernen. Ich wollte in der Verwirrung, darinn ich mich befand, anfänglich diese höfliche Einladung nicht annehmen; allein Whitley redete mir so lange zu, bis ich mich dazu entschloß. Herr du Val blieb noch einige Zeit bey uns, und erkundigte sich sehr genau nach allem, was mich angieng; endlich gieng er weg, nachdem wir ihm nochmals hatten versprechen müssen, uns einzufinden.

Was für ein Mann, sagte ich, als er weg war. O! mein liebster Whitley, so viele Dankbarkeit ich Ihnen auch schuldig bin, da Sie so viele Mühe für mich angewendet haben, so ziehe ich doch allem diesem noch das Glücke vor, welches Sie mir verschaffen, indem Sie mir die Bekanntschaft eines so verehrungswürdigen Mannes zuwege bringen. Es giebt nur wenige seines gleichen,

sagte

ägte Whitley, er ist der großmüthigste Mann, en ich noch angetroffen habe; er beschäftiget sich nit nichts, als seinen Mitgeschöpfen Gutes zu hun; und was das angenehmste für ihn ist, so st er von der Vorsicht so reichlich mit Gütern eseegnet, daß es ihm niemals an Mitteln fehlet, einer herrschenden Leidenschaft ein Genügen zu erschaffen. Bey allem diesem Ueberflusse aber ist r nicht vergnügt. Er hat keinen rechtmäßigen Erben, den er glücklich machen könnte, und hat inglücklicher Weise zwey Kinder verlohren. Wir haben noch Zeit, ich will Ihnen kürzlich dasjenige rzählen, was ich von seinen Begebenheiten weiß.

Herr du Val ist aus einem guten adelichen Geschlechte aus Languedoc. Sein Großvater nußte nach der Aufhebung des Edikts von Nantes em Sturm nachgeben, und bekannte sich zur herrchenden Religion, ob er gleich im Herzen der-nigen, in welcher er auferzogen worden war, etreu blieb. Man weiß, wie schwer es hält, die hon so lange Jahre eingesogene Meinungen abzugen. Indessen wußte sich doch dieser Mann so eschickt zu betragen, daß er nicht allein seine Güter behielt, sondern auch sich im Stande sah, inem einigen Sohne, dem Vater des Herrn u Val, eine sehr vortheilhafte Heyrath zu verhaffen. Auf seinem Todbette ließ sich dieser

eifrige



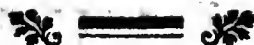
eifrige Verfechter seiner Glaubenslehren von seinem Sohne feyerlich versprechen, daß auch er seine Kinder darinn unterrichten wollte. Die sanftmüthige Regierung Ludwigs des Vielgeliebten machte ohnehin, daß alle Verfolgungen aufhörten. Der Herr **du Val**, welchen Sie gesehen haben, war sein einiges Kind. Es fiel nicht schwer, ihm die Grundsätze beyzubringen, welche sein Großvater verlangt hatte.

Sein Vater starb, als er das acht und zwanzigste Jahr erreichet hatte; er sahe sich Herr von einem sehr grossen Vermögen, und konnte alles unternehmen. In der Nachbarschaft wohnte eine sehr liebenswürdige Fräulein, welche sein Herz rührete. Er war schon lange Jahre mit ihr umgegangen, ohne daß er sich getrauet hätte, Ihr seine wahre Gesinnungen zu entdecken. Indessen glaubte er doch aus ihrem Bezeugen abzunehmen, daß sie ihm geneigt wäre. Er wagte es endlich, und bot ihr seine Hand an. Sie nahm seinen Antrag mit Vergnügen auf. Ihre Familie willigte ebenfalls darein, und der Herr **du Val** schäzte sich in dem Besitze seiner reizenden Gemahlinn für den glücklichsten Menschen von der Welt. Er sah das Unglück nicht zuvor, welches ihn bedrohete.

Du

Du Val hatte einen Freund, zum wenigsten hielt er ihn dafür, einen armen Edelmann aus seiner Nachbarschaft, welchen er sich durch unzählige Wohlthaten verbindlich gemacht hatte; dieser Undankbare verrieth ihn. Er hatte sich in die Frau du Val vor ihrer Vermählung verliebet, und da er sah, daß ihm sein Freund vorgezogen wurde, so vergaß er aller erhaltenen Gutthaten, und dachte nur auf Mittel, sich zu rächen. Es war kein Geheimniß mehr, daß diese Familie noch der reformirten Religion anhienge; der Niederträchtige gieng hin, und klagte den Herrn du Val an, daß er, dem geschärften Befehle des Hofes zuwider, reformirten Predigern einen heimlichen Aufenthalt in seinem Hause gestattete. Ich weiß nicht, ob es sich würklich so verhielt; allein wenigstens hatte du Val eine scharfe Untersuchung auszustehen, bis er seine Unschuld darthun konnte. Einige gute Freunde, welche er bey Hof hatte, benachrichtigten ihn in geheim, daß er würde in Verhaft genommen werden. Er fassete geschwind seinen Entschluß.

Nachdem er alles, was er an Baarschaft und andern Kostbarkeiten besaß, zusammen geraffet, und so viel Geld, als er in der Geschwindigkeit und ohne Verdacht zu erwecken, thun konnte, auf seine Güter aufgenommen hatte, begab er sich zu



seiner Gemahlin, und sagte zu ihr: Meine geliebteste Gattin, ich muß Ihnen Nachricht von einem unvermutheten Unglücke geben, das uns bedrohet. Ein undankbarer Verräther, den ich für meinen Freund hielt, und mit Wohlthaten überhäuffet habe, hat mich bey Hof angeklaget, und beschuldiget, daß ich den Gesetzen des Staates zuwider handle. Ich werde mit dem Verluste meiner Freyheit bedrohet; allein ob ich gleich unschuldig bin, so ist mir doch die Freyheit lieber als das Leben. Ich bin also entschlossen, mich zu entfernen, bis der Sturm vorbey ist. Hier ist alles, was ich in der Eile habe zusammen bringen können. Ich werde nur so viel davon mitnehmen, als ich an einem fremden Orte sechs Monate über zu leben nöthig habe, das übrige will ich Ihnen hiemit einhändigen. Denn ich zweifle nicht, die Einkünfte von unsern Gütern werden eingezogen werden, bis meine Unschuld erwiesen ist. Er zog hierauf Wechselbriefe vor hundert tausend Livres aus der Tasche, und legte sie auf den Tisch. Himmel! sagte er mit thränenden Augen, hattest du es also beschlossen, daß ich dasjenige, was mir auf der Welt am theuresten ist, verlassen muß?

Verlassen? rief seine unvergleichliche Gattin! Nein, mein Geliebter, ich werde Sie nicht verlassen. Ey, wäre ich würdig Ihren Nahmen zu führen,

führen, wenn ich eine Gefahr scheuete, um Ihnen zu folgen? Verlassen nur Sie mich nicht, und ich will Sie bis an das Ende der Welt begleiten. Du Val wollte anfänglich nicht darein willigen, weil Sie sich bereits am Ende ihrer Schwangerschaft befand, und weil er hofte, durch Vermittlung seiner Freunde bald wieder ausser Gefahr zu seyn; allein seine Gemahlin wollte sich durch nichts zurück halten lassen. Nach einem zärtlichen Liebes-Streit also willigte er darein, und Sie reiseten mit einander in Begleitung eines vertrauten Kammer-Mädchens und eines alten Bedienten ab; nachdem er einem von seinen besten Freunden anbefohlen hatte, auf alles ein wachsames Auge zu haben, und ihm davon Nachricht zu geben.

Sie nahmen ihren Weg nach Avignon, wo sie sich so lange aufzuhalten vermeinten, bis sich die Umstände wieder zu ihrem Vortheile verändert hätten. Sie waren kaum sechs Wochen daselbst gewesen, als die Frau du Val von Zwillingen, einem Knaben und einem Mädchen entbunden wurde. Ihr Gemahl wich nicht von ihr, so lang ihre Wochen dauerten, und war in eben so grosser Angst, er möchte seine vortrefliche Gattinn verlehren, als es ihm Freude erweckte, daß er die Pfänder ihrer Liebe in seine Arme schliessen konnte. Die Zärtlichkeit dieser beyden Ehegatten wurde

durch



durch diesen Umstand verdoppelt, und der Herr **du Val** wartete nunmehr mit dem äussersten Verlangen auf die Nachricht, wenn er wieder nach Hause zurückkehren, und mit seiner geliebten Gemahlin ein stilles und ruhiges Leben führen könnte.

Allein ein unglückliches Schicksal, oder vielmehr der Undankbare, welchem er so viele Wohlthaten erzeiget hatte, verhinderte ihn daran. Er erhielt von verschiedenen seiner Freunde Nachricht, daß man Mittel gefunden hätte, ohngeachtet aller ihrer angewendeten Bemühungen, den Minister wider ihn einzunehmen; daß ein geschärfter Befehl ergangen wäre, er sollte sich wieder einfinden, und im widrigen Fall ihn allenthalben aufzusuchen, und daß seine Güter völlig eingezogen wären. Bey diesen Umständen riethen sie ihm, sich nicht länger zu **Avignon** aufzuhalten, wo sein Aufenthalt leichtlich entdeckt, und er allerley gefährlichen Nachstellungen ausgesetzt werden könnte. **Du Val** gab seiner Gemahlin unverzüglich von dieser unangenehmen Zeitung Nachricht, und gieng mit ihr zu Rathe, wo sie sich hinwenden sollten. Er beschwur sie von Anfang, sich wieder nach Haus zu begeben, wo sie als eine beständige Anhängerin der herrschenden Religion keine Gefahr zu befürchten hätte, und ihn allein reisen zu lassen. Er konnte sie aber doch aller angewendeten Mühe

ohn-

geachtet nicht bewegen, ihre Einwilligung dazu zu geben. Diese vortreffliche Frau bestand darauf, ihn zu begleiten, wo er auch hingienge; theils, aus wahrer Liebe gegen ihn, theils aus Furcht, ihrem Verfolger in die Hände zu gerathen, welchen sie nun mehr als jemals verabscheuete, da sie wußte, daß seine Liebe zu ihr der Beweggrund seiner Verrätherey war. Ihr Gemahl mußte also nachgeben, und sie beschlossen, ihre Zuflucht in der Schweitz zu suchen.

Sie machten sich mit ihrem Bedienten, der Kammerfrau und noch einer Weibsperson, welche die ihre Kinder zu warten angenommen hatten, auf den Weg; mit dem Vorsatze, durch das Piemontesische und Savoyische nach Geneve zu gehen, weil sie den nähern Weg durch Frankreich für zu gefährlich ansahen. Ihre Reise gieng glücklich von statten, bis ihnen endlich nicht weit von Chamberi ein sehr unglücklicher Zufall begegnete.

Sie konnten diese Stadt wegen der schon lange eingebrochenen finstern Nacht nicht mehr erreichen, und waren gezwungen, in einem elenden Dorfe, einige Stunden davon, zu verbleiben. Sie begaben sich zeitig zur Ruhe, um des andern Morgens desto früher wieder fertig zu seyn.

 Ohn-

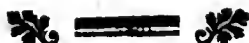


Ohngefehr um Mitternacht erhub sich ein grausamer Lermen, und sie wurden durch ein oft wiederholtes Feuer-Geschrey auf eine schreckhafte Art aus dem Schlafe gewecket. Der Herr du Val eilte sogleich der Kammer zu, in welcher sich die Bedienten mit den Kindern befanden. Er fand aber solche völlig leer, und schon voll Feuer und Rauch. In Hofnung, weil er niemand sah, sie würden sich alle gerettet haben, war er nur darauf bedacht, seine Gemahlin in Sicherheit zu bringen, welches er auch ohne viele Mühe bewerkstelligte. Hierauf war seine erste Bemühung, sich allenthalben nach seinen Kindern zu erkundigen, allein aller angewendete Fleiß, etwas von ihnen zu erfahren, war umsonst. Sie können denken, in was für einer Verzweiflung er sich befand. Er mußte seiner Gemahlin, welche unaufhörlich nach ihnen fragte, diesen traurigen Zufall entdecken, und er zitterte für ihr Leben. Endlich mußte er sich doch dazu entschliessen; er bereitete sie aber so gut vor, als ihm möglich war, und eröfnete ihr, daß sowohl ihre Bedienten, als ihre Kinder verlohren wären; daß er aber nicht zweifelte, man würde sie bald wieder finden, da sie vermuthlich in der Verwirrung, welche das Feuer verursacht, sich würden verirret haben, und den Weg nicht wieder zurück finden könnten. Seine Gemahlin fiel bey Anhörung

hörung dieser betrübten Zeitung in Ohnmacht; durch die Sorgfalt aber, die man anwendete, kam sie endlich wieder zu sich selbst.

Indessen war das Haus gänzlich abgebrannt; der Tag war angebrochen, und noch erhielten sie weder von ihren Leuten, noch von ihren Kindern einige Nachricht. Der Herr **du Val** schickte so viele Leute, als er nur zusammen bringen konnte, unter Versprechung reichlicher Belohnungen, nach allen Seiten aus, etwas von ihnen zu entdecken; endlich gegen Mittag brachten ihm einige Bauren die Kammerfrau mit seinem Töchterchen zurücke, welche sie ohngefehr eine Stunde von dem Ort im Walde angetroffen hatten, wo sie mit dem Kinde auf ihren Armen herumirrete.

Bey dem Anblick dieses geliebten Kindes fieng die Frau **du Val** sich wieder zu erholen an; allein die Erzählung ihrer Kammerfrau verursachte ihr neuen Schrecken. Diese sagte, sie wären alle zusammen im tiefsten Schlafe gelegen, als sie durch den entstandenen Lärmen wären auf einmal aufgewecket worden. Sie hätten sich in der Bestürzung nicht zu helfen gewußt, als sie gesehen, daß das Feuer bereits die Wand ihrer Kammer ergriffen gehabt. Auf einmal hätte man die Thüre aufgesprenget, und vier grosse Kerl seyen über den



Anton, so hieß sein alter Bedienter, hergefallen, hätten ihn bey den Armen ergriffen, und zur Thüre hinaus geschleppet. Eben so seyen sie auch mit der Wärterin, welche das andere Kind auf dem Arme gehabt, verfahren. Da diese beyde Personen sich aber zur Wehre gesetzet, so wären die Fremde so sehr mit ihnen beschäftiget gewesen, daß sie Zeit gewonnen hätte, sich mit der kleinen Rose davon zu machen. Die Furcht, sie möchte den fürchterlichen Leuten wieder in die Hände gerathen, hätte ihre Füsse beflügelt, und sie seye in der Verwirrung so weit gelauffen, daß sie sich nimmer würde zurück gefunden haben, wenn sie nicht zum Glücke von denen ausgeschickten Bauren angetroffen worden wäre.

Dieses war alles, was sie von dem Schicksale ihres Sohns und ihrer zwey andern Bedienten bis auf den heutigen Tag, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, haben erfahren können. Sie hielten sich noch einige Wochen in der Gegend auf, und unterliessen nichts, etwas von ihnen auszuforschen, allein alles war umsonst. Sie ergaben sich endlich der Fügung des Himmels, und nahmen ihren Weg hieher. Der Aufenthalt schien ihnen so angenehm, daß sich der Herr du Val entschloß, hier zu verbleiben. Einige Tage nach ihrer Ankunft fiel seine Gemahlin in eine heftige Krankheit, welche

ihr

ihr der ausgestandene Schrecken zugezogen hatte; da sie also nicht im Stande war, ihre kleine Rose selbst zu stillen, so suchte man eine Amme für dieselbe. Man schlug dem Herrn du Val eine Frau dazu vor, welche in sehr gutem Ruf stand, und nur eine halbe Stunde von Lausanne wohnte, auch schon verschiedene Kinder von vornehmem Stande bey sich gehabt hatte. Er brachte sie also dahin. Seine geliebte Gemahlin erholte sich indessen wieder. Sie besuchten ihre kleine Tochter öfters, und weil sie sahen, daß sie sehr wohl verpfleget, und von Tag zu Tag angenehmer und schöner wurde, so beschlossen sie solche noch einige Zeit bey ihrer Amme zu lassen. Allein das Verhängniß hatte beschlossen, sie auch dieses Trostes zu berauben. Denn nach Verlauf eines halben Jahrs erhielten sie die unvermuthete Nachricht, daß der Tod ihnen die angenehme Rose geraubet hatte.

Der Verlust ihrer beyden Kinder benahm ihnen auch alle Lust wieder nach Frankreich zurück zu gehen, obgleich der Herr du Val von allen Beschuldigungen durch die angewendete Bemühungen seiner Freunde losgesprochen war. Er gab einen Theil der ansehnlichen Summe, welche er noch an Wechselbriefen bey sich hatte, einem Kaufmanne, welcher solche in seiner Handlung



anlegte; und nach einigen Jahren hatte der Herr **du Val** bereits einen so ansehnlichen Gewinn, daß er sein Geld zurücke nahm, und sich eine eigene Handlung zu errichten vornahm. Die Vorsehung seegnete ihn dergestalt, daß er würklich einer der reichsten in der ganzen Gegend ist. Er wohnet nunmehr schon achtzehn Jahre hier; seine Güter in **Frankreich** hat er verpachtet, und da ihm der Himmel kein Kind mehr gegeben hat, so wendet er sein unermeßliches Vermögen zur Unterstützung seiner Nebenmenschen und zu Ausübung wohlthätiger Werke an. Nie hat man einen redlichern, freygebigern und großmüthigern Mann gesehen. Er ist eine Ehre des menschlichen Geschlechts, und Sie werden sich glücklich schätzen, unter seinen Freunden zu seyn, wenn Sie ihn einmal recht haben kennen lernen.

Hier hörte mein Freund auf zu reden. Ich hatte ihm aufmerksam zugehöret, und war von den Begebenheiten des Herrn **du Val** nicht wenig gerühret. Dabey aber stieg ein sehr niederschlagender Gedanke bey mir auf. Ist es denn also nicht möglich, sagte ich, in der grossen Welt zu leben, ohne verrathen zu werden? Bis hieher habe ich nur meiner eigenen Schwäche, meinen Leidenschaften widerstehen zu können, und meiner wenigen Kenntniß der Menschen mein Unglück

zu-

zugeschrieben. Aber Sie erzählen mir hier eine Geschichte, wo weder eines noch das andere statt findet. Ein redlicher, ein unschuldiger Mann wird von einem undankbaren Verräther in das äusserste Unglück gestürzet. O Himmel! rief ich aus, wenn es so gefährlich unter den Menschen zu wohnen ist, so lasset uns lieber in eine Wüste fliehen, wo Undankbarkeit, Verstellung, Heucheley und Verrath auf ewig unbekannt sind. Ich will doch nicht hoffen, sagte Whitley, daß Sie die Zahl der Anachoreten vermehren wollen; Sie würden wenig dabey gewinnen. Aber, mein liebster Freund, Sie sind betrogen, Sie sind verrathen worden, wer ist schuld daran als Sie selbst? Sie liessen sich zu leicht durch Ihre Leidenschaft verführen; Sie eröfneten Ihr Herz einem Menschen völlig, ehe Sie ihn geprüfet hatten, und noch über dieses, Sie begiengen leichtsinniger Weise Ausschweifungen, welche auch an und vor sich, ohne die Verrätherey eines falschen Freundes, fähig waren, Ihr gänzliches Verderben zu verursachen. O mein liebster Tarlo, wenn man unter den Menschen in dem Tumulte der Welt sicher leben will, so gehöret die äusserste Vorsichtigkeit dazu. Ich habe eine sehr traurige Erfahrung davon. Ey, erwiederte ich, wenn es denn so ist, so schwöre ich Ihnen, daß ich mich, so bald mir möglich ist, in die erste Einsamkeit, die ich



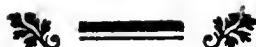
finden kan, begeben will. Wer wollte es wagen, sich beständig den Verführungen und Verräthereyen eines so boshaften Geschlechtes auszusetzen, wo man unter tausenden kaum einen würklich redlichen Mann findet, und durch die Gelegenheiten, welche sich anbieten, zu tausend Ausschweifungen oft wider Willen verleitet wird? Sie haben unrecht, sagte **Whitley**, es giebt mehr redliche Leute, als Sie denken, und unser eignes Herz ist unser gröster Verführer. Vor diesem müssen wir uns am meisten in acht nehmen. O! antwortete ich mit Heftigkeit, ich will es gewiß thun. Niemals soll man mehr von mir sagen können, daß ich durch blinde Leidenschaften auf Abwege geleitet werde. Wir wollen es sehen, sagte mein Freund; ich wollte Ihnen aber nicht gut dafür stehen.

Nachdem wir die nöthige Anstalten zu unserer auf den folgenden Tag bestimmten Abreise gemacht hatten: so giengen wir zu dem Herrn **du Val**. Dieser verehrungswürdige Mann empfieng uns nebst seiner vortreflichen Gattinn so liebreich, alles, was er sagte, war so voll Redlichkeit, so voll Freundschaft, daß ich in meiner Seele die gröste Empfindungen einer wahren Hochachtung für Ihn aufsteigen fühlete. Nein, dachte ich bey mir selbst, alle Menschen sind nicht so boshaft und so verrätherisch, wie **Marion** und **Beauclerk**. Ueber

Tische

Tische wurde ich noch mehr in meiner Meynung bestätiget. Alles, was Herr du Val sprach, war so vernünftig, so lehrreich, und seiner Gattin ihre Reden waren so weit von allem gezierten und gezwungenen Wesen entfernet, daß ich nicht aufhören konnte, dieses edle Paar zu bewundern. Ich weiß nicht, ob es etwas dazu beytrug, daß ich mir vorstellete, in den Gesichtszügen der Frau du Val eine ausserordentliche Aehnlichkeit mit Juliens ihren, welche sich nun in meinen Gedanken wieder mehr, als jemals gegenwärtig befand, zu finden. Ihr Gemahl erkundigte sich etwas ausführlicher nach meinen Umständen, und bot mir in allen Stücken seine Hülfe an. Ich erzählte ihm alles aufrichtig, und ich sah, daß ihm meine Offenherzigkeit gefiel. Mit einem Worte, wir waren diesen Abend über so vergnügt und so vertraut, als ob wir unsere ganze Lebenszeit mit einander umgegangen wären, und **Whitley** bezeugte sich so munter, als ich ihn noch nie gesehen hatte. Es muß wohl einen geheimen Zug in der Natur geben, durch welchen Herzen, welche unter sich zur Freundschaft geschaffen sind, sich auch bey dem ersten Anblicke miteinander zu vereinigen suchen.

Wir eröfneten dem Herrn du Val unsern Vorsatz, des andern Tages zu meinem Vater abzu-



abzureisen. Er billigte solchen nicht allein, sondern rieth mir auch ernstlich an, ja keine Zeit zu versäumen, damit Julien indessen nicht noch weitere Vorurtheile von mir beygebracht würden. Ach! sagte seine würdige Gattinn, so wie Sie mir eine Abschilderung von der Fräulein von Grangey gemachet haben, würde ohngefehr meine Rose jetzt auch aussehen, wenn mir Gott erlaubet hätte, mich so lange an ihr zu vergnügen. Wir sahen, daß ihr bey Erinnerung ihres Kindes die Thränen in die Augen stiegen; wir eileten also hinweg, nachdem ich auf die mir möglichste Art meine Dankbarkeit gegen dieses vortrefliche Paar bezeuget hatte, welches uns mit tausend Seegenswünschen begleitete.

Whitley und ich konnten uns unterwegs nicht enthalten, diesem edlen Paare die gröste Lobeserhebungen beyzulegen. Wie traurig ist es nicht, sagte ich, daß so tugendhafte Menschen doch so vieles Unglück auf der Welt erfahren müssen, da indessen so viele boshafte verrätherische Leute im Schooße des Vergnügens leben. Urtheilen Sie nicht zu verwegen, sagte Whitley, von unserer Bestimmung. Wir sind zu kurzsichtig. Ohne das Unglück, welches diesem würdigen Paare zugestossen ist, würden auch vielleicht viele Unglückliche die Großmuth desselben nicht empfunden haben.

ben. Wir wollen uns darüber nicht weiter einlassen, sagte ich, ich wünschte nur in einen Stand gesetzet zu werden, daß ich Ihnen und dem Herrn **du Val** meine Dankbarkeit bezeugen könnte. Diese Zeit wird auch kommen, sagte er, wir müssen an nichts verzweifeln. In das Zukünftige können wir nicht sehen, lassen Sie uns an das Gegenwärtige denken. Wie früh wollen wir Morgen abreisen? Um sechs Uhr, antwortete ich. Gut, ich werde mich bey Ihnen einfinden, und darauf wünschten wir einander eine gute Nacht.

Allein unser Vorhaben wurde uns verrücket. Kaum war ich nach Hause gekommen, so fühlete ich einen so heftigen Anfall vom Fieber, daß ich kaum Kräfte genug hatte, mein Bette zu erreichen. Die Heftigkeit meiner Krankheit nahm die Nacht über so sehr zu, daß ich nicht im Stande war, aufzustehen, vielweniger mich auf den Weg zu machen. **Whitley** verwunderte sich nicht wenig über meinen Zustand, als er des andern Morgens kam. Er schmeichelte sich zwar mit der Hofnung, es würde bald wieder vorbey seyn, und schrieb meine Krankheit den heftigen Bewegungen meiner Seele seit einem paar Tagen zu, indessen ermangelte er doch nicht einen geschickten Artzt holen zu lassen, der mir den Trost gab, daß ich wenigstens fünf bis sechs Tage mein Zimmer würde hüten

müssen.



müssen. Bey diesen Umständen war also weiter nichts zu thun, als Dormern Nachricht zu geben, warum ich mich nicht zu Hause einfände, und **Whitley** nahm solches über sich.

Während der Zeit, daß ich auf diese Art mein Zimmer hüten mußte, hatte ich Zeit genug, allerley Ueberlegungen zu machen. Ich bereuete aufrichtig die Verblendung, durch welche ich mich hatte dahin reissen lassen, und setzete mir veste vor, mich keiner solchen Gefahr mehr auszusetzen. Ich flehete den Himmel an, mich mit meinem Vater und **Julien** wieder auszusöhnen, und that, wer weiß, wie viele Gelübde, auch nicht den geringsten Schritt mehr von dem Pfade der Tugend abzuweichen. Meine anbetenswürdige **Julie** war mir nie reitzender vorgekommen, als nun, da ich in Gefahr stund, sie auf immer zu verlieren, und Zeit genug hatte, mir alle ihre vortrefliche Eigenschaften wieder von neuem vor Augen zu stellen. Die Mattigkeit, welche meine Krankheit in meinem Körper verursachte, schwächte auch die Heftigkeit meiner Leidenschaften, und ich war im Stande sanftern Empfindungen nachzuhängen. **Whitley** hatte dem Herrn und der Frau **du Val** Nachricht von meinem Zustande gegeben. Sie besuchten mich alle Tage, und wendeten alles an, um mir solchen erträglicher zu machen. Ihre

Besuche verursachten mir das empfindlichste Vergnügen: denn je mehr ich die Frau du Val betrachtete, je mehr glaubte ich die gröste Uebereinstimmung zwischen ihren und Juliens Gesichtszügen zu finden.

Indessen verliessen wohl zehn Tage, ohne daß wir einige Nachricht von Dormern erhielten. Ohngeachtet, daß ich noch so schwach war, daß ich kaum im Zimmer herum gehen konnte, wollte ich mich doch nicht mehr zurück halten lassen, mich selbst auf den Weg zu machen, und Whitley hatte mir versprechen müssen, woferne wir in vier und zwanzig Stunden keine Nachricht bekämen, mich nicht mehr an meiner Reise zu verhindern. Ein unvermutheter Zufall aber befreyete ihn von seiner Sorge für diese Reise, und setzte mich in die grösseste Bestürzung, darinn ich mich je befunden habe.

Mein Freund und ich sassen eben beysammen, und unterredeten uns von meinen Angelegenheiten, als ohnvermuthet der Baron von Grangey, der Oheim meiner geliebten Julie, herein trat. Er sah verstört und unruhig aus, und ich war durch seinen unvermutheten Anblick so sehr in Verwirrung gesetzet worden, daß ich nicht sogleich sprechen konnte. Wir stunden auf, ihn zu bewillkommen.



Wo ist Julie, sagte er mit trotziger Stimme zu mir. Diese Frage setzte mich in Bestürzung, und dieser mir so werthe Nahme durchdrang meine Seele, weil mich die Nachfrage nach ihr sogleich befürchten liesse, es möchte ihr ein unglücklicher Zufall begegnet seyn. Ich antwortete auf seine Anrede mit vieler Bewegung: Sie ist in meinem Herzen. In deinem Herzen, Treuloser? sagte er, indem er den Degen zog, ich will sie heraus treiben. Er würde mich auch, ohne daß ich mich widersetzet hätte, durchbohret haben, wenn ihm nicht Whitley sogleich in den Arm gefallen wäre. Diese unerwartete Begebenheit hatte mich ganz in Stein verwandelt. Mässigen Sie sich, mein Herr, sagte Whitley, es mag sich mit der Fräulein von Grangey zugetragen haben, was da will, so stehe ich Ihnen dafür, daß der Herr von Tarlo keinen Antheil daran hat. Untersuchen Sie die Sache vorher besser, ehe Sie sich durch den Zorn zu Ausschweifungen verleiten lassen, welche Sie hernach bereuen möchten. — Und wer sind Sie, mein Herr, die Sie sich unterstehen mir Lehren zu geben? — Ein ehrlicher Mann, der nicht zugeben wird, daß man seinen Freund auf seinem eigenen Zimmer auf eine solche Art beleidiget.

Ich sah, daß Whitley hitzig wurde, und befürchtete, er möchte mit dem erzürnten Baron

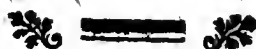
noch

noch heftiger zusammen gerathen. Also fieng ich an zu reden. Ich versicherte den Baron mit den stärksten Betheurungen, daß ich nichts von Julien wüßte, und weil ich aus seiner Aufführung ein ihr zugestossenes Unglück befürchtete, so beschwur ich ihn inständig, er möchte mir doch eine Erläuterung geben, und mich aus der Ungewißheit ziehen, in welcher ich mich befände. Er schien in etwas besänftiget zu werden, zog einen Brief heraus, und sagte: Lesen Sie diesen Brief. Ich öfnete ihn mit Zittern, das ist Beauclerks Hand, rief ich, ach was für einen Streich hat der Verräther wieder gespielet! Der Brief enthielt nur folgende wenige Zeilen. *Ihre Nichte, mein Herr, unterhält mit dem jungen Herrn von Tarlo schon lange ein ärgerliches Liebes-Verständniß. Man ist ganz genau unterrichtet, daß er den Anschlag gefasset hat, sie zu entführen. Man hält sich also für verpflichtet, Sie zu warnen, damit Sie ein wachsames Auge auf sie haben, um der Schande und Entehrung Ihrer Familie vorzukommen.*

Ich gab diesen Brief meinem Freunde, indem ich mit Zittern sagte: Ohne Zweifel ist Julie verlohren; ich schliesse es aus Ihrem Bezeugen, und ohne Zweifel befindet sie sich in den Händen

des


des Verräthers Beauclerk. O Himmel! stehe ihr bey, und schütze ihre Tugend. Whitley las den Brief; o Schelm, sagte er, indem er ihn zornig wegwarf, du sollst gewiß noch bestrafet werden; aber, mein Herr, indem er sich zu dem Baron wendete, geben Sie uns doch einiges Licht in dieser Begebenheit; Sie können versichert seyn, daß mein Freund unschuldig ist. Besänftigen Sie sich, und lassen Sie uns lieber auf Mittel denken, wenn es nöthig ist, Julien wieder zu befreyen. Der Baron schien würklich wieder gelassener zu werden. Was soll ich Ihnen sagen, fieng er an. Ich erhielt diesen verdammten Brief vor vier Tagen. Ich wußte es schon lange, daß Julie den Herrn von Tarlo liebte, und ich würde mir auch ihre Verbindung mit ihm haben gefallen lassen, wenn ich nicht von vielen Orten her solche Nachrichten von seiner Aufführung erhalten hätte, welche mir alle Lust benahmen, ihn in meine Familie aufzunehmen. Julie wurde eben sowohl davon unterrichtet, und man überschickte ihr sogar eine Handschrift, durch welche ihr Liebhaber eine andere für seine Gemahlinn erkennte, und alle übrige von ihm eingegangene Verbindungen für nichtig erklärete. Sie können sich meinen Unwillen darüber vorstellen. Ich schlug meiner Nichte eine andere vortheilhafte Verbindung vor; allein ohngeachtet sie sich ungemein



mein zornig über ihren Liebhaber angestellet hatte, schlug sie solche doch aus. Ich gerieth also auf die Vermuthung, daß sie ihre Liebe zu ihrem Treulosen noch nicht gänzlich überwunden hätte. Besser auf sie acht geben zu können, nahm ich sie zu mir, da sie zuvor in einem besondern Hause gewohnt hatte. Hier wendete ich alle Mittel an, sie zu bewegen, den ihr gethanen Vorschlag anzunehmen; aber vergebens. Sie weigerte sich beständig, und schwur, daß sie sich gar nicht verheyrathen wolle. Mußte mir dieses nicht Verdacht erwecken? Endlich erhalte ich diesen Brief, und seit vorgestern Morgen ist meine Nichte verschwunden, ohne daß ich die geringste Spur von ihr habe entdecken können. Auf wen konnte ich nun wegen ihrer Entfernung einen gegründetern Argwohn werfen, als auf ihren vormaligen Liebhaber, dessen leichtsinnige Lebensart mir bereits nur allzuviel bekannt war.

Sie betrügen sich in beeden Stücken, sagte mein Freund. Die Lebensart des Herrn von Tarlo ist nicht so beschaffen, wie man Ihnen dieselbe abgemalet hat, und an Juliens Verlust kann er unmöglich Theil haben, da er schon seit zehen Tagen nicht aus seinem Zimmer gekommen ist. Alles ist nichts als die boshafteste Verrätherey eines Nebenbuhlers, welcher gern die Fräulein

 von



von Grangey für sich haben wollte, um seine Ausschweifungen durch ihr Vermögen zu unterstützen. Man hat Sie betrogen, man hat **Julien** betrogen, und der Gemahl, welchen Sie ihr bestimmt hatten, ist der niederträchtigste Mensch von der Welt. Um des Himmels willen, rief ich, setzen Sie doch alle diese Dinge beyseite, und lassen Sie uns darauf denken, wie wir **Julien** ausfindig machen können. Ich zittere, der verrätherische Beauclerk möchte ihr unanständig begegnen, und ich will sie wieder aus seinen Händen befreyen, sollte es mir auch das Leben kosten. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, erwiederte der **Baron**, so viel sehe ich endlich wohl, daß ich meine Nichte hier nicht suchen darf. Allein ich kann mich in alle diese Umstände nicht finden. Ich habe nicht das geringste Merkmal, wo sie sich hingewendet hat. Wie wäre es, sagte **Whitley**, wenn wir uns gleich auf den Weg nach ihrem Gute machten, und uns nochmals auf das genaueste nach allen Umständen erkundigten; vielleicht kommen wir dadurch auf einige Spur, wo wir sie zu suchen haben; vielleicht hat man unterdessen einige Nachricht von ihr erhalten; vielleicht ist sie selbst wieder zurücke gekommen. Auf, mein Freund, sagte er, als er sah, daß ich ganz niedergeschlagen dasaß, mit traurigen Gedanken ist hier nichts ausgerichtet. Man muß

sich in Bewegung setzen; man muß Mittel suchen, dem drohenden Unglücke abzuhelfen. Der Baron war endlich gleicher Meynung mit ihm, und wir reiseten alle drey unverzüglich ab.

Unterweges fasseten wir den Entschluß, daß wir gerade zu meinem Vater gehen, der Baron aber sich nach seinem Hause begeben sollte, wo wir ihn gleich den folgenden Tag wieder besuchen wollten. In der Bewegung, worinn ich mich nunmehr befand, scheuete ich mich nicht mehr, meinem Vater für Augen zu kommen. Ich war ganz mit Juliens Bilde erfüllet, und brennete vor Begierde, Nachricht von ihr zu erhalten, und mich an dem verrätherischen Beauclerk zu rächen, welcher sie, wie ich nicht zweifelte, entführet haben mußte. In dieser Einbildung jagten wir so fleißig zu, daß wir mit einbrechender Nacht auf unserm Gute ankamen.

Wir fanden Dormern eben im Begriffe zu Pferde zu steigen, um nach Lausanne zu gehen. Ich fragte sogleich nach Julien. Ich habe keine Nachricht von ihr, sagte er, allein kommen Sie ihren vortreflichen Vater zu sehen; Sie haben nichts mehr zu befürchten; ich habe ihn wieder so gut besänftiget, daß er Ihre begangene Fehler als eine jugendliche Hitze und Unbesonnenheit an-

 siehet,

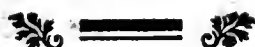


siehet, und nur über die Folgen, welche solche wegen Julien haben können, besorgt ist. Er hat erkennt, daß es Ihnen bey Ihrer wenigen Erfahrung fast unmöglich war, der wider Sie angesponnenen Verrätherey zu entgehen. Von Ihrem Verhafte weiß er nichts. Da mir Whitley schrieb, daß Sie wieder losgelassen wären, so habe ich ihm nichts davon sagen wollen. Allein da wir nach diesem keine Nachricht mehr von Ihnen erhielten, und er befürchtete, die üble Nachricht von Julien möchte, wenn Sie solche erfahren sollten, bey Ihrer Krankheit einen gefährlichen Einfluß haben, so bat er mich zurücke zu gehen, und nach Ihnen zu sehen. Er würde selbst nachgekommen seyn, so bald ich es für nöthig erachtet hätte. Sie sehen also, wie gütig er gegen Sie ist. Kommen Sie jetzt zu ihm, er wird sich erfreuen, Sie gesund zu sehen.

Der gütige Vater empfieng mich zärtlich. Ich warf mich ihm zu Füssen, und bat ihn um Vergebung. Stehe auf, mein Sohn, sagte er, indem er mich an seine Brust drückte, ich habe dir alles verziehen; Herr Dormer hat mir alles erzählet. Ich werde dir keine Verweise wegen deiner Aufführung geben, du empfindest die üble Folgen deiner Unbedachtsamkeit und der Verachtung meiner treugesinnten Ermahnungen selbst.

Niemand

Niemand hat mehr Schaden davon, als du. Hüte dich in Zukunft sorgfältig für dergleichen Vergehungen. Ich versprach aufrichtig dieses zu thun, und stellte ihm darauf den Herrn **Whitley** vor, welchen er auf das freundschaftlichste empfieng. Man kann sich leicht vorstellen, daß mich meine Mutter und meine Schwester auf das zärtlichste werden empfangen haben. Allein mitten unter ihren Freundschaftsbezeugungen flossen Thränen aus **Eleonorens** Augen, und beede konnten sich nicht enthalten, mir einige Vorwürfe über meine Aufführung zu machen, welcher sie Juliens Verlust zuschrieben. Müssen Sie denn, sagte meine Schwester, durch Ihre unglückliche Verblendung, selbst Anlaß zu dem Verluste des grösten Glückes, welches Sie erwarten konnten, geben? Wenn Sie wüßten, wie sehr Sie von Julien geliebt wurden; wie schmerzlich es diese werthe Freundinn empfand, daß sie sich auf eine so niederträchtige Weise verrathen und verachtet sehen mußte: gewiß Ihr Herz würde tausend Martern empfinden. Um des Himmels willen, liebste Schwester, sagte ich, machen Sie mir keine weitere Vorwürfe. Ich erkenne meinen Fehler, ich bin bereit ihn zu verbessern, und wenn Julie mich aufrichtig geliebet hat, so wird sie sich auch von meiner Reue bewegen lassen, mir zu verzeihen. Ach! wenn der verrätherische Beauclerk nicht



mein Mitbuhler geworden wäre. Beauclerk? fiel mir meine Schwester ein, nein, so heisset Ihr Mitbuhler nicht, er nennet sich Graf von Riviere. Es war mir nicht schwer, sie von dem Gegentheil zu überzeugen; indessen aber erfuhr ich, daß er dem Herrn und der Fräulein von Grangey unter seinem rechten Nahmen nicht bekannt war.

Ich ersuchte Eleonoren, mir einige deutlichere Nachricht, auf was Art sich Julie verlohren habe, zu ertheilen. Sie wußte mir aber weiter nichts zu sagen, als daß sie über den niederträchtigen Streich, welchen ich ihr gespielet hätte, äusserst empfindlich gewesen seye; sie habe öfters ihr Herz bey Eleonoren ausgeschüttet, und ob sie wohl betheuret, daß sie mir von nun an, nicht den mindesten Umgang mehr mit ihr zu haben, gestatten würde, so habe sie doch gestanden, es seye ihr unmöglich mich zu hassen. Sie hätte auch ohngeachtet ihres Zorns und des dringenden Anhaltens ihres Oheims nie darein willigen wollen, sich mit dem Grafen von Riviere zu verbinden, ja sie hätte ihn nicht mehr sehen wollen. Als ihr Oheim den verrätherischen Brief erhalten, so habe er ihr die bitterste Vorwürfe in Ansehung meiner gemacht, worauf sie nur durch ihre Thränen geantwortet; Eleonore hätte

darauf in etlichen Tagen nichts mehr von ihr gehöret, bis endlich das Gerüchte erschollen, Julie seye verlohren worden; sie habe sich genau nach allen Umständen erkundiget, und nichts weiter erfahren können, als daß man am Morgen eine Gartenthüre offen gefunden, welche sonst beständig verschlossen zu seyn pflegte; man wisse also nicht gewiß, ob sie entführet worden seye, oder ob sie sich freywillig aus ihres Oheims Hause fortgemacht habe. Diese Nachricht gab mir wenig Trost. Ach Himmel! rief ich aus, wenn wir nur erst entdecken könnten, wo sie hingekommen wäre, so schmeichelte ich mir, sowohl ihren Oheim wieder zu besänftigen, als ihr zärtliches Herz wieder zu meinem Vortheile zu rühren. Ich begab mich hierauf wieder zu meinem Vater und meinen Freunden, und der Abend wurde mit lauter Anschlägen, Juliens Aufenthalt zu entdecken, zugebracht.

Wir machten uns des andern Tages eben fertig, zu dem Herrn von Grangey zu gehen, als er selbst sich bey uns einfand. Er brachte einen jungen Menschen mit, den er uns vorstellete. Hier bringe ich Ihnen, sagte er, jemand, der uns wahrscheinlicher Weise auf die Spur meiner Nichte bringen kann. Dieser junge Mensch ist aus einem Dorfe zwey Stunden von hier. Als



er vor drey Tagen auf seinem Acker arbeitete, so sah er auf der Landstraße eine Kutsche so schnell, als sie konnte, auf das Dorf zufahren. Eine Weile darauf sah er, daß sie von einigen Reutern, welche mit verhängtem Zügel nachjagten, eingeholet wurde. Er sah auch, daß ein Herr aus der Kutsche sprang, und sich nebst seinen Bedienten gegen die neu ankommende zur Wehr setzte. Nach einigen Augenblicken aber sah er diesen Herrn fallen, und die Reuter setzten samt der Kutsche ihren Weg weiter fort. Als sie hinweg waren, trieb ihn die Neubegierde an, hinzu zu lauffen, und er fand, daß einer von den Bedienten auf dem Platze geblieben war, und zwey andere, welche nur sehr leicht verwundet waren, sich bemüheten, ihren weit gefährlicher verwundeten Herrn wieder zu sich selbst zu bringen. Er half ihnen denselben in das Dorf tragen, wo man ihn zu Bette brachte, und einen Wundarzt holete. Da er unterdessen erfuhr, daß ich demjenigen eine ansehnliche Belohnung hatte versprechen lassen, welcher mir einige Nachricht von meiner Nichte ertheilen würde; und er in der Kutsche ein Frauenzimmer wahrgenommen hatte: so entschloß er sich, mir solches anzuzeigen, um vielleicht den aufgesetzten Preis zu verdienen. Wenn Sie also wollen, so können Sie mich bis in das Dorf begleiten, wo der Verwundete noch lieget, und wohin uns dieser Kerl den Weg zeigen solle. Ob

Ob nun gleich diese Nachricht noch sehr dunkel war, und wir gar nicht begreifen konnten, wer diese zwey um Julien streitende Fremde gewesen seyn sollten: so beschlossen wir doch, nichts zu verabsäumen, um einige Erläuterung einzuziehen. Wir setzten uns also sämtlich bis auf meinen Vater, welcher sich nicht wohl befand, zu Pferde, und nahmen den Weg nach dem Dorfe zu. Der junge Mensch führete uns in das Haus, wo man den Verwundeten hingebracht hatte. Der Wirth berichtete uns, daß er noch da wäre, wußte aber weiter nichts von ihm zu sagen, als daß er sich sehr schlecht befände. Wir liessen also einen von seinen Bedienten rufen, welchen wir befragten, wer sein Herr wäre, und was die Ursache seines Gefechtes gewesen seye. Ich befinde mich erst acht Tage bey ihm, sagte dieser Kerl, und kann Ihnen also wenig Nachricht ertheilen. Alles, was ich weiß, ist, daß ich und mein Kamerade vor vier Tagen die ganze Nacht mit seiner Kutsche bey einem nicht weit von hier liegenden Schlösse warten mußten. Der Tag war noch nicht angebrochen, als mein Herr und sein Kammerdiener, welcher durch einen Pistolen-Schuß getödtet worden ist, ein junges, sehr schönes Frauenzimmer mit sich dahin brachten, und solches, ohngeachtet sie sich sehr wehrete, in die Kutsche zu steigen zwangen, worauf wir in aller Eile unsern Weg



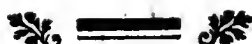
für uns nahmen. Allein, ohnweit von diesem Dorfe holten uns fünf oder sechs Reuter ein, welche uns ohne weitern Wortwechsel anfielen, und meinen Herrn gefährlich verwundeten, auch das Frauenzimmer samt der Kutsche mit sich wegführeten. Dieses ist alles, was ich zu sagen weiß, was aber den Nahmen meines Herrn anbelangt, so nennet er sich den Grafen von Riviere.

Von Riviere? schrie ich, was? der Verräther ist hier im Hause, und die Vorsehung liefert ihn mir in die Hände? Er soll sterben; mit meiner Hand will ich ihm das verfluchte Herz durchbohren. Ich schäumete vor Wuth, und wollte augenblicklich nach seinem Zimmer laufen; allein meine Freunde hielten mich zurücke. Sie suchten mich zu besänftigen, indem sie mir vorstelleten, daß wir vor allen Dingen Nachricht von ihm einziehen müßten, wo sich Julie befände, daß er uns nicht entlauffen könne, und daß ich mich durch eine abermalige unbesonnene und übereilte That in das gröste Unglück stürzen würde. Ihre Gründe fanden endlich einigen Eingang bey mir, und meine allzu wüthende Bewegungen liessen in etwas nach, da sich indessen der Baron zu dem Verwundeten begab. Nach einiger Zeit ließ er uns ebenfalls rufen.

Ich zitterte vor Zorn, als ich den verrätherischen Freund erblickte, und war mehr als einmal im Begrif mich auf ihn zu werfen, und ihm das Herz zu durchbohren. Allein, meine Freunde, welche meine innerliche Bewegung in meinen Minen abgemalet sahen, liessen mir nicht zu, mich ihm gänzlich zu nähern. Unglücklicher, sagte ich endlich, unterstehest du dich noch, deine Augen gegen mir aufzuschlagen? Ist es möglich, daß ein solches Ungeheuer, wie du bist, leben kann? Rede, was hast du mit Julien angefangen? mit dem kostbaren Schatze, welchen du meinem Herzen auf eine schelmische Art entrissen hast? Der Baron von Grangey bat mich, stille zu seyn, und zu hören, was er uns zu sagen hätte, weil er uns deßwegen ausdrücklich hätte zu sich rufen lassen. Whitley und Dormer redeten mir ebenfalls zu, und ich verlangte endlich, er sollte reden.

Ich bin nicht glücklicher, als Sie, sagte er zu mir. In dem Augenblicke, da ich Juliens gewiß versichert zu seyn vermeinte, wurde sie mir mit Gewalt entrissen, ohne daß ich weiß, durch wen, oder wo man sie hingebracht hat. Sie sollten großmüthiger mit mir handeln, da ich mich in gegenwärtigem Zustande befinde, und mich nicht mit Schimpfworten wegen einer That überhäufen, wozu Sie mir selbst Anlaß gegeben haben.

Sie

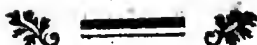


Sie schilderten mir Julien so reizend ab, daß sich eine heftige Begierde bey mir einschlich, sie zu sehen. Ich sah sie, und fand, daß das Urbild Ihre Abschilderung noch sehr weit übertraf. Da entzündete sich die feurigste Liebe zu ihr in meinem Herzen. Ich beschloß, alles anzuwenden, sie zu besitzen. Eine heftige Liebe kennet keine Gesetze. Ich verwickelte Sie mit allem Fleisse in Ausschweifungen, und gab unbekannter Weise sowohl Ihrem Vater als dem Herrn von Grangey Nachricht davon. Dieses sollte mir dazu dienen, diese zween Herren uneins zu machen, in welchem Falle Ihre Verbindung mit Julien von sich selbst würde aufgehoben worden seyn. Dieß wollte mir nicht glücken; Julie blieb beständig, und ihr Oheim wollte sie nicht allzu viel beleidigen, oder mit Gewalt zu einer Heyrath zwingen, welche ihr zuwider war, ob ich mir wohl alle Mühe gab, ihn durch die vortheilhafteste Vorschläge dazu zu bewegen. Ich wußte also kein ander Mittel mehr, als ihm und Julien die Handschrift, welche sie der Frau von Monclair gegeben hatten, in die Hände zu spielen. Auch dieses hatte die gewünschte Würkung nicht. Obgleich der Herr von Grangey sowohl als die Fräulein sich entschlossen, alle Verbindlichkeiten mit Ihnen aufzuheben, so erklärte doch zugleich die letztere, da sie einmal auf eine so niederträchtige Art verrathen worden, weder Sie

noch

noch einen andern zum Gemahl zu erwählen. Nun wußte ich weiter nichts anzufangen, als daß ich mich entschloß, die Fräulein zu entführen, in der Hofnung, wenn sie sich einmal in meiner Gewalt befinden würde, ihre Einwilligung in mein Ansuchen leicht zu erhalten. Ich wußte durch Hülfe eines Kammer-Mädchens, welches ich bestochen hatte, daß sie seit denen sich zugetragenen verdrießlichen Begebenheiten gewohnt war, öfters um Mitternacht noch, in dem Garten, wohin sie aus ihrem Zimmer gelangen konnte, spatzieren zu gehen. Das Mädchen versprach mir die hintere Gartenthüre offen zu lassen. Ich nahm ein paar Bediente an, welchen ich ganz unbekannt war, und denen ich von meinem Vorhaben nichts entdeckete. In der bestimmten Nacht ließ ich einen Wagen etliche tausend Schritte von dem Garten halten, und ich versteckte mich mit meinem Kammerdiener in demselben. Julie kam nach ihrer Gewohnheit zum Vorschein, und gieng einigemal in einem von den Gängen auf und ab; der Tag war noch nicht angebrochen. Auf einmal zeigte ich mich ihr. Sie haben meine ehrerbietige und vor sie vortheilhafte Liebe so lange verachtet, sagte ich, daß kein anders Mittel für einen verzweifelnden Liebhaber mehr übrig ist, als Sie mit Gewalt dem unwürdigen, welchen Sie anbeten, zu entziehen. Bey Anhörung dieser Worte fieng

sie



sie vor Entsetzen an zu schreyen; allein mein Kammerdiener und ich fasseten sie unter den Armen, und trugen sie, ungeachtet ihrer Widersetzung, an den Ort, wo meine Kutsche wartete. Ich hob sie sogleich hinein, und befahl, so geschwind, als möglich, zuzufahren. Wir hatten das Dorf bald erreichet, als mir einer von meinen Leuten sagte, wir würden verfolget, und in dem Augenblicke hörte ich ruffen, daß man halten sollte. Ich bildete mir nicht anders ein, als man wäre Juliens Entführung gewahr worden, und sprang aus dem Wagen, mit dem Entschlusse, eher mein Leben, als sie, wieder zu verlieren. Allein ich sah zu meinem Erstaunen lauter unbekannte Leute vor mir. Man ließ mir nicht Zeit zu reden; einer von den Fremden näherte sich dem Schlage; ich ergrief ihn beym Arm, um ihn zurück zu halten, und in dem Augenblicke empfieng ich einen Schuß in die Seite. Ich rief meinen Leuten zu, sich zu wehren, allein unser Widerstand half nicht viel. Unsere Feinde waren uns an der Zahl überlegen; der Kammerdiener fiel todt zur Erde, und ich leistete ihm bald Gesellschaft. Was weiter vorgegangen ist, weiß ich nicht: denn da ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich hier in diesem Bette. Dieses ist alles, was ich Ihnen von Julien sagen kann, ich bin in Verzweiflung, daß ich nicht einmal weiß, in was für Hände sie gerathen ist.

Ich war nach Anhörung dieser Erzählung nicht im Stande ein Wort darauf zu antworten. Nach meiner gehabten freudigen Hofnung, von meiner Julie Nachricht zu bekommen, sah ich mich auf einmal wieder so weit davon entfernet, als zuvor. Ich mußte noch über dieses aus der ganzen Erzählung schliessen, daß ich einen mir gänzlich unbekannten Nebenbuhler hätte, welcher um so mehr zu fürchten war, da sich die Schöne würklich in seiner Gewalt befand. Wenn es weiter nichts ist, fieng der alte Baron mit einem verdrießlichen Tone an, so dörfen wir uns nur wieder zurücke begeben. Das hätte ich nie vermuthet, daß meine tugendhafte Nichte so viele Liebhaber haben sollte. Aber, was, sie können sich alle so sittsam anstellen, daß man glauben sollte, sie wüßten von keinen bösen Gedanken; und doch hat eine jede einen Schalk in ihrem Herzen. — Mässigen Sie sich, mein Herr, fieng ich an, und sprechen Sie nicht übel von der vollkommenen Fräulein, sie ist ganz Tugend. O Himmel! was für ein Glück hatte ich nicht zu gewarten, dessen man mich auf eine so verrätherische Art beraubet. Mußte es denn gerade so zwey abscheuliche Personen auf der Welt geben, welche sich meiner Aufrichtigkeit zu so entsetzlichen Thaten bedienten. Lassen Sie uns gehen, mein Herr, sagte ich zu dem Baron, und alle mögliche Mittel anwenden, **Julien** zu entdecken.



decken. Alle Augenblicke sind kostbar. Und was Sie betrift, indem ich mich zu **Beauclerk** wendete, Ihnen will ich in dem elenden Zustande, worinnen Sie sich befinden, nicht begegnen, wie Sie es verdienen. Wenn Ihnen der Himmel wieder Ihre Gesundheit verleihet, so denken Sie daran, wie viel Sie meiner Großmuth zu danken haben. Wenn ich wieder gesund werde, erwiederte er, so werde ich allezeit Gelegenheit suchen, Ihnen für die verächtliche Art, mit welcher Sie mir begegnen, Vergeltung zu erweisen. Nun werden Sie mir abscheulich, fieng **Whitley** an; man sollte die Erde von solchen boshaften Menschen, wie Sie sind, befreyen. Jetzt trage ich Mitleiden mit Ihrem elenden Zustande; aber wenn wir einander wieder einmal antreffen sollten, so gedenken Sie daran, daß ich keines Verräthers schone. Ich werde mich dessen erinnern, antwortete **Beauclerk**. Indessen wendete der Herr **Dormer** alles an, uns zu bereden, daß wir fortgiengen, weil er aus allen diesen heftigen Gesprächen noch mehr verdrießliche Folgen befürchtete. Es gelang ihm endlich, uns zu bewegen, daß wir uns wieder hinweg begaben.

Die Frage war nun, was wir weiter anfangen sollten, und wir beschlossen, der Spur des Weges zu folgen, welchen die Kutsche, worinn sich

sich Julie befand, genommen hatte. Allein unsere Reise war bald zu Ende: denn nachdem wir ein noch ein paar Stunden weiter entferntes Dorf erreicht hatten, wollte niemand etwas von einer Kutsche oder Leuten zu Pferde wissen. Wir kehrten also wieder um, nachdem wir unsere Bediente abgeschickt hatten, das Land überall zu durchstreifen, und zu sehen, ob sie nicht einige Nachricht einziehen könnten. Sie fanden sich in ein paar Tagen alle wieder ein, ohne etwas entdeckt zu haben. Dieses setzte mich in Verzweiflung; meine Freunde hatten genug an mir zu trösten, und meine Schwester vermehrte meinen Kummer, da sie unaufhörlich den Verlust ihrer Freundinn beweinte. Juliens Oheim aber schien sich gar nicht viel daraus zu machen, vielleicht verdroß es ihn noch, daß sie sich seinem Willen widersetzet hatte. Es war nunmehr die Frage davon, wieder nach Lausanne zurück zu gehen. Ich bat aber meinen Vater so inständig, mich nicht zu zwingen, mich wieder an einen Ort zu begeben, wo ich gleich bey meiner ersten Entfernung von Hause so eine betrübte Probe von der in der grossen Welt herrschenden Bosheit und Betrügerey hätte erfahren müssen, und mir zu erlauben, daß ich mich mein ganzes Leben über in unserm Hause auf dem Lande aufhalten dörfte, um keinen Verführungen mehr ausgesetzt zu seyn, daß er mir endlich meine erste



Bitte bewilligte, aber die zweyte schlug er mir ab. Es ist unumgänglich nöthig, mein Sohn, sagte er, daß du die Welt kennen lernest. Beständig auf deinem Landgute eingeschlossen, würdest du viel mehrern Betrügereyen ausgesetzet seyn, als wenn du die Sitten und Karactere der Menschen unter ihnen selbst kennen lernest. Ich erlaube dir, dich noch drey Monate zu Haus aufzuhalten, hernach aber sollest du deine Reise nach Frankreich antretten. Hierwider war nichts einzuwenden, und Whitley begab sich allein wieder nach Lausanne.

Wir stelleten beständig Nachforschungen nach Julien an, wie mir Whitley seiner Seits auch zu thun versprochen hatte, allein alles war umsonst. Endlich als wir vierzehn Tage mit vergeblichen Bemühungen zugebracht hatten, erhielten ihr Oheim und meine Schwester über Geneve zu gleicher Zeit Briefe von ihr. Der Baron ließ uns den seinigen lesen; die Fräulein beschwerte sich sehr über ihn, und warf ihm vor, daß er durch seinen Vorsatz sie zur Verbindung mit einem Manne zu zwingen, den sie nicht lieben könnte, an ihrem bisherigen Verdruß und an der ihr letzthin zugestossenen Gefahr Schuld seye. Der Himmel, sagte sie, habe sie aus dieser letztern errettet, und ihr einen Freyplatz verschaffet, wo sie keine

Verfolgung zu fürchten hätte. Er möchte sich nicht um ihren Aufenthalt bekümmern, denn er würde ihn gewiß nicht ausfindig machen können. So bald als sie versichert seyn könnte, daß sie von keiner Seite einige Gefahr mehr zu befürchten hätte, würde sie sich wieder einfinden. Indessen bäte sie ihn, ihrentwegen nicht unruhig zu seyn, weil sie sich ganz wohl und an einem Ort befände, welchen sie sich nicht besser wünschen könnte, u.s.w.

An Eleonoren aber schrieb sie folgendermassen: Was für einer schrecklichen Gefahr ist ihre Julie nicht entgangen, wertheste Freundinn. Der verrätherische Riviere hatte mich schon in seiner Gewalt; allein ein großmüthiger Beschützer, den mir der Himmel zuschickte, befreyete mich aus seinen Händen, und brachte mich an einen Ort, wo ich keine Verfolgung weder von meinem Oheim, noch von dem unverschämten Riviere, noch von ihrem treulosen Bruder zu befürchten habe. Warum nenne ich diesen Verräther, diesen niederträchtigen noch? Ach! könnte ich doch sein Bild so leicht aus meinem Herzen verbannen, als seines verhaßten Nebenbuhlers! und doch muß ich es thun. Es wird mich nicht viel Mühe kosten, er hat mich gar zu schändlicher Weise betrogen. So lang als sich einer von



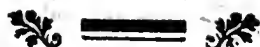
diesen beeden Niederträchtigen in der Gegend aufhält, werde ich meinen Freyplatz nicht verlassen. Geben Sie sich keine Mühe ihn zu erforschen. Ich bin wohl, und befinde mich an einem so angenehmen Orte, daß mir nichts abgehet, als die Gesellschaft meiner werthesten Eleonore.

Diese Briefe setzten meinen Vater und Dormern in Verwirrung; den Baron aber und mich in Zorn. Er erzürnte sich über die Verachtung, welche seine Nichte seiner Einbildung nach gegen ihn bezeugte, und über ihren Ungehorsam gegen seinen Befehl. Und ich wütete bald gegen den Ritter von Beauclerk, bald gegen mich, bald gegen Julien selbst. Warum habe ich dem Ungeheuer noch das Leben gelassen, sagte ich, welches er nicht verdienet? Ich hätte den Verräther mit tausend Stichen durchbohren, und meiner Rache aufopfern sollen; und die stolze Julie meinet ihrem Haß durch allerley eitle Vorwürfe eine Farbe anzustreichen; sie betrügt sich. Ich werde ihre Verachtung mit gleicher Verachtung vergelten; zum wenigsten besitze ich so viel Stolz als sie. Was sage ich? bin ich es nicht selbst, ich Unbesonnener, der zu allem diesem Unheil Anlaß gegeben hat? Mußte ich denn einem Verräther, den ich noch fast gar nicht kennete,

mein

mein Herz so unvorsichtiger Weise eröfnen? Mußte ich mich denn gleich bey dem ersten Anblicke von einer buhlerischen Frau verführen lassen? Wußte ich denn nicht, daß dieses Geschlecht zu allen Zeiten verführerisch und betrügerisch gewesen ist?

Alle diese verwirrte Klagen halfen zu nichts. Mein Vater gerieth auf den Gedanken, ob sich nicht Julie in ein an den Gränzen gelegenes Kloster als eine Klosterfräulein möchte begeben haben. Dieß kam uns nicht unwahrscheinlich vor, und man erkundigte sich mit der äussersten Sorgfalt in allen umliegenden Klöstern. Aber unsere Mühe war wieder vergebens, man konnte nicht die geringste Spur von ihr entdecken. Ich wurde endlich ungeduldig. Mein Stolz war wenigstens eben so stark als meine Liebe. Ich will die Undankbare vergessen, welche mich verachtet, sagte ich, ich will mich entfernen, und ihr dadurch Freyheit lassen, wieder zum Vorschein zu kommen. Sogleich ersuchte ich meinen Vater, mich die vorgehabte Reise nach Frankreich unverzüglich antreten zu lassen. Er willigte darein. Da ich seit einiger Zeit in einer so anhaltenden heftigen Bewegung gewesen war, daß er befürchtete, ich möchte mir eine Krankheit zuziehen, so hielt er diese Reise für das beste Mittel, mich



wieder zu beruhigen. Man machte also Anstalten dazu. **Whitley** hatte mir versprochen mich zu begleiten. Ich schrieb deßwegen an ihn. Er antwortete mir, daß er Briefe aus **Engelland** erhalten hätte, welche ihn unverzüglich dahin ruften; er würde aber bald wieder zurück kommen, und hofte mich alsdenn in **Paris** anzutreffen. Ich hatte meinem Vater alles, was mich betraf, und auf was für eine edle Art mich der Herr **du Val** von meinem Verhafte befreyet hatte, entdecket. Er bezeugte sich sehr gerührt darüber, übermachte ihm das Geld, welches er für mich bezahlet hatte, bat sich seine Freundschaft aus, und ersuchte ihn, ihm zuweilen auf unserm Gute zuzusprechen. Ich schloß einen Brief bey, worinn ich in den zärtlichsten Ausdrücken von ihm und seiner verehrungswürdigen Gemahlin Abschied nahm. Er antwortete mit ausserordentlicher Höflichkeit, und schickte das Geld wieder zurücke, welches er mich, wie er sagte, zu einem Zeichen, dabey ich mich beständig seiner Freundschaft erinnern könnte, mit auf die Reise zu nehmen ersuchte. Zugleich bat er mich inständig, mich doch bey allen Gelegenheiten nach seinem verlohrnen Sohne zu erkundigen. Er wüßte nicht, was er daraus machen sollte, schrieb er, aber sein Herz schien ihm von Zeit zu Zeit zu sagen, dieser liebe Sohn lebe noch, und er werde ihn einmal wieder sehen.

Dormer begleitete mich also auf Ansuchen meines Vaters allein nach Paris. Wir sollten uns daselbst ein Jahr lang aufhalten, unter dieser Zeit die übrige vornehmste Städte des Reichs besehen, und darauf nach Italien gehen. Mein guter Vater gab mir manche nützliche Lehre mit auf den Weg. Er sagte unter andern, ich hätte nun durch eine betrübte Erfahrung gelernet, wie vielen Nachtheil es brächte, seinen Leidenschaften nachzuhängen, er beschwüre mich also, solche bey sich ereignenden Gelegenheiten zu bezwingen, und sie nicht herrschen zu lassen. Ich versprach ihm solches aufrichtig, und mit dem vesten Vorsatze, mein Versprechen zu halten. Eiteles Versprechen. Er hatte niemals keine ausserordentliche Gelegenheit gefunden, welche ihn in eine heftige Leidenschaft setzte, und bildete sich ein, es seye etwas ganz leichtes sich zu bezwingen, wenn unser ganzes Blut in Bewegung ist. Und ich versprach eben so leicht etwas zu vermeiden, welches jedem Menschen unmöglich fället, so bald er sich in dem für seine Ruhe gefährlichen Zeitpuncte befindet, da seine Seele durch verführerische Reitzungen ganz in Bewegung gesetzet wird. Dieses gehet wohl im Kabinette an, wo viele Gelehrte ihre Hirngespinste ausbrüten, aber in der grossen Welt ist es unmöglich, oder Menschen müßte nicht Menschen seyn. Nur die Einsamkeit, nur die Entfernung



von aller Gelegenheit ist das Mittel, die Leidenschaften zu bändigen. Wenn sie keine Reitzung finden, alsdenn finden die Großsprechereyen der eingebildeten Moralisten statt, ausserdem aber nicht. Das tugendhafteste Herz ist dieser Schwachheit unterworfen. Es kann nichts mehr thun, als den Fehler bereuen, wenn er geschehen ist. Es kann sich vorsetzen ihn nicht mehr zu begehen, und dieses aufrichtig. Die erste Gelegenheit aber, die sich ereignet, und diese ereignet sich gewiß, wenn man sich nicht von dem Umgange mit grossen Gesellschaften entfernet, stösset diesen Vorsatz wieder um, und das menschliche Herz zeiget sich wieder so schwach, wie es zuvor gewesen war. Doch genug hievon; ich weiß selbst nicht, wie ich auf diese Ausschweifung gekommen bin. Aber eine betrübte Erfahrung prägte die Wahrheiten, von denen ich redete, in mein Herz.

Wir reiseten also ab. Auf unserm Wege begegnete uns nichts besonders. Ich ersuchte den Herrn Dormer, da uns die Zeit zuweilen lang wurde, mir einige nähere Umstände von seiner Lebens-Geschichte mitzutheilen. Ich lebte auf den Fuß eines Freundes mit ihm, und mein Vater hatte ihn mir als einen Gesellschafter und nicht als einen Hofmeister mitgegeben. Er hielt es sehr überflüssig, Leuten von meinem Alter anzu-

befehlen, daß sie sich noch von einem Lehrmeister sollten regieren lassen. Sind ihre Neigungen gut, pflegte er zu sagen, so haben sie keinen nöthig; sind sie bös, so werden sie seine Ermahnungen nicht anhören, und alles Vertrauen zu ihm verlieren; sie werden alle Mittel herfür suchen, ihre Begierden heimlich zu vergnügen, und da wird aus Uebel ärger.

Was soll ich Ihnen sagen, fieng Herr Dormer an, ich bin nicht zum Glücke gebohren. Mein Vater, ein rechtschaffener redlicher Mann, kam durch allerley ausgesuchte Betrügereyen von Leuten, welche er für seine beste Freunde hielt, so weit herunter, daß er seinen Kindern nur ein sehr geringes Vermögen hinterlassen konnte. Ich hatte eine Neigung zu den Wissenschaften. Es fanden sich einige Gönner, welche sich anboten, solche zu unterstützen. Man schickte mich auf die hohe Schule. Mein Fleiß und meine natürliche Neigung brachten mich bald so weit, daß man dafür hielt, ich verdiente es, eine Beförderung zu erhalten. Man schlug mir eine Amtmanns-Stelle vor, welche in der Nähe offen war; man versah mich mit Zeugnissen meines Wohlverhaltens, und mit Empfehlungs-Schreiben an den Herrn, der diesen Dienst zu vergeben hatte. Geld, die Hände zu versilbern, hatte ich nicht, wie Sie wohl denken

 können.



können. Dem ohngeachtet wurde ich wohl aufgenommen. Es war nur eine einige kleine Frage dabey, und diese war, ob ich die Haushälterin des gnädigen Herrn, welche, wie man sagte, zwey Stellen zugleich versah, mit dem Amte heyrathen wollte. Ich hatte eine allzu grosse Vorstellung vom Ehestande, als daß ich mir meine zukünftige Frau nicht nach meinem Gefallen wählen sollte, und schlug also dieses gnädige Anerbieten demüthig ab. Man gab mir hierauf die gnädigste Versicherung, daß, obgleich vorjetzt keine Gelegenheit wäre, mich zu versorgen, man doch in Zukunft auf mich bedacht seyn würde.

Ich gieng also wieder hin, da ich hergekommen war. Die Ursache meiner erhaltenen abschlägigen Antwort wurde bald ruchtbar, und jedermann tadelte mich deßwegen. Ich aber war ohne Sorge dabey, und mein Stolz schmeichelte sich mit dem erhaltenen Sieg, ob mir gleich die Welt ihren Beyfall versagte. So ergieng es mir noch an vielen Orten; bald sollte ich die Köchin, bald die Haushälterin, bald die Nichte mit in den Kauf nehmen; ich weigerte mich allezeit. Meine bisherige Gönner wurden endlich verdrießlich über meinen Eigensinn, wie sie es nenneten, und droheten, mich zu verlassen, wenn ich darauf beharren würde. Ich konnte mir aber nicht helfen. Ich

suchte

suchte um ein Amt an, und eine Frau wollte ich mir nach Gefallen wählen.

Unvermuthet zeigte sich eine Gelegenheit für mich, welche recht erwünscht schien. Ich hatte mit einem Frauenzimmer, welches mir sehr wohl gefiel, einige Bekanntschaft errichtet, und es schien, als wenn sie mir ziemlich geneigt wäre. Sie war von gutem Stande, ihre Eltern hatten aber sehr viele Kinder, und ich hatte mir kein grosses Heyrathgut zu versprechen. Weil aber meine Schöne in dem allgemeinen Ruf stund, daß sie eine gute Haushälterin seye, so schmeichelte ich mir durch ihren und meinen Fleiß, wenn ich einmal eine Bedienung hätte, wohl fortzukommen. Ich gab einem meiner Gönner, den ich noch für den redlichsten hielt, Nachricht von meiner Absicht, und er billigte sie. Es fand sich auch bald Gelegenheit ein sich für mich schickendes Amt zu erhalten, wofern ich eine nicht gar grosse Summe bezahlen wollte. Ich war indessen mit meiner Schönen besser bekannt geworden, sie gestand mir, daß sie mich liebte, und da ich ihr meine Umstände eröfnete, so gab sie mir den Rath, ihren Eltern den Vorschlag thun zu lassen, und versicherte mich, sie würde mir nicht versagt werden, wenn dieselbe wüßten, daß ich eine mir anständige Bedienung erlangen könnte.



Ich folgte diesem Rath. Ein guter Freund, welcher vollkommen mit mir übereinstimmte, welchen ich schon öfters geprüfet hatte, welchen ich schon viele Jahre mir unveränderlich geneigt befunden hatte, wurde von mir zu dessen Ausführung ersehen. Ich bat ihn mein Freywerber zu seyn. Er nahm diese Bemühung mit Freuden auf sich. Der Anfang war erwünscht. Die Eltern meiner Schönen hatten nur eine gewisse Versicherung verlangt, daß ich das Amt, von welchem die Rede war, erhalten würde, alsdann wollten sie die verlangte Summe bezahlen, und mir ihre Tochter antrauen lassen. Ich erhielt die Erlaubniß, sie zu besuchen. Man empfieng mich mit der grösten Höflichkeit, und ich glaubte in den Augen meiner zukünftigen Braut nichts als Liebe gegen mich zu erblicken. Die Sache wegen meiner künftigen Bedienung nöthigte mich, eine Reise sowohl zu meinem bisherigen Gönner, als zu meinem zukünftigen Herrn zu machen. Es wurde alles richtig. Ich erhielt eine bündige schriftliche Versicherung, daß ich das Amt antreten sollte, so bald ich die verlangte Summe, welche sehr mittelmässig war, bezahlet haben würde. Sie können sich mein Vergnügen leicht vorstellen, da ich mich so nahe an meinem Glücke zu befinden glaubte. Voll Freude eilete ich, so viel ich konnte, zurücke, um meine Geliebte meines Glückes theilhaftig zu machen.

machen. Was für schmeichelnde Aussichten stelleten sich meinen Gedanken nicht dar. Schon zum voraus mahlete ich mir lebhaft das Vergnügen ab, dessen ich an der Seite einer von mir selbst gewählten und von mir geliebten Gattin geniessen würde, und die erste Nachricht, welche ich bey meiner Ankunft erhielt, war, daß meine Schöne schon seit acht Tagen mit einem treuen Freunde verheyrathet war.

O Himmel, rief ich, was für eine entsetzliche Bosheit! Ist es denn möglich, daß es so abscheuliche Menschen giebt, welche unter dem Deckmantel der Freundschaft ihre Verrätherey verbergen, und des auf sie gesetzten Vertrauens sich auf eine so unedle und niederträchtige Art mißbrauchen? Doch, was sage ich, habe ich nicht selbst die traurige Erfahrung davon, daß es Ungeheuer giebt, welche unter dem Schein der Freundschaft und Liebe den Untergang der Unschuldigen suchen? Ach! ich sehe wohl, man kann unter dem bösen Geschlechte weder unschuldig noch vergnügt leben. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich mich auf ewig von dem Umgange mit ihm ausschliessen könnte. Der Herr Dormer lächelte über den Eifer, mit welchem ich redete. Sie sehen, sagte er, wie es in der Welt gehet. Unterdessen sind doch die Menschen zur Gesellschaft gemacht.



macht. Man muß unter den Menschen leben. Aber es gehört viele Fürsichtigkeit und Geschicklichkeit dazu. Die Menschen sind es nicht allein, vor welchen wir uns zu scheuen haben, unser Herz ist der gröste Betrüger. Vor diesem muß man sich in acht nehmen. Sich gänzlich von der Welt zu entfernen, würde Ihnen zwar vielleicht mehr Ruhe verschaffen, aber zugleich sehr unrühmlich seyn. Derjenige würde sehr verspottet werden, welcher die Belohnung des Sieges verlangte, ehe er gestritten hat. Alsdann verdienet man solche erst, wenn man sich in der Gefahr befunden hat, und solcher durch Herzhaftigkeit und eine kluge Aufführung entgangen ist.

Obgleich diese Anmerkungen nicht völlig nach meinem Geschmacke waren, so schwieg ich doch stille, und fragte ihn, wie es denn weiter gegangen wäre. Sie können es sich vorstellen, sagte er mit einem Seufzer. Der Arme hat allezeit Unrecht. Ohne Vermögen konnte ich weiter keinen Streit anfangen. Man lachte über meine Klagen, und auch meine Ungetreue selbst, welche ich so zärtlich geliebet hatte, spottete über meine Zärtlichkeit, so bald sie sich in den Armen meines verrätherischen Freundes befand. Doch warum klage ich ihn an? Es kann seyn, daß er, ehe er meine Braut sah, würklich mein Freund war. Aber das menschliche

liche Herz ist schwach. Die Leidenschaft, welche in ihm entstund, war zu stark, er konnte sie nicht bezwingen. Ich verlohr also auf einmal meine Liebste und das Amt, auf welches ich mir Hofnung gemacht hatte, und verlohr auch zugleich alle Lust, weiter um eine Bedienung anzuhalten. Damit ich aber gleichwohl der Welt nicht unnützlich seyn möchte, entschloß ich mich, die Erziehung der Jugend zu meiner Beschäftigung zu machen. Nach ein und andern abgelegten Proben war man zwar mit meinem erwiesenen Fleisse wohl zufrieden; aber der Lohn für meine Bemühung fiel schlecht aus, und die Undankbarkeit, welche ich öfters erfahren mußte, schmerzte mich noch mehr. Endlich wollte mir das Glück so wohl, daß mich Ihr Herr Vater aufnahm, um Sie und Ihre Fräulein Schwester zu bilden. Ich habe an meinem Eifer in diesem Geschäfte nichts ermangeln lassen, und ich finde mich durch die gute Eigenschaften, welche ich an beeden entdeckte, reichlich belohnet. Sie werden glücklich seyn, wenn Sie mehr gegen Ihre Leidenschaften auf der Hut stehen werden.

Wir langten also zu Paris an. Die ersten Wochen unsers Aufenthaltes wurden mit Besichtigung der merkwürdigsten Dinge zugebracht. Wir besuchten die Schauspiele, die öffentlichen Spatziergänge. Man weiß, wie die Franzosen

sind.



sind. In vierzehn Tagen hatte ich mehr Freunde, als ich mir in so vielen Jahren zu erlangen hätte träumen lassen. Allein ich war auf meiner Hut; diese so geschwind errichtete Freundschaften, die allzu übertriebene Betheurungen derselben waren mir verdächtig. Man führte mich in verschiedenen Gesellschaften ein. Einige Frauenzimmer, welche man schön nennen konnte, und von Stande waren, gaben sich alle Mühe, mich zu reitzen. Ich wankte, aber ich ergab mich nicht. Die Verrätherey der Frau von Monclair und das, ohngeachtet meines eingebildeten Stolzes, immer noch in meinen Gedanken schwebende Bild der Fräulein von Grangey machten, daß ich mich für einem neuen Liebes-Handel scheuete.

Vor allen Damen, mit welchen ich Gelegenheit bekannt zu werden hatte, gefiel mir die Marquisin von Montreuil. Sie war eine Wittwe von zwey bis drey und zwanzig Jahren, groß, wohlgewachsen, ihre Haut war blendend weiß, ihre grosse feurige Augen kohlschwarz, alle ihre Züge so regelmässig, als man sich nur einbilden kann, und sie hatte eine so gute natürliche Farbe, daß sie nicht nöthig hatte, sich nach dem allgemeinen Gebrauche der Französinnen alle Tage das Gesicht zu beschmieren. Sie war lebhaft, dachte edel, und drückte sich mit einer ungemeinen Leich-

tigkeit

tigkeit aus. So sehr ich auch den Vorsatz gefasset hatte, mich in keinen Liebes-Handel einzulassen, so war es mir doch fast unmöglich ihren Reitzungen zu widerstehen. Es schien, daß sich ihr nicht gleichgültig seye. Sie suchte beständig Gelegenheit, mit mir zu sprechen. Sie nahm die Schmeicheleyen, welche ich ihr vorsagte, mit vieler Gütigkeit auf, und ich glaubte in ihren Augen zu lesen, daß sie wünschte, ich möchte im Ernste reden. Allein, die Furcht mich in neue Verwirrung zu stürzen, die Hofnung Julien wieder zu finden, und zu besitzen, und die Verrätherey, welche mir die Baronesse erwiesen hatte, waren stark genug, mich von einer weitern Erklärung abzuhalten.

Wir waren bereits drey Monate in Paris gewesen, ohne einige Nachricht von Julien zu erhalten, ohngeachtet wir ordentlich Briefe bekamen. Alle Bemühungen, sie auszuforschen, waren vergeblich gewesen, und von ihr selbst hatte man keine weitere Nachricht erhalten. Da ich unterdessen beständig Gelegenheit hatte, mit der Marquisin von Montreuil umzugehen, so nahm meine Neigung gegen ihr, so wie ihre Gütigkeit gegen mich, zu. Dennoch konnte ich mich immer noch nicht entschliessen, ihr meine Liebe zu entdecken, als ein Brief von meinem Vater meiner Unentschlossenheit ein Ende machte.

Er schrieb mir, der Baron von Grangey seye gestorben; und gleich nach seinem Tode seye Julie in Begleitung eines sehr ansehnlichen Herrn, der sich den Grafen von Dancourt nennete, mit einer prächtigen Equipage angekommen, und hätte von der Erbschaft desselben Besitz genommen. Sie hätten ihn beede besucht, und er müßte gestehen, daß er wenig so angenehme und einnehmende Manns-Personen, wie den Grafen, gesehen hätte. Er schiene ohngefehr mit Julien von gleichem Alter zu seyn, und sähe ihr sehr ähnlich. Sie hätten beede sehr viel Freundschaft für einander bezeugt, und so viel man von den Bedienten hätte vernehmen können, seye die allgemeine Sage unter ihnen, der Graf werde sich mit Julien, welche sich bisher auf dem Schlosse seiner Mutter aufgehalten hätte, vermählen. Sie habe mit der grösten Bitterkeit von meiner gegen sie bezeugten Untreue und niederträchtigen Aufführung geredet, und er glaube also nicht, daß ich mir weiter Hofnung auf sie machen dörfe. Zuletzt beklagte er noch meine unglückliche Verblendung, welche mich einen Fehler zu begehen verleitet hätte, durch welchen ich nunmehr nicht allein den Besitz einer so reizenden Person, sondern auch einer so ansehnlichen Erbschaft entbehren müßte.

Meine Schwester schrieb mir in gleichem Tone; ich

ich sollte nur nicht mehr an Julien gedenken; sie hätte mit so vielem Stolze von mir gesprochen, daß sie es kaum hätte ausstehen können. Sie erhub den Grafen himmelhoch, und sagte, er besitze alle gute Eigenschaften, welche man nur von einer Mannsperson fordern könnte. Sie rühmte ihn so sehr, und schmälete nunmehr so heftig auf Julien wegen ihrer gegen mich bezeugten Untreue, da sie ihr doch zuvor allezeit recht gegeben hatte, daß ich darunter eine heimliche Neigung gegen den Grafen und eine Eifersucht gegen die Fräulein von **Grangey** versteckt zu seyn glaubte.

Diese Nachricht machte nun, daß meine Leidenschaft gegen die Marquisin völlig ausbrach. Die Verachtung Juliens gab meinem Herzen den Vorwand dazu an die Hand. Die Stolze, sagte ich bey mir selbst, verachtet mich! Sie bedienet sich eines von mir begangenen leichtsinnigen Fehlers, um ihre eigene Flatterhaftigkeit damit zu beschönen. Aber ich will ihr zeigen, daß ich sie ihrer Untreue wegen eben so sehr verachte. Ist sie denn würklich beleidiget worden? Habe ich denn ihre Rechte verletzet? Hatte sie nicht allezeit in meinem Herzen den Vorzug für der Baronesse? War ich nicht im Begriffe, mich mit der aufrichtigsten Reue zu ihren Füssen zu werfen? Ha! ich sehe es nun wohl, die untreue liebte mich

 nicht:

nicht; sie wartete nur auf eine Gelegenheit mit mir zu brechen, um sich ihrem Geliebten in die Arme zu werfen. Ohne Zweifel unterhielt sie schon lange Zeit ein geheimes Verständniß mit dem Grafen. Ohne Zweifel war es dieser, welcher zu so gelegener Zeit ankam, sie dem Ritter von Beauclerk zu entreissen. Wenn sie jemals einige Liebe zu mir gehabt hätte, würde sie nicht begierig gewesen seyn, dasjenige zu hören, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen könnte? Nein, ich will nicht mehr an sie gedenken, sie verachtet mich, ich will mich rächen.

So geschickt wußte meine Leidenschaft sich meines Stolzes zu bedienen, um mich von Julien abzubringen, und diese Verhinderung meiner neuen Liebe aus dem Wege zu räumen. Ich glaubte würklich Julien völlig aus meinem Herzen verbannet zu haben. Die Marquisin herrschte in diesen Augenblicken unumschränkt darinnen. Jetzt stellte sie sich mit allen ihren Vorzügen, schön, vernünftig, jung, reich, von Geburt, mit allen ihren Reitzungen meiner Einbildung dar. Kaum konnte ich die Zeit erwarten, ihr meine Liebe zu entdecken. Ich fand bald Gelegenheit darzu; in den zärtlichsten Ausdrücken machte ich ihr meine Leidenschaft bekannt. Sie nahm solche gütig auf, sie wies mich nicht ab, und verlangte nur einige

Zeit,

Zeit, um von meiner Beständigkeit versichert zu seyn, ehe sie sich völlig erklärete.

Von dieser Zeit an war ich ihr Schatten. War sie zu Hause, so konnte man versichert seyn, mich bey ihr anzutreffen, wo ich allezeit mit vieler Gütigkeit aufgenommen wurde. Gieng sie aus, so war ich ihr unzertrennlicher Begleiter. Man fieng an mich für den geliebten Liebhaber anzusehen, und alle ihre bisherige Aufwärter beneideten mein Glück, während ich stolz, über dasselbe, mich bemühete, zu machen, daß es jedermann in die Augen fiele. Die Marquisin bezeugte von Tag zu Tag mehr Gefälligkeit gegen mich, und ich überzeugte mich endlich, daß sie mich liebte.

Eine geraume Zeit war schon auf diese Art verstrichen, als Dormer eines Tages die Gelegenheit ergrif, mit mir davon zu sprechen. Sie haben, sagte er lächelnd, Ihren Vorsatz, keine neue Leidenschaft zu unterhalten, bald wieder aufgegeben. Ganz Paris weiß Ihre Liebe zu der Marquisin von Montreuil, und Sie können sich also leicht vorstellen, daß sie mir, der ich so vielen Antheil an allem, was Sie betrift, nehme, auch nicht unbekannt seyn kann. Sie haben auch wirklich Ihre Neigung auf ein Frauenzimmer geworfen, welches derselben vollkommen würdig ist.

 Allein,



Allein, mein liebster Freund, fuhr er ernsthaft fort, ich fürchte, Sie sind nicht zum Glück in der Liebe gebohren, und werden, wenn Sie sich nicht noch bey Zeit zurücke ziehen, wieder in einen schlimmen Handel verwickelt werden. Ich weiß, daß der Herzog von C. — die Marquisin liebet. Ob sie ihn wieder liebet, oder nicht, ist mir unbekannt. Ist aber das erstere, so können Sie leicht begreiffen, daß man Sie nur anzureitzen suchet, um vielleicht unter ihrem Nahmen die Ehre der Marquisin sicher zu stellen, und ihr Verständniß mit dem Minister zu verbergen; ist das letzte, so werden Sie leicht einsehen, daß sie sich den Haß dieses mächtigen Mitbuhlers zuziehen, und daß Sie von seiner Eifersucht alles zu befürchten haben. Ueberlegen Sie wohl, was ich sage; ich würde untröstlich seyn, wenn Sie sich durch eine leichtsinnige Unternehmung abermal unglücklich machen sollten.

Nein, sagte ich, die Marquisin denket zu edel, als daß sie mich auf eine so niederträchtige Art betrügen sollte. Und wenn ich nur ihres Herzens versichert bin, so frage ich nichts nach dem Hasse des Herzogs. Seine Macht ist mir bekannt; aber wenn ich nun so glücklich seyn sollte, daß sie mich zu ihrem Gemahl erwählte, so wird sie sich auch nicht weigern, mir zu folgen. Und in einem andern Lande wird uns die Eifersucht des

Ministers

Ministers nicht schaden. Ich glaube auch nicht, daß ein Mann von seinem Stande und Ansehen so unedel denken, daß er sich auf eine verrätherische Art an einem Menschen, der ihn weiter nicht beleidiget, zu rächen suchen sollte. Ich wünsche, erwiederte Dormer, daß Sie sich nicht betrügen. Allein, ich bitte Sie um alles in der Welt, seyn Sie fürsichtig.

Ich setzte also meine Besuche bey der Marquisin fort, und sie gestand mir endlich, daß sie mich liebte, und mir ihre Hand geben wollte, so bald ihre Umstände völlig in Richtigkeit wären. Sie hatte noch verschiedenes wegen ihres Mannes Verlassenschaft mit seinen Anverwandten auszumachen. Wenn alles zu Stande wäre, so wollte sie ihre Güter verkauffen, und mit mir nach der Schweitz gehen. Indessen sollte ich mich bemühen, meines Vaters Einwilligung zu erhalten. Ich ließ einige Worte wegen des Herzogs von C.— laufen. Sie lachte darüber, und gestund, daß er ihr einigemal einen Liebes-Antrag gemachet hätte, da sie sich aber viel zu hoch schätzte, als daß sie auf den Fuß seiner Buhlerin mit ihm leben sollte, so habe sie ihn so abgewiesen, daß er sich seitdem nicht wieder unterstanden hätte, in diesem Tone mit ihr zu sprechen. Und wenn ich Ihnen mein Herz schenke, mein liebster Tarlo, sagte Sie,

 so

so dörfen Sie nicht fürchten, daß Ihnen jemand solches wieder raube. Ich bin beständig in meinen Entschlüssen. Ich werde durch den falschen Glanz der Pracht und Hoheit nicht verblendet, und suche mein größtes Glücke darinne, in der Gesellschaft des Mannes, den ich liebe, mein Leben zuzubringen.

Vergnügt über diese edle Entschliessungen, ermangelte ich nicht dem Herrn Dormer Nachricht davon zu geben, welcher mir Glück dazu wünschte, aber seine erste Ermahnung wiederholte, mich ja wohl vor dem Herzog in acht zu nehmen. Ich führte ihn selbst zu der Marquisin, und stellete ihr ihn als meinen besten Freund vor. Sie empfieng ihn auf eine so edle und einnehmende Art, daß er äusserst vergnügt darüber war. Wir schrieben an meinen Vater, ich stellete ihm meine heftige Liebe, die vortrefliche Eigenschaften, den hohen Stand, und das grosse Vermögen der Marquisin auf das nachdrücklichste vor, und Dormer bekräftigte alles dieses in seinem Briefe, und konnte sich in dem Lobe der Marquisin nicht mässigen. Die Antwort meines Vaters war erwünscht. Er setzte nur zwey Bedingungen voraus; die erste war, daß sich die Marquisin gefallen liesse, Frankreich mit mir zu verlassen; und die andere, daß unsere feyerliche Verbindung bey ihm sollte vollzogen werden. Ich eröfnete dieses

dieses Ansinnen meiner Geliebten, sie war damit zufrieden, und wir fiengen nunmehr mit allem Ernste darauf zu denken an, wie wir unsere Abreise beschleunigen könnten. Wer hätte zweifeln sollen, daß ich bey diesen Umständen nicht in kurzer Zeit der glücklichste Mensch seyn würde; aber mein Verhängniß hatte es anders bestimmet.

Ich war nunmehr beständig bey meiner Geliebten, wohin mir Dormer sehr oft Gesellschaft leistete. Eines Abends, als wir miteinander ziemlich spat nach Hause giengen, geschah an der Ecke einer kleinen Strasse, bey welcher wir vorbey mußten, ein Schuß, und die Kugel fuhr mir durch den linken Arm. Ich wendete mich sogleich um, zog den Degen, und lief mit Dormern und meinem Bedienten auf den Ort zu, da der Schuß hergekommen war. Wir durchsuchten die ganze Strasse; allein der Meuchelmörder hatte sich so gut zu verbergen gewußt, daß wir niemand finden konnten. Unterdessen verlohr ich doch viel Blut, und war genöthiget, einen Wundarzt zu suchen. Zum Glücke wohnte einer in der Nähe. Ich begab mich zu ihm. Er verband mich, und es fand sich, daß meine Wunde nichts zu bedeuten hatte. Die Kugel war nur durch das Fleisch gegangen. Als er seine Sachen gemacht hatte, begaben wir uns nach Hause.



Dormer fiel sogleich auf die Gedanken, der Herzog von C. —— hätte mir diesen Streich gespielet. Es war mir nicht ohne Ursache bange, sagte er, Ihre Liebe zu der Marquisin werde Sie vieler Gefahr aussetzen. Hier haben Sie die erste Probe davon. Ich zittere für Ihr Leben; man wird es bey diesem Versuche nicht bewenden lassen, und ich weiß kein anders Mittel, Sie in Sicherheit zu setzen, als daß Sie so geschwind, als möglich, von hier abreisen. Suchen Sie die Marquisin dazu zu bewegen, daß Sie darein williget. Sie kann nachkommen. Ich werde indessen hier bleiben, um ihr an die Hand zu gehen. Wenn sie Liebe zu Ihnen hat, so muß ihr jedes Mittel angenehm seyn, wodurch sie der Ihnen drohenden Gefahr entgehen können. So wahrscheinlich auch seine Vermuthung war, so konnte ich mich doch nicht bereden, daß der Herzog an einem so schändlichen Unternehmen Theil habe, und noch vielweniger, ohne meine Geliebte abzureisen. Ich versprach also weiter nichts, als mich so lange in der Stille zu halten, bis wir weitere Nachrichten eingezogen hätten. Dieses war mir um so leichter, da mir die empfangene Wunde ohnehin nicht erlaubte, vor Verfliessung einiger Tage wieder auszugehen.

Meine Geliebte, die mich des folgenden Tages nicht

nicht sah, ließ sich sogleich nach mir erkundigen. Man wendete vor, ich hätte einen so starken Schnupfen, daß ich nicht ausgehen könnte. Da ich aber in dreyen Tagen nicht kam, so glaubte sie, es müsse gefährlicher um mich stehen, als man ihr sagte. Und da wir es uns am wenigsten vermutheten, so befand sie sich am Abend an unserer Thüre. Nun war kein Mittel mehr übrig sie abzuhalten, und ich gerieth in Entzücken über diese Probe ihrer Liebe. Dormer mußte sie bewillkommen, und in mein Zimmer führen. Wenn man wahrhaftig liebet, sagte sie zu mir, so muß man sich nicht darum bekümmern, was die Leute sagen werden. Ich hielt Ihren Zustand für gefährlich, und wollte mich selbst nach dem Aufbefinden desjenigen erkundigen, welchem ich mein Herz geschenket habe. Aber, was sehe ich, rief sie aus, als sie gewahr wurde, daß ich den linken Arm in einer Binde trug. Ist dieses Ihre Krankheit? Ohne Zweifel haben Sie sich geschlagen, Undankbarer, und Sie wollen Ihren Zustand vor mir verheelen. Können Sie von mir glauben, daß ich nicht den zärtlichsten Antheil an allem nehme, was Sie betrift? Es war keine Möglichkeit, Ihr aus dem Zufalle, welcher mir begegnet war, ein Geheimniß zu machen. Ich erzählete ihr also die ganze Begebenheit.



So bald ich fertig war, nahm Dormer die Gelegenheit in acht, ihr eben den Vorschlag zu thun, welchen er mir schon gethan hatte. Sie willigte ohne Bedenken darein. Ob ich gleich gewiß versichert bin, sagte sie, daß es der Herzog nicht ist, der Ihnen auf eine so meuchelmörderische Art nach dem Leben stehet, so wird es doch Ihr Feind, er mag seyn, wer er will, nicht bey diesem fehlgeschlagenen Versuche bewenden lassen. Entfernen Sie sich, so bald es nur möglich ist, und setzen Sie ein Leben, welches mir so theuer, wie mein eigenes ist, in Sicherheit. Sie müssen meiner Liebe zu Ihnen versichert seyn; so bald, als es nur möglich ist, werde ich Ihnen mit Ihrem Freunde nachfolgen. Mit einem Worte, sie und Dormer redeten mir beede so nachdrücklich zu, daß ich Ihnen versprach, so lang ich noch in Paris seyn würde, nicht mehr auszugehen, und, so bald meine Wunde es zuliesse, abzureisen. Die Marquisin begab sich hierauf, nachdem sie auf das zärtlichste von mir Abschied genommen, und mich alle Abende zu besuchen versprochen hatte, wieder hinweg.

So sehr sie auch den Herzog wegen meines mörderischen Ueberfalles vertheidiget hatte, und so gute Gedanken ich auch selbst von ihm hegete, so konnte ich mich doch manchmal einiger aufstei-

genden

genden Zweifel nicht erwehren. Allein diese Zweifel wurden den folgenden Tag gänzlich gehoben, da ich erfuhr, daß die Bosheit der Menschen, wenn sie durch ihre Leidenschaften geführet werden, noch viel weiter gehet, als ich mir bis hieher noch hatte vorstellen können. Mein Bedienter brachte mir des folgenden Tages, als ich kaum aufgestanden war, ein Briefchen, das ein Unbekannter überbracht, und sich sogleich wieder entfernet hatte. Es war von diesem Innhalte.

Mein Anschlag hat mir gefehlet, aber so lang ich lebe, stehet dein Leben allezeit in Gefahr. Deine lezte niederträchtige Begegnung, als ich krank zu Bette lag, hat meinen Haß auf den höchsten Grad gebracht. Ich hassete dich allezeit, so lang ich dich kannte, und ich werde nicht eher ruhen, als bis ich solchen befriediget habe. Mein grössestes Vergnügen wird seyn, wenn ich dir das Leben rauben kann. Ich habe dir aber zuvor noch Nachricht davon geben wollen, damit du, wenn mir einmal mein Streich gelinget, wissen mögest, von wem er herrühret.

Crauelruk.

Ha! verfluchtes Ungeheuer, rief ich, als ich diese Zeilen gelesen hatte, warum weiß ich nicht, wo du anzutreffen bist? Ist es möglich, mein

werthester



wertheſter Freund, ſagte ich zu Dormern, daß die Erde ſo abſcheuliche Menſchen träget? Der ſchändliche Verräther ſuchet mich erſtlich, ohne daß ich ihn im geringſten beleidiget habe, alles meines Vergnügens zu berauben. Er iſt darauf in meiner Gewalt, und ich räche mich nicht an ihm, und zur Dankſagung für meine Großmuth erkläret er ſich öffentlich, daß er nicht eher ruhen will, bis er mir das Leben geraubet habe, und ſuchet ſolches noch durch einen ſchändlichen Meuchelmord zu verrichten. O mein Freund, wie unglücklich iſt man, wenn man ſich gezwungen ſiehet, mitten unter dieſem boshaften Geſchlechte zu leben! Ja, ich will von ihnen fliehen, ich will mich der Welt entziehen, und meine Ruhe in den Armen meiner Geliebten in der Einſamkeit ſuchen.

Ihr Unwillen iſt gerecht, ſagte Dormer, und es iſt unbegreiflich, woher der grauſame Haß eines Menſchen kommen ſolle, welchen Sie nie beleidiget haben. Glauben Sie mir aber, ſeine teufliſche Bosheit wird ſpät oder frühe gewiß beſtrafet werden, und beſchuldigen Sie nicht überhaupt das ganze menſchliche Geſchlecht. Es giebt gute und böſe Menſchen, und wenn Sie ſich auch gleich in die Einſamkeit begeben, können Sie ſich doch nicht gänzlich alles Umganges enthalten. Unterdeſſen wünſchte ich von Herzen, Sie wären

ſchon

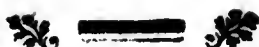


schon an einem Orte, wo Sie einige Zeit über in der Stille leben könnten. Denn nachdem dieser Bösewicht seine Bosheit einmal auf einen so hohen Grad gebracht hat, wird er nicht aufhören, Ihnen nachzustellen, so lange er lebet.

Wir eröfneten diese Begebenheit der Marquisin. Sie zitterte bey Anhörung derselben. Fliehen Sie, mein Werthester, sagte sie, indem sie mich zärtlich umarmete. Eilen Sie, Ihr mir so kostbares Leben in Sicherheit zu setzen. Ich werde Ihnen folgen, so geschwind als es immer möglich ist. Meine Liebe wird mich beflügeln, und eben diese ist Ihnen auch Bürge für meine Treue, wenn ich von Ihnen entfernet bin. Nur der Tod kann solche auslöschen. Sie und Dormer redeten mir so lange zu, daß ich mich entschloß in dreyen Tagen abzureisen, weil der Wundarzt versicherte, daß alsdann keine Gefahr von meiner Wunde mehr zu befürchten seye. Ich wählte diesen Weg um so eher, weil ich glaubte, auf demselben am geschwindesten zur Ruhe zu gelangen. Aber leider, war ich noch weit davon entfernet.

Den Tag vor meiner Abreise fand sich ein Officier bey mir ein, welcher mir einen versiegelten Befehl wies, mich in Verhaft zu nehmen, und mir ihm zu folgen gebot. Ich fragte vergebens

nach



nach meinem Verbrechen. Kaum hatte ich so viel Zeit, Dormern zu bitten, der Marquisin von Montreuil von diesem unvermutheten Zufalle Nachricht zu geben. Man ließ mich in eine Kutsche steigen, worein sich der Officier zu mir setzte, und führte mich in die Bastille. Er begleitete mich in ein kleines Zimmer, welches mir zur Wohnung bestimmet war, wo er mich verließ, nachdem er mir eine baldige Befreyung angewünscht hatte. Ich ersuchte ihn inständig, doch dem Herrn Dormer zu sagen, daß er mir einige Bücher, meinen Schlafrock, und einige andere höchstnöthige Kleidungs-Stücke zuschicken sollte, und er versprach mir solches.

Ich war ganz betäubet von diesem unglücklichen Zufalle, als ich in meiner neuen Wohnung anlangete. In dem Augenblicke, so zu sagen, da ich mich auf den Weg begeben wollte, um einen ruhigen Aufenthalt zu suchen, befand ich mich in der grösten Unruhe. Es war mir, als ob ich vom Himmel gefallen wäre. Als ich mich wieder ein wenig erholet hatte, fieng ich an nachzudenken, wem ich diesen Streich zuzuschreiben hatte. Allein, je mehr ich nachsann, je weniger konnte ich etwas herausbringen. Ich tröstete mich endlich mit der Hofnung, daß die Marquisin und Dormer alles anwenden würden, um mich bald wieder in Freyheit zu setzen. Das

Das Zimmerchen, in welchem ich mich befand, war noch gut genug, obgleich die Fenster mit starken eisernen Stäben verwahret waren; die Aussicht gieng in den Hof des Schlosses. Ich hatte einen Tisch, ein paar Stühle, und ein artiges ziemlich gutes Bette. Alle diese Ausrüstung ließ mich muthmassen, daß man mich vor keinen allzu grossen Verbrecher ansehen müsse, und munterte mich wieder einigermassen auf. Nach einigen Stunden brachte man mir mein Abendessen, welches gut war, nebst einigem weissen Zeug und Büchern, wie ich es verlangt hatte. Ich verlangte von dem GefangenWärter Feder und Dinte, um wegen meiner Befreyung an meine Freunde zu schreiben. Allein, er sagte, dieses wäre mir nicht erlaubt. Ich erkundigte mich nach der Ursache meiner Gefangenschaft bey ihm; er sagte aber, sie wäre ihm gänzlich unbekannt, und so verließ er mich, nachdem er die Thüre sorgfältig verschlossen hatte.

Nunmehr hatte ich Zeit genug, meinen Gedanken Raum zu geben. Allein dieses half mir zu nichts, als daß es mir den Kopf verwirrt machte. Ich beschloß endlich, meinem Schicksale nachzugeben, und in Geduld zu erwarten, was der Himmel über mich beschlossen hätte, ohne mir durch einen quälenden Kummer meine Gefangen-



schaft noch schwerer zu machen. Da ich mir keines Verbrechens bewußt war, so schmeichelte ich mir mit der Hofnung, meine Freyheit bald wieder zu erhalten. In diesen angenehmen Gedanken schlief ich endlich ein, und genoß einer sanften Ruhe.

Unterdessen wurde meine schmeichelhafte Hofnung nicht so bald erfüllet. Ich mußte zwey Monate in diesem Aufenthalte zubringen, wo mir aber nichts abgieng, als die Freyheit. Ich hielt verschiedenemal um die Erlaubniß zu schreiben an; sie wurde mir allezeit abgeschlagen. Ich verlangte mein Verbrechen zu wissen, und gehöret zu werden; man antwortete mir, wenn es Zeit dazu seyn würde, würde solches schon geschehen. Ich wiederholte mein Ansuchen mit Heftigkeit, und man gab mir den Rath, ich sollte mich ruhig verhalten, damit ich mir nicht eine härtere Begegnung zuzöge. Endlich gewöhnte ich mich nach und nach an meine jetzige Lebensart, und mein einiger Kummer war nur, zu wissen, wie es meiner Geliebten ergienge, von welcher ich mir einbildete, daß sie in die heftigste Traurigkeit versunken seyn würde.

Als ich am wenigsten darauf dachte, brach der Tag meiner Befreyung an. Eben derjenige

Officier,

Officier, welcher mich in die Bastille geführet hatte, trat, als ich würklich neun Wochen gefangen gewesen war, unvermuthet zu mir herein. So verdrießlich es mir fiel, sagte er, daß ich den mir aufgetragenen Befehl, Sie in Verhaft zu nehmen, vollziehen mußte, so angenehm ist es mir heute, Ihnen die gute Zeitung von Ihrer wieder erlangten Freyheit anzukündigen. Der Minister ist von Ihrer Unschuld überzeuget, und hat mir aufgetragen, Ihnen solches zu hinterbringen. Sie können sich wegbegeben, wenn Sie wollen. Indessen rathe ich Ihnen, solches, alles Aufsehen zu verhüten, erst auf den Abend zu thun. Wenn Sie es verlangen, so will ich Ihrem Freunde von dieser freudigen Zeitung Nachricht geben.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, erwiederte ich, für Ihre Bemühung, mir meine schon so lang gewünschte Befreyung anzukündigen. Allein, da man mich, ohne die geringste Anzeige meines Verbrechens, so unvermuthet in Verhaft genommen hat, so erfordert es meine Ehre, daß ich zu wissen verlange, wessen man mich beschuldiget, und die Gerechtigkeit erfordert es, mir dieses Ansuchen nicht abzuschlagen. Ich ersuche Sie also, mein Herr, mir darinn einige Erläuterung zu geben, und ich versichere Sie, daß ich so lange hier bleiben werde, bis ich sie erhalten habe.



Stille, stille, sagte er, sprechen Sie davon nicht mehr. Ist es nicht genug, daß man Sie wieder frey lässet, ohne Ihnen den geringsten Vorwurf zu machen? Ich versichere Sie, es sind viele der ehrlichsten und angesehensten Leute noch viel längere Zeit hier gewesen, ohne daß sie jemals die Ursache davon erfahren haben. Es geschiehet öfters, daß ein Argwohn wider diesen oder jenen erreget wird, und da will es das Wohl des Staates, daß man keine öffentliche Untersuchung anstellen darf. Es kann Ihnen aber genug seyn, daß der Minister Sie wieder in Freyheit setzet, und folglich von Ihrer Unschuld überzeugt ist. Allein, ich rathe Ihnen als ein Freund, ja nicht aus dem vorigen Tone zu sprechen, Sie würden sich sonst der Gefahr aussetzen, lebenslang hier verbleiben zu müssen. Sie haben jetzt die Freyheit zu gehen, und wenn Sie es hernach für gut befinden, alle diejenige Maaßregeln zu nehmen, welche Ihnen belieben werden; aber um Ihres eigenen Besten willen rathe ich Ihnen, sich ja gegen Niemand einiger Beschwerden über eine Ihnen widerfahrne Ungerechtigkeit verlauten zu lassen, widrigenfalls das letzte Uebel ärger seyn würde, als das erste.

Ein Augenblick Ueberlegung lehrte mich einsehen, daß er recht hatte. Ich war schon genug

mit

mit den Gewohnheiten des Landes bekannt, um zu wissen, daß man mit den versiegelten Briefen höchst freygebig war, und sich nicht ohne die äusserste Gefahr dem Willen der Minister übersetzen, ja nicht einmal Anmerkungen darüber machen durfte. Ich schwieg also stille, und weil ich vor Begierde brennte, meine geliebte Marquisin und meinen Freund wieder zu sehen, so ersuchte ich den höflichen Officier nur, mir die Gütigkeit zu erweisen, und den Herrn Dormer zu benachrichtigen, daß er mich auf den Abend abholen sollte. Er versprach es zu thun, und gieng weg.

So verdrießlich ich auch über meine bisherige Gefangenschaft und über die dadurch verursachte Entfernung von meiner Geliebten gewesen war: so sehr wurde ich nun wieder aufgemuntert, wenn ich mir die Freude vorstellete, welche sie mich wieder zu sehen, empfinden würde. Ach! dachte ich, was wird sie nicht ausgestanden haben, da sie mich, indem jeder Augenblick unser Glück näher brachte, auf einmal von sich entfernet — auf so lange Zeit entfernet sehen mußte; da sie diese lange Zeit über nicht die geringste Nachricht von mir erhalten konnte! O wie viele Thränen wird sie vergossen haben! wie viele Seufzer werden nicht aus ihrer zärtlichen Brust empor gestiegen seyn! Ich schilderte sie mir in Gedanken in der



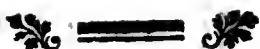
allerrührendsten Melancholie versenket: ich stellte mir vor, wie oft sie an mich würde gedacht haben; und ich mahlte mir alsdann das Vergnügen, welches wir empfinden würden, wenn wir uns wieder sähen, mit den reizendsten Farben. Nein, rief ich, eine zärtliche Seele empfindet ihr Glück niemals besser, als wenn sie zuvor einige Bitterkeit geschmecket hat. Dieses war noch eine Probe unserer Geduld; nunmehr werden wir keine Hindernisse mehr finden.

So vergnügte ich mich noch mit angenehmen Träumen, als Herr Dormer zu mir herein trat; er hatte, so bald er vernommen, daß er mich sprechen könnte, und ich meine Freyheit erhalten hätte, nicht auf den Abend warten wollen, sondern hatte sogleich eine Miethkutsche genommen, und sich nach der Bastille fahren lassen. Man stelle sich selbst meine Freude vor, als ich diesen werthen Freund wieder sah. Voll Entzückung flog ich an seinen Hals. Ich sehe Sie wieder, rief ich, ich bin frey, ich werde bald das Vergnügen haben, meine angebetete Marquisin wieder zu umarmen. Ach! Himmel! wie glücklich bin ich nicht nach wenigen umwölkten Tagen! Sagen Sie mir geschwind, mein Freund, was machet die liebenswürdige Marquisin? Nicht wahr, sie war äusserst betrübt über mein widriges Schicksal? ach

ich

ich kenne ihr zärtliches Herz wohl. Haben Sie ihr nicht den Augenblick Nachricht davon gegeben, daß ich meine Freyheit wieder erhalten habe? O! sie hätte es nicht eine Minute aufschieben sollen. Und, was machte sie dann, was sagte sie, während der Zeit, daß ich sie nicht gesehen habe? Ach ich zittere für ihre Gesundheit. Mit einem Worte, ich that mit solcher Geschwindigkeit so viele verwirrte Fragen hintereinander an ihn, daß er nicht im Stande war, ein Wort hervorzubringen, bis ich endlich ganz ermüdet selbst zu reden aufhörte.

Es ist mir nicht möglich, sagte Dormer, Ihnen alle Ihre Fragen gleich auf einmal zu beantworten. Ich habe Ihnen viele Dinge zu sagen, welche lange Zeit erfordern, und Sie in Erstaunen setzen werden. Warten Sie, bis wir zu Hause in Ruhe miteinander sprechen können, und Sie erst wieder ein wenig frische Luft geschöpfet haben. Nun, erwiederte ich, so sagen Sie mir nur, wie sich die Marquisin befindet; ich sterbe vor Verlangen, etwas von ihr zu hören. So viel ich glaube, antwortete er kaltsinnig, befindet sie sich wohl; sie ist aber auf das Land gegangen. Diese Antwort vergnügte mich nicht; einem feurigen Liebhaber kömmt alles verdächtig vor; ich beobachtete die Kaltsinnigkeit, mit welcher Dormer von meiner Geliebten redete; dieses erschreckte



mich. Himmel! rief ich auf einmal aus, ich sehe, ich argwohne ein Geheimniß. Sollte der Marquisin ein unglücklicher Zufall begegnet seyn? Ach, liebster Freund, reissen Sie mich aus der Unruhe, in welche mich die Ungewißheit ihres Schicksales stürzet. Die Marquisin befindet sich, so viel ich weiß, wohl, erwiederte Dormer ernsthaft. Jetzt kann ich Ihnen nichts mehr sagen, bis wir zu Hause seyn werden. Verschieben Sie also Ihre Neubegierde noch auf einige Stunden.

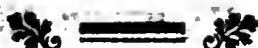
Alle mein ferneres Anhalten war vergebens, ich konnte weiter nichts von ihm herausbringen. Als es anfieng Abend zu werden, begaben wir uns in einer Miethkutsche nach Haus, nachdem ich vorher noch die in dergleichen Fällen gewöhnliche Gebühren bezahlet hatte. So erfreut ich auch würklich über meine so glücklich wieder erlangte Freyheit hätte seyn sollen, so stieg doch mancher Seufzer aus meiner Brust. Ich befürchtete, nach Dormers Aufführung zu urtheilen, eine betrübte Nachricht von meiner geliebten Marquisin zu hören, und meine Vermuthung betrog mich nicht, wie man sogleich vernehmen wird.

Als wir die Abendmahlzeit eingenommen hatten, lag ich meinem Freunde von neuem inständig an, meine Neubegierde zu vergnügen. Nunmehr

bin

bin ich bereit dazu, sagte er; allein ich weiß es, meine Erzählung wird Sie in Bestürzung setzen. Sie sind dazu gemacht, daß Sie verrathen und betrogen werden müssen. — Wie? was? von wem? verrathen, betrogen, doch nicht von meiner angebeteten Marquisin? Ach nein! wie können dergleichen abscheuliche Gedanken bey mir aufsteigen? Sie ist ganz Unschuld, ganz Tugend. — Dorner lächelte, aber auf eine bittere Art. Ich will Ihnen alles sagen, fuhr er fort; allein unterbrechen Sie mich nicht.

So bald als man Sie weggeführet hatte, gieng ich mit mir selbst zu rathe, was ich für Mittel anwenden könnte, Ihnen Ihre Freyheit geschwind wieder zu verschaffen. Es schoß mir sogleich auf das Herz, der Herzog von C. — müsse die Ursache Ihrer Gefangenschaft seyn. Seit der Zeit, daß ich erfahren hatte, daß er die Marquisin liebte, hatte ich allezeit einen oder den andern Streich von ihm befürchtet. Das erste, was ich that, war, daß ich Ihrem Herrn Vater von diesem unglücklichen Zufalle Nachricht gab, und mir seine Befehle ausbat. Hierauf gieng ich zu der Marquisin von Montreuil. Ich erzählte ihr, was sich zugetragen hatte. Sie schien darüber in der äussersten Bestürzung zu seyn, und glaubte eben sowohl, als ich, daß der Streich von dem Minister



herrührete. Sie rieth mir, zu ihm zu gehen, und mit Vorstellung Ihrer Unschuld um Ihre Befreyung anzuhalten. Sie wollte es nicht wagen, sagte sie, selbst mit dem Herzoge deßwegen zu sprechen, aus Furcht, seine Eifersucht rege zu machen; sie würde aber ihre Freunde zu bewegen suchen, daß sich solche ebenfalls der Sache annähmen.

Ich gieng also zu dem Minister. Er empfieng mich sehr höflich, und hörte mich mit vieler Geduld an. Ich stellte ihm Ihre Unschuld so stark vor, als ich nur immer konnte. Als ich aber zu wissen verlangte, wessen man Sie eigentlich beschuldigte, und zugleich auf Ihre Befreyung drang, so antwortete er mir, diese hange nicht von ihm ab; Sie seyen auf ausdrücklichen Befehl des Königes in Verhaft genommen worden, und also müsse man erwarten, bis die Untersuchung Ihrer Sache vorgenommen würde; er wüßte selbst noch nicht eigentlich, was man Ihnen Schuld gäbe, es müsse sich aber bald zeigen; ich müsse noch einige Zeit in Geduld stehen, könnte aber versichert seyn, daß er für Sie sprechen wolle. Auf diese Art fertigte er mich wieder ab, und einige Freunde der Marquisin, welche des folgenden Tages mit ihm sprachen, erhielten eine fast gleiche Antwort.

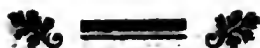
Wir sahen uns also gezwungen zu warten,

bis

bis uns die Zeit mehr Licht geben würde. Die Marquisin zeigte sich sehr bekümmert, und war beständig in Bewegung, etwas zu Ihrem Besten auszurichten; allein es wär vergebens. Ich hielt um die Erlaubniß an, Sie besuchen zu dörfen, sie wurde mir aber verweigert. Nach Verlauf von vierzehn Tagen erhielt ich einen Brief von Ihrem Herrn Vater, welcher wegen Ihnen sehr in Sorgen war. Er hatte selbst kommen wollen, war aber durch ein Fieber zu reisen verhindert worden. Indessen schickte er mir ein Schreiben von dem französischen Gesandten zu Geneve an den Minister, worinn er ebenfalls um Ihre Befreyung anhielt.

Ich brachte es dem Herzoge sogleich. Er versicherte mich, er wollte alles anwenden, Ihnen so bald möglich Ihre Freyheit wieder zu verschaffen; es seye nun an dem, daß man Ihre Sache untersuchen würde, und da würde sie bald geendiget seyn. Er wollte mir aber nie sagen, was man Ihnen zur Last legte. Mein nochmaliges Ansuchen, Sie zu sprechen, schlug er mir rund ab. Ich schrieb also Ihrem Herrn Väter, was ich ausgerichtet hatte, und tröstete ihn mit der Hofnung, daß Sie, dem Versprechen des Ministers zufolge, bald wieder in Freyheit seyn würden. Allein, es verstrichen wieder vier Wochen, ohne

daß



daß sich etwas neues ereignete, und, ungeachtet ich verschiedenemal wieder zu dem Minister hingieng, konnte ich ihn doch nicht mehr zu sprechen bekommen. Ich wurde ungeduldig, und die Marquisin bezeugte sich ganz untröstlich.

Auf einmal glaubte ich gewahr zu werden, daß ihr bisher bezeugter Eifer zu erkalten anfieng. Sie redete mit vieler Gleichgültigkeit von Ihnen, wenn ich bey ihr war, und fieng sogar an, ziemlich deutlich zu verstehen zu geben, daß sie glaube, Sie seyen nicht ganz unschuldig, und müßten diese Begegnung wohl verdienet haben. Diese Aufführung beleidigte mich, und ich ließ mich einige Tage über nicht wieder bey ihr sehen. Es schien, als ob sie wenig darnach fragte, sie ließ nichts von ihr hören, und ich erfuhr, daß der Herzog von C. — alle Tage bey ihr seye. Dieses befremdete mich, und ich fieng dasjenige zu besorgen an, was sich würklich ereignet hat. Mit einem Worte, mein lieber Freund, ihre so zärtlich geliebte, so unschuldige Marquisin ist eine ungetreue, welche sich dem Minister in die Arme geworfen hat, und sich würklich unter seinem Schutze auf einem von seinen Landgütern aufhält, wo sie wie eine Königinn bedienet wird.

O Himmel! was sagen Sie? rief ich hier

aus,

aus, indem ich bey dieser unerwarteten Nachricht fast in Ohnmacht sank. Die Marquisin ungetreu? O betrügerisches Geschlecht! Bin ich denn dazu ersehen, beständig deinen verrätherischen Streichen ausgesetzet zu seyn? Ach! liebster Dormer, sind sie denn auch gewiß von der Wahrheit versichert? Ich bin so gewiß davon versichert, sagte er, daß ich Sie durch Ihrer treuen Geliebten eigene Hand davon überzeugen kann, welche sich noch darzu ausdrücklich erkläret hat, daß sie nichts mehr von Ihnen hören wolle. Bey Anhörung dieser Worte wurde mein Herz so beklemmt, daß ich an das Fenster gehen mußte, um frische Luft zu schöpfen. Dormer wartete einige Augenblicke, bis ich mich wieder erholet hatte, und darauf fieng er folgendermassen wieder an.

Es mögen ungefehr acht Tage seyn, daß ich mich wieder zu der Frau von Montreuil begab, um zu hören, ob ich nichts Neues in Ansehung Ihrer erfahren könnte. Man sagte mir auf eine ziemlich unhöfliche Art, ich könnte sie nicht sprechen. Ob mich solches gleich ein wenig verdroß, so entschloß ich mich doch am Abend wieder hinzugehen. Ich sah, daß der Wagen des Herzogs von C.— vor ihrer Thüre hielt, und in dem Augenblicke, da ich mich derselben näherte, kam sie mit ihm herunter. Ich bezeugte ihnen meine Ehrerbietung;



die Marquisin that, als ob sie mich nicht kennete; der Minister aber winkte mir, näher zu kommen. Man hat die Sache Ihres Freundes untersuchet, sagte er, er ist unschuldig, und in etlichen Tagen wird er wieder frey seyn. Aber, setzte er hinzu, ich rathe Ihnen, daß er sich alsdenn nicht allzu lange mehr hier aufhält. Er half hierauf der Frau von Montreuil in den Wagen, setzte sich zu ihr, und befahl fortzufahren.

Nunmehr glaubte ich die Ursache der von der Marquisin bezeugten Kaltsinnigkeit einzusehen. Ich bedaurete Sie, mein werthester Herr von Tarlo, daß Sie in Ihrer Liebe wieder betrogen werden sollten; ich stellte mir vor, wie betrübt sie über diesen Streich seyn würden. Doch kam mir der Frau von Montreuil Aufführung nicht so gar fremd vor. Die Unbeständigkeit des weiblichen Geschlechtes war mir bekannt genug. Sie waren von ihr entfernet; vielleicht konnten Sie lange Zeit in der Gefangenschaft zubringen müssen; der Herzog hatte ihr vermuthlich sehr wichtige Versprechungen gethan. Das Frauenzimmer überhaupt ist zur Eitelkeit geneigt: Mit einem Wort, ich suchte die Marquisin dadurch zu entschuldigen, daß ich ihren Wankelmuth ihrer natürlichen Neigung zur Pracht und dem Staate zuschrieb. Ich irrete mich, es war noch eine andere Ursache dabey,

welche

welche sie mir durch diesen Brief, den Sie nunmehr selbst lesen können, eröfnete. Dormer gab mir ihn, und er enthielt folgendes:

Meine Aufführung, mein Herr, wird Sie nicht mehr befremden, wenn Sie die Ursache davon wissen werden. Ihr Freund ist ein Verräther, ein Undankbarer, der mich zu eben der Zeit, da er die zärtlichste Liebe für mich zu haben vorgiebt, ja sogar nach dem Augenblicke verlanget, welcher uns vor dem Altar verbinden solle, betrüget, und auf die schändlichste Art zu hintergehen suchet. Der Himmel hat mich bewahret, daß ich nicht in seine Netze gefallen bin, und mich zu rechter Zeit erfahren lassen, daß er nicht nur bereits eine Frau hat, sondern sich solche sogar würklich in Paris aufhält. Ich habe sie selbst gesehen, und wer weiß, wie viele andere er sonst noch durch seine heuchlerische Verstellung betrogen haben mag. Eine so schändliche Betrügerey verdiente die empfindlichste Strafe. Ich will ihn aber der Rache des Himmels über seine Bosheit überlassen. Um seinen Nachstellungen zu entgehen, habe ich mich unter den Schutz des Herzogs von C. — begeben, welcher mich schon lange mit seiner Hochachtung beehret. Ich habe Ihnen aus der Ursache geschrieben,



damit Sie dem nichtswürdigen hinterbringen können, daß ich von seiner treulosen Aufführung unterrichtet bin. Sagen Sie ihm, daß er sich ja nicht unterstehen solle, sich vor mir sehen zu lassen, wo er sich nicht der empfindlichsten Rache aussetzen will. Und da ich nicht anders schliessen kann, als seine Betrügereyen müssen Ihnen ebenfalls bekannt gewesen seyn, so werden Sie wohl thun, wenn Sie sich nicht mehr bemühen, mich zu sprechen: denn meine Thüre wird allezeit vor Ihnen verschlossen seyn.

Kaum hatte ich so viel Geduld, diesen mir höchst ärgerlichen Brief zu durchlesen. Ich gerieth in den heftigsten Zorn, und meine Liebe verwandelte sich in Wuth. Gehe, treulose, rief ich, und überlasse dich den Begierden des Herzogs. Es wird eine Zeit kommen, da er mich an dir rächen und dich verachten wird, wie du es verdienest, und wie ich dich würklich verachte. Die Undankbare! Um ihre Unbeständigkeit zu bedecken, beschuldiget sie mich eines Verbrechens, an welches ich niemals gedacht habe. Himmel! was ist doch das Frauenzimmer? Unter einer englischen Gestalt liegt ein teuflisches Herz verborgen. Nein, von nun an schwöre ich es mit keiner Weibsperson mehr einigen Umgang zu haben, und sollte sie auch so schön wie ein Engel seyn. Alle sind betrügerisch, alle sind treulos.

Die

Die stolze Julie verlässet mich, ohne mich einmal anzuhören, die verrätherische Baronesse betrüget mich unter dem Schein der Liebe auf die grausamste Art, und die wollüstige Marquisin wirft sich in die Arme des Herzogs, und beschuldiget mich einer schändlichen Untreue, damit sie ihre eigene Schande bedecken kann. O mein Freund, ich will vor ihnen fliehen, wie vor dem abscheulichsten Ungeheuere. Es solle gewiß keine mehr Gelegenheit finden mich zu betrügen.

Ich glaube, Sie gehen zu weit, versetzte Dormer, und ich glaube auch, Sie werden Ihren Vorsatz zu halten nicht im Stande seyn, wenn sich Ihr Zorn einmal wieder geleget hat. Es ist zu übereilt, wenn Sie um des Ihnen wiederfahrnen Unglücks willen das ganze weibliche Geschlecht lästern. Die boshafte Frau von Monclair will ich nicht entschuldigen; allein Julien thun Sie unrecht, denn Sie müssen selbst bekennen, daß Sie dieselbe durch Ihre begangene Unbesonnenheit bey der Baronesse, sie zu verlassen beweget haben; und an der Veränderung der Marquisin ist, wie ich glaube, eben diese lasterhafte Frau Schuld. Ohne Zweifel befindet sie sich in Paris. Es dünkete mich würklich schon ein paarmal, daß ich sie gesehen hätte. Doch glaubte ich immer,



ich hätte mich betrogen. Allein jetzt zweifle ich nicht mehr daran, daß ich recht gesehen habe. Vermuthlich hat sie noch Absichten auf Sie; sie hat Ihre Verbindung mit der Marquisin erfahren, sie ist zu ihr gegangen, und hat sich für Ihre Gemahlin ausgegeben, um solche zu hintertreiben. Die Marquisin mußte nothwendig sehr erbittert werden, und um sich zu rächen, gab sie dem Antrage des Herzogs Gehör. Vielleicht war er vorher schon unterrichtet, und verstund sich mit der lasterhaften Baronesse. Sehen Sie, alles dieses hänget ganz natürlich zusammen, und die Marquisin würde bey diesen Umständen ziemlicher massen zu entschuldigen seyn.

Zu entschuldigen? sagte ich, keine ist zu entschuldigen. Alle sind flatterhaft, falsch, betrügerisch, boshaft. Aber wenn ich die verrätherische Baronesse ausfindig machen kann, so solle sie meiner Rache gewiß nicht entgehen. Muß ich denn mit dem zärtlichsten und redlichsten Herzen allezeit denen Betrügereyen dieser giftigen Schlangen bloß gestellet seyn? Doch warum denke ich noch an sie? Sie sind nicht werth, daß man ihrer erwähne. Lassen Sie uns von etwas anders sprechen.

Sie

Sie haben recht, erwiederte Dormer, indem er über meinen Eifer lächelte, es wird besser seyn, wenn wir von unserer Abreise reden. Nach dem, was sich zugetragen, und was der Minister zu mir gesaget hat, glaube ich nicht, daß wir hier vollkommen sicher sind. Zum wenigsten würden Sie immer neuen Anfällen von Seiten der Baronesse ausgesetzet seyn. Wir wollen unsern Weg nach Italien fortsetzen, wie Ihres Herrn Vaters Absicht ohnehin ist. Morgen können wir ihm Nachricht von Ihrer glücklichen Befreyung, und von dem ohnvermutheten Ende Ihrer Verbindung mit der Marquisin geben. Lassen Sie uns alsdann keine Zeit versäumen, unsere Reise fortzusetzen. Je bälder wir von hier wegkommen, je besser wird es für sie seyn. Sie werden dadurch um so eher das Andenken von diesen verdrießlichen Zufällen verlieren.

Ich ließ mir alles gefallen. Wir schrieben an meinen Vater; brachten noch einige Tage zu, bey unsern besten Freunden Abschied zu nehmen, und machten uns endlich auf den Weg, indem ich die Untreue und Falschheit des weiblichen Geschlechtes auf das heftigste verfluchte. In den letzten Tagen unsers Aufenthaltes hatte ich mir



alle erdenkliche Mühe gegeben, die Baronesse aufzuspüren, aber nicht das geringste von ihr erfahren können. Es war von dem Schicksal beschlossen, daß ich sie auf eine ganz ausserordentliche Art wieder zu Gesichte bekommen sollte.

Ende des zweyten Buchs.



Drittes

Drittes Buch.

Wir entfernten uns also von Paris, indem ich das ganze weibliche Geschlecht verfluchte, und die feyerlichste Gelübde that, mich niemals mehr von den Reitzungen desselben verblenden zu lassen. Ich legte, wie billig, der Baronesse alle Schuld von meinem Verdrusse bey, und schwur, mich an ihr zu rächen. Unterdessen aber war ich doch auch zugleich heftig über Julien und die Marquisin erbittert. Sie hätten mich, wie mich dünkte, nicht ohne weitere Untersuchung meiner Aufführung so plözlich verlassen sollen. Ich nennete ihr Bezeugen Stolz, Leichtsinn, Falschheit, Unbeständigkeit, und bemühete mich alles Andenken von ihnen aus meinem Herzen zu verbannen. Ohngeachtet aller angewendeten Mühe aber konnte ich nicht verhindern, daß sich nicht öfters ihr Bild mit allen ihren Reitzungen meinen Gedanken vorstellete, und zuweilen ein unwilliger Seufzer bey mir aufstieg, daß ich sie verloren hatte, und ich doch in der That meine eigene Unbesonnenheit als die erste Ursache ihres Verlustes betrachten mußte.



Wir kamen glücklich bis nach Lyon, wo wir uns aber etliche Tage aufhalten mußten, weil sich **Dormer**, indem er aus der Chaise steigen wollte, den Fuß verrenket hatte. Wir erhielten daselbst Briefe von meinem Vater und von meiner Schwester. Der erste bezeugte seine Freude über meine Befreyung, und ermahnete mich ernstlich, mich, da ich sähe, wie unglücklich es mir ergangen, nicht mehr von der Liebe verblenden zu lassen. Du hast nicht nöthig, schrieb er, in fremden Ländern eine Gattin für dich auszusuchen. Warte, bis du deine Reise geendiget hast, alsdenn wollen wir mit vereinigten Kräften uns bemühen, in unserer Nachbarschaft eine Person zu finden, welche dein Glück zu machen, fähig ist. Er berichtete mich, daß ihn Herr **du Val** besuchet, und sich ungemein bekümmert erwiesen hätte, als er meinen unglücklichen Zufall vernommen. Er habe ihm zu Erlangung meiner Freyheit sein ganzes Vermögen angeboten. Er konnte die Großmuth und edle Gesinnungen dieses Mannes nicht genug rühmen, und bezeugte sich überaus vergnügt darüber, daß er in seine Bekanntschaft gekommen war. Endlich berichtete er mich, daß Herr **Whitley** ihn besucht habe, und da er vernommen, daß ich mich auf dem Wege nach **Italien** befinden würde, so habe sich solcher entschlossen, mich aufzusuchen, und diese Reise in meiner Gesellschaft zu thun.

Eleonore

Eleonore schrieb mir, daß sie auf öftere recht dringende Einladungen Julien auf dem Schlosse zu Dancourt besuchet habe. Sie konnte die gute Begegnung nicht genug rühmen, welche ihr sowohl von der Gräfin, als ihrem Sohne, wiederfahren wäre. Julie hatte ihren beständigen Aufenthalt bey ihnen genommen. Sie schien ganz bezaubert von ihr. Da an keine Verbindung zwischen ihr und dem Grafen zu gedenken ist, schrieb sie, so könnte ich Ihnen, mein lieber Bruder, kein grösseres Glücke wünschen, als wenn Sie Juliens Zuneigung wieder gewinnen könnten. Sie ist unvergleichlich, und ich habe alle Ursache zu glauben, daß ihre vorige Liebe zu Ihnen noch nicht gänzlich aus ihrem Herzen verbannet ist. Sie machte mir dabey eine so reitzende Abschilderung von dem Grafen, daß ich glaubte, er müßte ihr nicht gleichgültig seyn.

Hinweg mit diesen verführerischen Lockungen, sagte ich, Eleonore will mich nur wieder zu Julien bringen, um den Grafen von Dancourt von ihr zu entfernen. Allein ich werde mich wohl hüten, wieder niederträchtiger Weise zu den Füssen einer Stolzen zu seufzen, welche mir auf die verächtlichste Art begegnet ist, oder mich um eine Schöne zu bemühen, welche sich schon so lange Zeit in den Händen eines ohne Zweifel geliebten Liebhabers befindet.



Bey diesen Briefen befand sich noch einer von dem edelmüthigen du Val. Er bezeugte mir seine Freude über meine wiedererlangte Freyheit, bot mir seine Dienste in allen Gelegenheiten an, und beschwur mich, mich doch zu bemühen, daß ich einige Nachricht von seinem verlohrnen Sohne einziehen könnte. Dabey meldete er mir, daß sein wahrer Nahme Baron von Treville seye, und daß er den Nahmen du Val nur angenommen habe, um unbekannt zu bleiben. Diesem Schreiben zufolge erkundigte ich mich, so gut ich immer konnte. Der Nahme Treville war vielen Leuten bekannt. Es hieß aber, der Baron von Treville wäre gezwungen worden, sich ausser Landes zu begeben. Sein Aufenthalt seye unbekannt, und von seinem Sohne wollte gar niemand nichts wissen.

Weil Dormer nicht ausgehen konnte, so brachte ich die Abende gemeiniglich in seiner Gesellschaft zu, um ihm die Zeit zu vertreiben. Als ich einmal bey ihm saß, da es bereits anfieng dunkel zu werden, hörten wir in einem Zimmer, in welches aus dem unsrigen eine Thüre gieng, jemand mit starken Schritten auf und abgehen. Dieser Unbekannte schien in einer heftigen Bewegung zu seyn, bald stieß er einen tiefen Seufzer aus, und bald redete er wieder mit sich selbst, wovon wir aber nichts als abgebrochene Worte verstehen konnten.

Manch-

Manchmal setzte er sich nieder, und denn sprang er wieder auf, und lief mit noch grösserer Heftigkeit hin und her.

Dormer und ich sassen ganz stille, um zu vernehmen, was endlich noch daraus werden würde. Endlich brach der Fremde ganz vernehmlich in folgende Worte aus: Nein! es ist nicht auszustehen. Ich will ein Ende machen; und so sehr auch das Schicksal bisher seine Gewalt an mir ausgeübet hat, so will ich ihm doch zeigen, daß es die Macht nicht hat, mich zu verhindern, wenn ich sterben, und mich seinen Verfolgungen entziehen will. Himmel! rief ich aus, das ist Whitley. Lassen Sie uns eilen, ihm zu Hülfe zu kommen. Ich sprang auf, und klopfte mit der grösten Heftigkeit an die Thüre, welche in sein Zimmer gieng. Er war, vermuthlich aus Bestürzung über meinen unvermutheten Lermen, ganz stille, ohne uns aufzumachen. Aus Furcht, er möchte seinen traurigen Vorsatz vollziehen, verdoppelte ich meine Stösse, und sprengete die Thüre, welche nur schlecht verwahret war, auf.

Whitley hatte eine Pistohle in der Hand, womit er sich ohne Zweifel des Lebens hatte berauben wollen. Er sah ganz wild und verstöret aus. Seine Blicke waren fürchterlich. Was wollen

 Sie?



Sie? sagte er mit bebender Stimme. Sie retten, sagte ich, indem ich ihm die Pistohle aus der Hand riß. Weg mit diesen abscheulichen Zurüstungen. Sie können mich wohl vorjetzt verhindern, meinen Entschluß auszuführen, erwiederte er, indem er mich wild ansah; aber einem Menschen, der zu sterben entschlossen ist, stehen tausend Wege zum Tode offen. Ich hoffe, sagte ich, Sie werden diesen Entschluß noch ändern, kommen Sie, mein werthester Freund, indem ich ihn umarmte, verbannen Sie diese unglückliche, finstre, traurige Gedanken. Wenn Sie unglücklich sind, müssen Sie sich denn darum der Verzweiflung überlassen? Ey, warum wollen Sie nicht eine Veränderung Ihres Schicksals erwarten, da Sie täglich sehen, daß sich alles verändert? Ach! liebster Freund, beruhigen Sie sich, Sie sind noch nicht halb so unglücklich als ich.

Bey diesen Worten sah mich Whitley starre an. Nicht so unglücklich, als Sie? sagte er, o Carlo! Sie betrügen sich. Kein Mensch ist unglücklicher, als ich. Sie wissen meine Geschichte nicht. Gut, erwiederte ich, aber sie kann zum wenigsten nicht unglücklicher seyn, als die meinige. — Ich weiß sie ja, erwiederte er. — Nein, sagte ich, Sie wissen sie nur halb. Kommen Sie, mein werthester Whitley, lassen Sie diese

traurige

traurige Gedanken fahren, die Zeit weiß für alles Rath; ich will Ihnen meine Begebenheiten erzählen, und Sie sollen hernach urtheilen, ob jemals ein Mensch gleich in seinen JugendJahren so unglücklich gewesen ist, als ich bin.

Er schien sich ein wenig zu beruhigen. Wer wollte sich denn, sagte Dormer, für einige wenige verdrießliche Stunden so vieler Lebensjahre berauben, welche Sie allem Ansehen nach noch zu leben haben? Ist nicht alles in der Welt eine Vermischung von Glück uud Unglück? Sollte ich mich um eines gegenwärtigen Unglückes willen der hofnungsvollen Aussicht berauben, ein noch viel grösseres Glück geniessen zu können? Nein, das werde ich nie thun. Hofnung betrügt, sagt man im Sprüchwort, aber ich weiß auch, daß Hofnung nicht zu Schanden werden lässet. Wenn keine Hofnung wäre, so würde der Mensch das elendeste Geschöpfe seyn. Aber eben darum lasset uns das Geschenk, welches der Schöpfer in unsere Seelen gepflanzet hat, nicht muthwillig von uns stossen. Es mag Ihnen begegnet seyn, was da will: so bedenken Sie, daß, so lang man noch hoffen kann, es eine sehr grosse Kleinmüthigkeit ist, sich der Verzweiflung zu überlassen. Und ist der Verlust, welchen Sie erlitten haben, unwiederbringlich? Wohl! so verursachen Sie sich selbst den grösten

Schaden,

Schaden, wenn Sie sich der Verzweiflung überlassen.

Whitley, der sich indessen auf einen Stul gesetzet hatte, sah uns an, wie ein Mensch, der nicht wußte, ob er wachte oder schliefe. Man konnte die Unruhe seiner Seele sehr wohl an seinen Gesichtszügen bemerken. Es ist wahr, sagte er endlich, zum wenigsten habe ich, so lange ich noch lebe, das Vergnügen zu hoffen, daß ich mich noch an denen Treulosen, welche mich so schändlich verrathen haben, rächen kann. Aber nun will ich Ihnen, meine Freunde, meine Geschichte erzählen, und Sie sollen selbst urtheilen, ob man sich nach dergleichen Zufällen noch zu leben wünschen kann. Wir setzten uns bey ihm nieder, und er erzählte uns folgendes.

Ich bin aus einer sehr guten Familie in Northumberland. Mein Vater diente von Jugend auf zur See. Er hatte das Glück Kapitän eines Kriegs-Schiffes zu werden, welches auf die Seeräuber in den Gewässern von Madagascar zu kreutzen bestimmet war. Er erhielt Nachricht, daß vor kurzer Zeit eines von ihren Schiffen sich in der Gegend von Bombay hatte sehen lassen, er verfolgte dasselbe, und traf es endlich nicht weit von dem Aufenthalte der See-

Räuber

Räuber an. Nach einem hitzigen Gefechte bemeisterte er sich desselbigen, und unter seinen Gefangenen fand er ein junges Frauenzimmer, welches ihn selbst zum Gefangenen machte. Er konnte sich wider ihre Schönheit nicht vertheidigen. Die Schöne fiel ihm zu Fusse, als er sich des Schiffes der Seeräuber bemeistert hatte. Ich preise den Himmel, sagte sie, daß ich aus den Händen dieser Unmenschen erlöset werde. Sie haben mich meinem Vater, der auf der Küste von Koromandel wohnet, entführt. Ich hoffe, mein Herr, daß Sie Mitleiden mit mir haben, und mich ihm wieder zuführen, oder wenigstens Gelegenheit verschaffen werden, wieder zu ihm zu gelangen. Ich sehe Sie als einen großmüthigen Beschützer meiner Unschuld und Tugend an.

Ich werde solches auch seyn, erwiederte mein Vater. Sorgen sie für nichts, ich bin der glücklichste Mensch, daß ich mich im Stande sehe, ihnen Dienste zu leisten. Ich will sie ihrem Vater sicher wieder in die Hände liefern. Verbannen sie alle schwermüthige Gedanken. Er ließ ihr hierauf ein bequemes Zimmer einräumen, und ließ ihr nichts fehlen. Sie erzählte ihm, daß sie die einzige Tochter eines sehr reichen Handelsmannes, Nahmens **Woodstock**, wäre. Ihr Vater hätte ein Landgut nicht weit von der

See,

einen Dienst geleistet, welcher nicht bezahlet werden kann. Aber ich biete Ihnen mein ganzes Vermögen an. Bleiben Sie bey uns, und theilen Sie es, geniessen Sie es mit mir. Alles dieses ist mir noch nicht genug, antwortete mein Vater. Aber ich fürchte, Sir, ich fordere einen gar zu hohen Preis für den Dienst, welchen ich Ihrer reitzenden Tochter zu erweisen, das Glück gehabt habe. Ich verlange keine geringere Belohnung, als sie selbst. Ihre vortrefliche Eigenschaften haben die heftigste Liebe bey mir erwecket, und ich werde der glücklichste Mann seyn, wenn Sie ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit ihr geben.

Ich gebe sie Ihnen, sagte Herr Woodstock, indem er ihm zugleich die Hand bot. Wer verdienet sie besser, als ihr Erretter? Allein Sie müssen mir zweyerley versprechen. Erstlich, meine Tochter nicht weiter zu verfolgen, wenn sie nicht geneigt zu einer Heyrath mit Ihnen seyn sollte, und zum andern, daß Sie das Seeleben verlassen, und bey mir bleiben wollen. Das erste, sagte mein Vater, habe ich nicht zu befürchten, und das andere verspreche ich Ihnen. Also lief der alte Herr gleich fort, seine Tochter über ihre Gesinnungen zu befragen. Sie gestand ihm ihre Liebe zu meinem Vater, und in einigen Tagen darauf wurden sie getrauet.

Herr



Herr **Woodstock** hatte hierauf keine Ruhe, bis mein Vater um seine Erlassung anhielt. Man ertheilte ihm solche, und er machte nunmehr alle Anstalten darnach, sich völlig in diesem Welttheile niederzulassen. Doch, da der ehrliche Herr **Woodstock** einige Monate darauf verstarb, und er sich im Besitze unermeßlicher Reichthümer sah, so fassete er den Entschluß, sich wieder nach **England** zu begeben, und sein Leben mit seiner geliebten Gemahlin in Ruhe zuzubringen. Er eröfnete ihr sein Vorhaben, und sie willigte darein. Sie machten also ihr übriges Vermögen zu Gelde, und seegelten nach **England** ab, wo sie glücklich ankamen. Mein Vater erkaufte sich ansehnliche Güter in der Grafschaft **Northumberland**, und ein Jahr darauf brachte mich meine Mutter zur Welt.

Man sparete keine Kosten, mir eine gute Auferziehung zu verschaffen. Meine erste Jugend verlief ohne einigen merkwürdigen Zufall. Als ich sechszehn Jahre alt war, wurde mir meine Mutter durch den Tod entrissen. Mein Vater schien untröstlich darüber. Ob er sich gleich nunmehr schon dem Alter näherte, wurden ihm doch in Ansehung seines grossen Reichthums verschiedene junge reitzende Personen vorgeschlagen. Er weigerte sich beständig zu einer zweyten Ehe zu schreiten. Man unterließ endlich, ihm weitere

Vorschläge zu thun, und glaubte, er würde von seinem Vorsatze nicht mehr abgehen. Allein, wer kann die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens ergründen?

Drey Jahre verstrichen auf diese Art, und man dachte gar nicht daran, daß sich mein Vater wieder verheyrathen würde, als er mich eines Tages mit sich in sein Kabinet nahm. Ich habe dir ein Geheimniß zu eröfnen, mein Sohn, sagte er, welches dich befremden wird. Ich hatte zwar den Entschluß gefasset, mich nicht mehr zu vermählen; allein, wer kann für sein Herz gut sagen? Die Reizungen eines jungen Frauenzimmers haben einen solchen Eindruck bey mir gemachet, daß ich ihnen nicht widerstehen kann. Ich bin es überdrüssig, länger so einsam zu leben, insonderheit, da ich willens bin, dich bald auf Reisen zu schicken. Meine Jahre nehmen zu, ich wünsche beständig jemand um mich zu haben, der Sorge für mich trägt, da ich nicht weiß, was mir für unvermuthete Zufälle begegnen können. Ich glaube an dem Frauenzimmer, welches ich gewählet habe, eine tugendhafte und liebreiche Gattin zu finden, die mir meine noch übrige Tage angenehm machen wird. Ich habe dir also mein Vorhaben eröfnen wollen, weil ich gesonnen bin, solches nächstens zu vollziehen. Du darfst in Ansehung deines künf-



tigen Vermögens nichts befürchten. Mein unermeßlicher Reichthum ist dir bekannt, und wenn ich gleich eine zulängliche Summe davon zum Unterhalte meiner künftigen Gattin aussetze, so wird dir doch allezeit noch so viel übrig bleiben, daß du im Ueberflusse leben kannst. Ich hoffe, du werdest nichts wider meinen Entschluß einzuwenden haben, und deiner künftigen Stiefmutter mit aller geziemenden Ehrerbietung begegnen.

Ob ich gleich über dieses unvermuthete Vorhaben meines Vaters in etwas bestürzet wurde, so dachte ich doch gar nicht daran, ihm zu widersprechen, oder ihn davon abzubringen. Ich versicherte ihn demnach einer gänzlichen Unterwürfigkeit in allem, was er mir befehlen würde. Ich ersuchte ihn nur, meine Neubegierde zu vergnügen, und mir diejenige bekannt zu machen, welche ich nunmehr als meine Mutter ansehen sollte. Du kennst sie sehr wohl, antwortete er mir, es ist die Fräulein Thoward. — Die Fräulein Thoward, rief ich, indem ich vor Schrecken zurück fuhr. Ja, sagte er, eben sie. Aber was bedeutet dieser Ausruf, diese Entstellung? Erinnere dich, daß ich keine Einwendungen wider mein Vorhaben anhören werde, und daß ich von dir Gehorsam gegen meine Befehle verlange.

Meine

Meine Bestürzung war nicht ohne Ursache. Diese Fräulein Thoward war würklich diejenige Person, welche ich am allerwenigsten zu meiner Stiefmutter verlangte, und ich hätte eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß mein Vater seine Gedanken auf sie wenden sollte. Sie war eine Waise, welche sich bey einer weitläuftigen Anverwandtin von ihr in unserer Nachbarschaft aufhielt. Es war bekannt, daß sie ein sehr geringes Vermögen hatte, und man verwunderte sich also sehr, sie in einem beständigen Ueberflusse leben zu sehen; die Besuche einiger vornehmen jungen Lords machten die Sache ziemlich begreiflich. Sie war sehr schön, und erst ohngefehr zwanzig Jahre alt. Aber so angenehm ihre Gestalt war, so schlecht war ihr Herz. Sie war allen Ausschweifungen ergeben, boshaftig, listig, rachgierig. Ich hatte sie sehr genau kennen lernen, da sie, als meine Mutter noch lebte, sehr oft in unser Haus kam. Ich wurde sehr vertraut mit ihr, und sie erwies mir so viele Liebkosungen, daß ich Ursache zu vermuthen hatte, sie empfände einige Zärtlichkeit gegen mich. Es ist jungen Menschen angenehm, wenn sie sich eine solche Vorstellung von einer so reitzenden Person machen können. Ich bemühete mich also auf alle Art, mich ihr gefällig zu machen, und ich bemerkte nur allzuwohl, daß ich meinen Endzweck erreichete. Allein,



ihr schlechtes Gemüthe und ihre Ausschweifungen hielten mich ab, mich auf eine ernstliche Art mit ihr einzulassen, ob ich ihr gleich alle Höflichkeit erwies, wenn sie einen Besuch bey uns abstattete.

Diese war es also, welche ich nun als meine Stiefmutter betrachten sollte. Ich konnte gar nicht begreifen, wie mein Vater auf diesen unerwarteten Einfall gekommen war. Ich sah, daß er jedermann zum Gespötte dienen würde, und befürchtete überhaupt die übelste Folgen von einer so ungleichen Verbindung. Wie gefährlich sind nicht die Reitzungen des weiblichen Geschlechtes für die Ruhe der Mannspersonen! Weil ich indessen wußte, wie schwer mein Vater von seinen gefaßten Entschliessungen abzubringen war, und ihn auch durch meine Einwendungen nicht erzürnen wollte, so beschloß ich die Fräulein Thoward zu besuchen, und zu sehen, ob ich nicht auf ihrer Seite ein Mittel entdecken könnte, diese Heyrath zu hintertreiben.

Ich gieng also hin. Sie empfieng mich mit der jederzeit gegen mich bezeugten Gütigkeit. Ich sagte, ich käme, nachdem ich vernommen, daß ich sie in Zukunft als meine Mutter verehren müßte, ihr meine Ehrerbietung zu bezeugen, und mir ihre Gewo-

Gewogenheit auszubitten. Sie lachte, und sagte, derselben wäre ich schon lange versichert, wobey sie mich zärtlich ansah. Ich antwortete, ich hätte mich sehr verwundert, da ich diese unvermuthete Neuigkeit erfahren, und fragte, wie sie sich hätte entschliessen können, bey ihrer erst aufblühenden Jugend sich mit einem alten, ihr an Jahren sehr ungleichen Manne zu verbinden; und ob sie sich nicht fürchtete in seiner Gesellschaft wenig Vergnügen zu geniessen? Der Sohn wäre mir freylich lieber gewesen, als der Vater, antwortete sie mir, indem sie mir zugleich die Hand drückte. Ich kann Ihnen aber jetzt das Geheimniß meiner Aufführung noch nicht erklären. So viel aber kann ich Ihnen sagen, daß alles, was ich thue, zu Ihrem Besten geschiehet, und daß ich beständig die zärtlichste Zuneigung zu Ihnen hegen werde. Was Ihre Furcht betrift, ich möchte wenig Vergnügen bey meinem alten Gemahle haben, so werde ich mich deswegen schon schadlos zu halten wissen. Sie sollen ein Zeuge davon seyn, und mit daran Theil nehmen. Diese Reden klangen mir so frech und so unanständig in dem Munde einer Person, welche ich als meine Mutter ansehen sollte, daß ich das Gespräch auf einen andern Gegenstand lenkete, und nach einigen Minuten meinen Abschied nahm.



Ich muthmassete wohl aus demjenigen, was sie gesaget hatte, daß sie mich noch liebete; aber ich konnte nicht begreifen, wenn sich solches würklich so verhielt, warum sie denn meinen Vater heyrathen wollte. Ich konnte mir nicht vorstellen, was für einer abscheulichen Bosheit ihr verderbtes Herz fähig war. Um aber allem Verdrusse vorzubeugen, und kein Zeuge von der leichtsinnigen Aufführung meiner Stiefmutter zu seyn, welche ich mir als ganz gewiß vorstellete, entschloß ich mich, sogleich nach vollzogener Heyrath meine schon lange beschlossene Reise anzutreten.

Die Trauung geschah bald nachher. Mein Vater war viel zu begierig, seine schöne Thoward zu besitzen, als daß er die Ceremonie hätte sollen lange anstehen lassen. Ihr Eintritt in unser Haus veränderte alles in demselbigen. Sie wußte sich meines Vaters so gut zu bemeistern, daß er nicht im Stande war, ihr etwas abzuschlagen, und sich beständig bemühete, ihr in den Augen zu lesen, was ihr gefällig war oder nicht. Unser Haus wurde mit Bedienten angefüllet, kein Tag vergieng, ohne grosse Gesellschaft bey uns zu sehen, und man lebte so prächtig, als man in den größten Häusern von England thun konnte. Alle vormalige Anbeter meiner Stiefmutter, mit vielen neuen begleitet, fanden sich bey ihr ein. Sie begegnete

gegnete ihnen so vertraut, und that so verliebt mit ihnen, daß jedermann davon zu sprechen anfieng. Nur mein Vater schien ganz verblendet zu seyn. Er sagte nicht ein Wort über ihre Aufführung, und war sogar munter, wenn sie manchmal in Begleitung eines oder des andern von ihren Liebhabern eine Reise auf das Land that, und öfters acht Tage wegblieb. Ich konnte diese Lebensart nicht länger mehr ansehen. Ich entschloß mich, meine Abreise zu beschleunigen. Dabey aber wurde ich ganz tiefsinnig und nachdenkend, wenn ich mir die üble Folgen vorstellete, welche durch eine solche Aufführung nothwendig einmal verursachet werden mußten.

Mein Vater hatte schon lange seine Einwilligung zu meiner Reise gegeben. Ich durfte also nur noch die nöthige Anstalten dazu machen. Einige Tage zuvor noch, ehe ich mich auf den Weg machen wollte, da sich mein Vater ungemein gütig gegen mir bezeugte, und nach der Ursache meines tiefsinnigen Wesens fragte, entschloß ich mich ihm solche zu eröfnen. Ich warf mich zu seinen Füssen, und drückte auf die rührendste Art den Schmerz aus, welchen ich über die Aufführung meiner Stiefmutter empfände. Ich stellete ihm vor, wie höchst nöthig es wäre, ihre allzu ausschweifende Freyheit einzuschränken, um der



Schande, womit er bedrohet würde, vorzukommen, und auch andere noch üblere Folgen, welche daraus entspringen könnten, zu verhüten. Ich erzählte ihm alles weitläuftig, was mir von ihrem unordentlichen Leben bewußt war, und beschwur ihn endlich, alles dasjenige, was ich ihm sagte, als die Merkmale meines wahren kindlichen Eifers für seine Ehre und seine Ruhe anzusehen.

Er hörte mir mit vieler Geduld zu; als ich ausgeredet hatte, sagte er mit einer ernstlichen Mine zu mir, er hoffte nicht, daß meine Erzählung einen besondern Haß wider meine Stiefmutter zum Grunde hätte, wie es sehr oft zu geschehen pflegte. Er hätte nichts als lauter vortrefliche Eigenschaften an seiner Gemahlin bemerket, ohne welche er sie nicht dazu erwählet haben würde. Die Welt seye boshaft, und man erzähle öfters die unschuldigste Dinge auf die abscheulichste Art. Er glaubte, daß ich mich auf eben die Art hätte verführen lassen, die Aufführung meiner Stiefmutter auf der verkehrten Seite anzusehen. Dem ohngeachtet wolle er sich selbst darnach erkundigen; und endlich befahl er mir, bey Verlust seiner völligen väterlichen Liebe, mit niemand von demjenigen zu sprechen, was ich ihm jetzt erzählet hätte.

Als wir den folgenden Morgen das Frühstück einge-

eingenommen hatten, so verschloß sich mein Vater mit meiner Stiefmutter wohl eine Stunde lang in ihrem Zimmer. Ich mußte nothwendig schliessen, daß ihre lange Unterhaltung dasjenige beträfe, wovon ich den Abend zuvor mit ihm gesprochen hatte. Ich erwartete mit Ungeduld den Erfolg davon. Er kam endlich heraus, und fragte sogleich nach mir. Ich sah, daß er sehr aufgebracht war. Alles, was du mir gestern erzählet hast, sagte er zornig, sind Lügen, und ich verbiete dir, woferne du anders meinen Zorn nicht zu erfahren wünschest, mir niemals mehr etwas dergleichen zu sagen. Ich befehle dir auch von nun an deiner Mutter mit aller möglichen Ehrerbietung zu begegnen. Sie verdienet es. Gehe, setzte er hinzu, du weissest nunmehr meinen Willen. Richte dich nach demselbigen, und fürchte dich, mich zu beleidigen. Ich kennete meinen Vater zu gut, als daß ich ihm hätte widersprechen sollen. Er hatte den Kopf eines Seemannes; ich würde ihn nur noch mehr wider mich aufgebracht haben.

Mein Kopf war mit lauter verdrießlichen Gedanken angefüllet, als ich zu Tische kam. Es war mir leid, diesen Schritt gethan zu haben, da er nichts fruchtete. Ich war nunmehr entschlossen, die Sache gehen zu lassen, wie sie gienge, und mich in nichts mehr zu mischen. Meine



Stiefmutter bezeugte sich so frey und ungezwungen, und zugleich so freundlich und liebreich gegen mich, als wenn sie von gar nichts wüßte. Mein Vater, welcher nothwendige Briefe zu beantworten hatte, begab sich hinweg, und sie, welche diesen Tag nicht ausfahren wollte, ersuchte mich, ihr in den Garten Gesellschaft zu leisten. Ich gieng ganz verwirret mit ihr, weil ich nicht zweifelte, sie würde mir wegen dem, was vorgefallen war, Vorwürfe machen wollen.

Als wir einigemal hin und her gegangen waren, so gieng sie mit mir in eine Laube, wo wir uns niedersetzten. Sie sah mich eine Weile an, endlich sagte sie: Nicht wahr, Sie gedachten mir gestern einen ungemeinen Dienst zu erweisen, als Sie meinem Gemahl die schöne Geschichte von mir erzählten? Ich kann nicht begreifen, wodurch ich ein solches Bezeugen gegen mich verdienet habe, da ich Ihnen alle Gewogenheit erzeige, und wenn Sie in mein Herz sehen könnten, so würden Sie solches von Liebe gegen Ihnen erfüllet finden. Aber ich sehe es, Sie hassen mich. Ach! Madame, erwiederte ich, Sie thun mir unrecht, ich hasse Sie nicht; ich hege meiner Schuldigkeit gemäß die gröste Hochachtung für Sie. — Die gröste Hochachtung? unterbrach sie mich, der Ausdruck ist sehr kalt. Aber hören Sie mir zu, ich will Ihnen

Ihnen mein Herz eröfnen. Ich liebte Sie schon von der Zeit an, da ich Sie zuerst kennen lernte. Sie müssen solches aus meinen Blicken, aus meinen Reden, aus meiner ganzen Aufführung bemerket haben. Ich sah aber wohl ein, daß ich keinen Nutzen davon haben würde, wenn ich meine Liebe bekannt machte. Da ich kein Vermögen besaß, so wußte ich wohl, daß ihr Vater Ihnen nicht zulassen würde, mich zu heyrathen. Ich beschloß also mich seiner selbst zu bemeistern. Es gelang mir vollkommen, und ich brachte ihn dahin, daß er mich zu seiner Gattin erwählte. Ich opferte mich einem Manne auf, den ich nicht lieben konnte, um des Umganges mit einem andern zu geniessen, den ich anbetete. Verdienet dieses Opfer nicht etwas mehr als Hochachtung? Ich rede frey mit Ihnen. Denn ich bin so vollkommen Meister von ihres Vaters Herzen, daß ich von seiner Seite nicht das mindeste zu befürchten habe. Es würde alles vergebens seyn, was man ihm zu meinem Nachtheile vorbringen wollte. Sie werden der glücklichste Mensch von der Welt seyn, wenn Sie sich meiner Gewogenheit würdig machen. Reden Sie, darf ich mir schmeicheln, daß Sie einige Zärtlichkeit für mich empfinden? Lassen Sie sich durch einfältige Vorurtheile nicht verhindern, das Glück, welches sich Ihnen anbietet, anzunehmen. Es giebt kein Natur-Gesetze, welches

uns



uns verbietet, dasjenige zu lieben, was uns liebenswürdig vorkömmt.

Sie hätte noch lange reden können, ohne eine Antwort zu erhalten, so sehr hatte mich ihre Rede bestürzt gemacht. Ich kann die Regungen, welche ich in meiner Seele verspürte, und den Abscheu, welchen ich auf einmal wider meine Stiifmutter empfand, nicht beschreiben. Als sie sah, daß ich nicht antwortete, so sagte sie: Was fehlet Ihnen denn? Warum antworten Sie mir nicht? Kommen Sie, liebster **Whitley**, keine Zweifel mehr, Ihr Glück ist gemacht, wenn Sie nur selbst darein willigen wollen, und mit diesen Worten wollte sie mich umarmen.

Ich fuhr auf einmal auf, und stieß sie mit zitternden Händen zurücke. Was für einen abscheulichen Antrag thun Sie mir, Madame, sagte ich. Ist denn alles Gefühl von Tugend völlig aus Ihrem Herzen verbannt? Haben Sie denn gar keine Ehrerbietung weder für göttliche noch menschliche Gesetze mehr? Entsetzen Sie sich nicht für sich selbst, wenn solche unnatürliche Gedanken bey Ihnen aufsteigen? Um des Himmels willen, wenden Sie sich wieder zur Tugend. Alle ihre Bemühungen werden mich zu nichts bewegen können, das meinen Pflichten zuwiderlauft.

Ihre

Ihre Augen funkelten für Zorn, als ich dieses sagte. Du verachtest mich also, Undankbarer, sagte sie, aber zittere für meinem Zorne. Eine so heftige und aufgebrachte Leidenschaft, wie die meinige, kennet keine Gesetze und Pflichten. Ich werde mich auf eine grausame Art zu rächen wissen, woferne du dich nicht bald eines bessern besinnest. Niemals, erwiederte ich hitzig, werde ich meine Gedanken ändern, und ich will lieber sterben, als alle menschliche Pflichten auf eine so abscheuliche Art verletzen. Sie war vor Wuth nicht im Stande weiter etwas zu sagen, und ich entfernte mich eilfertig von ihr.

Ich befand mich in einer unaussprechlichen Verwirrung. Ob ich gleich niemals allzusehr für meine Stiefmutter eingenommen gewesen, und ihre Aufführung mir beständig verächtlich vorgekommen war, so hatte ich doch nie einen Gedanken gehabt, daß ihr Herz so ganz boshaft wäre. Nunmehr sah ich sie mit dem grösten Abscheu an. Es überfiel mich ein Schaudern, wenn ich an sie gedachte. Da sie mir auch nunmehr ihr Herz eröfnet hätte, so hielt ich mich nicht sicher für den Würkungen ihrer Rache. Ich fürchtete mich vor den Ausbrüchen derselben, von der verachteten Liebe eines Frauenzimmers. Keinem Menschen durfte ich die Sache entdecken, und ich wußte



gar nicht, was ich anfangen sollte. Endlich tröstete ich mich damit, daß ich durch meine Reise mich ihren Verfolgungen entziehen, und sie während meiner Abwesenheit vielleicht ihre unerlaubte Liebe überwinden würde.

Als ich auf den Abend wieder nach Haus kam, erfuhr ich, daß meine Stiefmutter sehr krank wäre, und mein Vater war sehr für sie besorgt. Ich betrachtete seinen Kummer mit Mitleiden, wenn ich daran gedachte, was für eine unwürdige Person denselben erregte. Ohne Zweifel war sie durch ihre heftige Affecten niedergeworfen worden. Die Aerzte versicherten, daß sie keine Gefahr liefe. Ich dachte also nur meine Reise zu beschleunigen, und nach zwey Tagen machte ich mich würklich auf den Weg. Ich wollte sie auf Befehl meines Vaters besuchen, ob ich gleich für diesem Besuche zitterte; allein sie nahm ihn nicht an. Sie war so krank, wie sie vorgab, daß sie niemand sprechen konnte, und ich war sehr vergnügt über ihre Weigerung.

Mit denen Betrachtungen, welche ich damals über die Bosheit des menschlichen Herzens anstellete, will ich mich nicht aufhalten. Ich beklagte das Unglück derjenigen, welche sich, von ihren Leidenschaften verblendet, des Nahmens eines ver-

nünf-

nünftigen Menschen unwürdig machen. Genug, ich blieb zwey Jahre in **Frankreich**, hörete in dieser ganzen Zeit nichts von meiner Stiefmutter, und glaubte, die Zeit und meine Abwesenheit würden sie von ihrer unvernünftigen Leidenschaft geheilet haben. Endlich erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worinnen er mir sehr nachdrücklich anbefahl, unverzüglich wieder nach Haus zu kommen. Ich verwunderte mich hierüber, weil er mir keine Ursache dieses unvermutheten Befehles anzeigte, und ich zuvor noch eine Reise nach **Italien** zu machen gedacht hatte. Dem ohngeachtet gehorchte ich, und reisete von **Paris** ab.

Ich wurde bey meiner Ankunft sowohl von meinem Vater, als von meiner Stiefmutter auf das liebreichste empfangen. Sie bezeugte sich so munter, und gegen mir so frey und ungezwungen, als wenn nie etwas unter uns vorgegangen wäre. Dieses erweckte mir Vergnügen, und ich glaubte, die Vernunft hätte wieder die Oberhand bey ihr erhalten. Ich wurde dadurch ebenfalls wieder ermuntert; und mein Vater hatte eine wahre Freude daran, zwey ihm so werthe Personen in einer so guten Gemüthsverfassung zu sehen.

Gleich den folgenden Tag eröfnete er mir die Ursache, warum er mich zurücke berufen hätte. Er



fühlete, sagte er, daß das Alter herbeynahete, und glaubte, er würde nicht lange mehr leben. Er wünschte mich noch bey seinem Leben mit einer meiner würdigen Gattin verbunden zu sehen, und da ihm auch seine Gemahlin deßwegen sehr angelegen, so hätten sie die Augen auf ein Frauenzimmer von gutem Stande geworfen, welche alle erforderliche Eigenschaften besässe, mich glücklich zu machen. Meine Stiefmutter hätte sich in der Sache sehr viele Mühe gegeben, und es so weit gebracht, daß alles seine Richtigkeit hätte bis auf meine Einwilligung. Er glaubte aber nicht, daß ich solche verweigern würde, wenn er mir die Person nennete, und er nennte mir die Miß Sophia Manley.

Dieses war in der That ein Frauenzimmer, wider welches ich nichts einzuwenden hatte, und vor welches ich schon lange Zeit in Geheim eine ausnehmende Hochachtung gehabt hatte. Ich versicherte meinen Vater, daß ich mir seine Wahl vollkommen gefallen liesse. Wenn dem so ist, sagte er, so bezeuge deine Dankbarkeit gegen deine Mutter, denn sie hat sich die grösseste Mühe in dieser Sache gegeben. Ich that dieses um so aufrichtiger, weil ich ihren Eifer, mir eine Gemahlin zu verschaffen, als einen Beweis ansah, daß sie sich alle Gelegenheit benehmen wollte, ihre vorige

Leiden-

Leidenschaft wieder rege zu machen. Sie nahm meine Danksagung sehr gütig auf; und versicherte mich, daß sie allezeit für mein Wohl besorget seyn würde.

Ich besuchte darauf die Miß Manley, wo ich auf das gütigste aufgenommen wurde. Man verglich sich bald über die Heyrathspunkte, und fieng an, an den Zurüstungen zu unserer Vermählung zu arbeiten. Ich entdeckte durch den beständigen Umgang mit meiner Braut noch viel mehr reitzende Eigenschaften an ihr, als ich zuvor wahrgenommen hatte. Meine Hochachtung verwandelte sich in die zärtlichste Liebe, und ich erwartete den glücklichen Tag mit dem grösten Verlangen, welcher mich in den Besitz so vieler Reitzungen setzen sollte. Ich glaubte nahe bey dem grösten Glücke zu seyn, und stund an dem Rande des abscheulichsten Unglücks.

Es waren nur noch einige Tage bis zu meiner Hochzeit, da ich mich eines Nachmittages allein bey meiner Stiefmutter in ihrem Zimmer befand. Ich erneuerte meine Danksagungen, daß sie sich so viele Mühe gegeben hätte, mir die reitzende Manley zu verschaffen, Sie sagte, ich könnte überzeugt seyn, daß niemand in der Welt mehr für mein Wohl besorgt seye, als sie. Aber, setzete



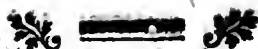
sie mit einem reitzenden Blicke hinzu, glauben Sie würklich, daß ich gar keinen eigennützigen Grund gehabt habe, auf diese Art zu verfahren? Ich antwortete, daß ich mir nicht anders vorstellen könnte, als allein ihre Liebe zu mir hätte sie beweget, mir eine vortheilhafte Heyrath zu verschaffen.

Ach! sagte sie mit einem Seufzer, Sie irren sich nicht, wenn Sie alle meine Handlungen meiner Liebe zu Ihnen zuschreiben. Sie hat mich beweget, mich in die Arme eines Mannes zu werfen, welchen ich nicht lieben kann, und Sie beweget mich auch, Ihnen eine Gemahlin zu geben, mit welcher Sie vergnügt seyn können. Das Verlangen, eines sichern und vertrauten Umganges mit Ihnen zu geniessen, bewegte mich, Ihren Vater zu heyrathen. Meine Zärtlichkeit wurde mir übel belohnet. Sie wissen, auf was für eine undankbare Art Sie mir begegneten, als ich Ihnen mein Herz eröfnete. Sie reiseten darauf ab, und ich glaubte, durch Ihre Abwesenheit meine vorige Ruhe wieder erlangen zu können. Aber ach! Ihre Entfernung fiel mir unerträglich. Ihr Bild ist viel zu tief in mein Herz gegraben. Um Sie zu verbinden, Ihr Leben bey uns zuzubringen, that ich Ihrem Vater den Vorschlag wegen Ihrer Vermählung. Vor Ihr Vergnügen besorgt, suchte ich sogar eine recht reitzende Person für Sie aus.

Ach!

Ach! Whitley, sollten Sie so undankbar seyn, und nach diesen Proben meiner Liebe noch auf Ihrem vorigen Kaltsinn beharren? Sollten Sie sich durch nichts rühren lassen? Bin ich dann in Ihren Augen so gar abscheulich, daß Sie alles das nur mit der empfindlichsten Verachtung ansehen, was ich aus Liebe für Sie, aus der aufrichtigsten Zuneigung zu Ihnen unternehme? Was verlange ich denn von Ihnen? Nichts, als ein Geständniß, daß Sie mich lieben, daß Sie dankbar für meine Gütigkeit sind, daß Sie zuweilen einige Stunden mit mir zubringen, wenn ich Sie Monate lang in den Armen meiner Nebenbuhlerin sehen muß. Ach! Whitley, kommen Sie mir nicht mehr mit albernen Zweifeln aufgezogen. Die Liebe hat kein Gesetz. Betrachten Sie, was ich mich Ihnen zu gefallen für harten Proben unterwerfe, und zeigen Sie, daß Sie ein erkenntliches Herze haben; und mit diesen Worten fieng sie an zu weinen.

Ja, Madame, sagte ich voll Hitze, nachdem ich sie völlig hatte ausreden lassen, Sie werden in meinen Augen allezeit abscheulich seyn, so lange Sie dergleichen Gedanken hegen. Wie? nicht vergnügt, daß Sie schon versuchet haben, mich von der natürlichen Pflicht gegen meinen Vater abzubringen, unterfangen Sie sich noch, mich so



gar in die Versuchung zu führen, die heiligste Bande eines Verbindnisses, welches ich mit einer der liebenswürdigsten Personen einzugehen im Begriffe bin, zu verletzen? Glauben Sie, daß ich niederträchtig genug bin, so abscheuliche Verbrechen zu begehen? Wahrhaftig, Sie müssen eine sehr schlechte Meynung von mir haben, oder Sie selbst müssen die niederträchtigste Denkungs-Art besitzen. Ich wünsche, fuhr ich fort, daß Sie Ihre Vernunft wieder erlangen mögen, welche Sie gänzlich verlohren zu haben scheinen. Sie rennen in Ihr Verderben; flehen Sie einen höhern Beystand an, Ihnen die Kräfte zu verleihen, solchem entgehen zu können.

Sie hörte auf zu weinen, und indem sie mich mit funkelnden Augen ansah: Ist ist dieses also Ihr Entschluß, Grausamer, sagte sie. Wollen Sie mich zur Verzweiflung bringen, und ist Ihr Herz so niederträchtig, daß Sie mir auch den einigen Trost versagen, welchen ich von Ihnen verlanget habe? Ja, versetzte ich mit einem entschlossenen Tone, indem ich zugleich aufstund, ich bin nicht allein fest entschlossen, Sie nicht mehr zu sehen, wenn Sie auf dergleichen Gedanken verharren, sondern, wenn Sie mich zu verfolgen nicht aufhören, so werde ich die ganze Sache meinem Vater entdecken, welchen Sie so unverantwortlicher

Weise

Weise beleidigen. Fürchten Sie die Strafe des Himmels, Madame, woferne Sie nicht bald Ihre jetzige Gesinnung bereuen.

Ich kann Ihnen die Wuth unmöglich beschreiben, in welche sie nunmehr gerieth. Stellen Sie sich alles vor, was die Schriftsteller hin und her von den Furien gesaget haben; vereinigen Sie alles dieses miteinander, und Sie werden noch ein sehr unvollkommenes Bild von dieser rasenden Frau haben. Sie sprang wütend auf. Also ist dieses dein endlicher Entschluß? schrie sie, Niederträchtiger, hast du keine Empfindungen? Aber zittere. Ich will deine unwürdige Braut vor deinen Augen aufopfern, und du sollest, so lange du lebest, sie nicht besitzen, da du meine Anerbietungen verschmähest. Ich sollte mich förchten? vor wem? vor deinem Vater, oder vor dir? Elende Geschöpfe, die nicht werth sind, daß ich sie nenne. —— Um des Himmels willen, sagte ich, da mir bange war, der Lermen, welchen sie machte, möchte Leute herbey ziehen, beruhigen Sie sich doch; bedenken Sie, was es für ein Aufsehen geben würde, wenn man uns in diesem Zustande anträfe? Sie sah mich einen Augenblick an; ihre Gesichtszüge waren ganz verstellet. Ja du hast recht, schrie sie endlich mit wütenden Blicken. Ich handle sehr unvernünftig, daß ich



mich so lange aufhalte. Ich will auf einmal ein Ende machen. Und in dem Augenblicke ergrief sie, wie rasend, ein schärfes Messer, welches auf dem Tische lag.

Ich wußte nicht, ob sie sich selbst oder mich des Lebens berauben wollte. Unterdessen hatte ich nach dem Zustande, in welchem sie sich befand, zu urtheilen, keine Zeit zu verlieren. Ich ergrief sie sogleich beym Arme, und suchte ihr das Messer aus der Hand zu reissen. Sie widersezte sich aus allen Kräften, und ich konnte lange nicht Meister über sie werden. Unter diesem Handgemenge wurden sowohl sie als ich, wiewohl nur ganz leichte, in die Hände geschnitten. Endlich entgiengen ihr die Kräfte, das Messer fiel ihr aus der Hand, und sie wurde ohnmächtig. Ich fassete sie in die Arme, und war eben im Begriffe, sie auf einen Stul niederzusezen, als mein Vater die Thüre öfnete.

Sein Erstaunen ist nicht zu beschreiben, da er seine Gemahlin ohnmächtig und todblaß in meinen Armen sah. Indessen bekümmerte er sich nicht sogleich um die Ursache dieses Auftrittes. Das ganze Haus erschallete von seinem Geschrey um Hülfe, und in dem Augenblicke befand sich das Zimmer von Bedienten angefüllet. Sie können

sich

sich meine Bestürzung bey der unvermutheten Ankunft meines Vaters leicht vorstellen, und da mir der Anblick meiner Stiefmutter jetzt so sehr verhaßt war, als ob ich das entsetzlichste Ungeheuer gesehen hätte, so ergrief ich die Gelegenheit, mich in der Stille wegzuschleichen, und schloß mich, voll von verwirrten und traurigen Gedanken, in mein Zimmer ein.

Ich glaube nicht, daß jemand im Stande ist, sich einen Begrif von derjenigen Situation zu machen, in welcher ich mich dazumal befand. Von der Rachgier und Wuth meiner Stiefmutter hatte ich alles zu befürchten. Meines Vaters Schwachheit in Ansehung ihrer war mir bekannt. Ich hatte bereits eine Probe davon gehabt. Ich befürchtete, sie würde ihm zu ihrer Entschuldigung, da sie die Wahrheit nicht sagen durfte, allerley Unwahrheiten vorbringen, und ich zweifelte nicht, er würde solchen Glauben beymessen. Und was mir noch den grösten Schmerz verursachte, so zitterte ich, meine liebste Manley zu verlieren; ich war überzeugt, daß meine boshafte Stiefmutter nichts ermangeln lassen würde, auf diese Art Rache an mir auszuüben; und ich liebte meine Braut würklich so sehr, daß ich lieber mein Leben, als sie, verlohren hätte. Stellen Sie sich meinen betrübten Zustand vor, ein so rasendes Weib war



alles zu unternehmen fähig. Ich erkundigte mich nach dem, was sich weiter nach meiner unglücklichen Begebenheit zugetragen hätte. Man sagte mir, als man meine Stiefmutter wieder ermuntert, und zu Bette gebracht hätte, so habe sie mit meinem Vatter allein zu reden verlanget. Er hätte sogleich befohlen, daß sich jedermann entfernen sollte, und er seye schon über zwey Stunden allein bey ihr. Ich erschrack über diese Nachricht; ihre Bosheit war mir bekannt, und ich hatte mehr als zu viel Ursache, mich vor den Folgen dieser unglücklichen Begebenheit zu fürchten.

Ich fürchtete mich nicht mit Unrecht. Es stund nicht lange mehr an, so trat mein Vater mit einem so von Zorn entflammten Gesichte zu mir herein, als ich ihn noch nie gesehen hatte. Unwürdiger Sohn, sagte er mit funkelnden Augen. — Doch warum nenne ich dich so, du bist nicht werth meinen Nahmen zu führen? Himmel! ist es möglich, daß ich ein solches Ungeheuer solle erzeuget haben? Gehe, Schandfleck meines Nahmens, gehe, und verlasse unverzüglich mein Haus. Ich will dich nicht weiter bestrafen, der Gott, dessen heiligste Gebote du verachtest, wird dich seine Rache schwer empfinden lassen. Gehe, entferne dich aus meinen Augen, sonst bin ich dir nicht gut dafür, daß ich meine Hände nicht noch mit deinem Blute beflecke. Aber,

Aber, mein Vater, mein theurester Vater, rief ich, indem ich seine Kniee umarmete, womit habe ich eine so harte Begegnung verdienet? Lassen Sie mich doch zum wenigsten wissen, worinne mein Verbrechen bestehet? Lassen Sie mir Zeit, mich zu entschuldigen, ehe Sie mich auf eine so grausame Art verdammen. Ach! mein Vater, Sie sind falsch berichtet worden. Hören Sie mich an, ich will Ihnen die ganze Wahrheit bekennen.

Schweige, Lasterhafter, rief er; du willst dich entschuldigen? Nein, du sollst deine Verbrechen nicht noch durch falsche Anklagen vermehren. Meine theure, meine tugendhafte Gattin, in deinen Armen, aus welchen sie sich loszureissen alle Mühe anwendet. — Das blutige Messer — ein Zeuge deiner Gewaltthat — O Himmel! wie kann ich mich noch so lange aufhalten. Gehe, unnatürlicher Sohn, und entferne dich, ehe du mich nöthigest, dich der Gerechtigkeit zu überliefern, oder mit meinen eigenen Händen zu bestrafen. Was soll ich Ihnen noch sagen? Nach noch einigen verwirrten Reden erfuhr ich endlich so viel, daß meine boshafte Stiefmutter die Schuld unseres Streites auf mich geworfen, und die Ursache desselben so vorgetragen hatte, daß ich vor den Augen der Unwissenden der unnatürlichste Ver-



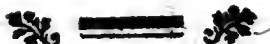
brecher und der abscheulichste Mensch seyn mußte. Mein Vater wollte mich gar nicht anhören, und ich war gezwungen, um seiner Wuth zu entgehen, mich noch denselben Abend aus dem Hause zu begeben.

Ich brachte die Nacht in der grösten Herzens-Angst zu. Was für entsetzliche Dinge mußte nicht dieses boshafte Weib meinem Vater vorgebracht haben, daß er in eine so heftige Wuth gerieth? Ich begab mich, so bald es Tag war, zu dem Herrn Staley, einem sehr guten Freunde meines Vaters, welcher mir beständig viele Gewogenheit erzeiget hatte, und eben so mißvergnügt, als ich, über die thörichte Heyrath desselben gewesen war. Ich erzählete ihm meine ganze Begebenheit, und ersuchte ihn, meinem Vater meine Unschuld zu eröfnen, und ihn wieder zu besänftigen. Ich zweifle daran, sagte er, daß ich etwas ausrichten kann. Eine listige Frau hat allzu viel Gewalt über einen Mann, der sie liebet, und Ihr Vater ist allzu sehr von Ihrer Stiefmutter eingenommen. Dem ohngeachtet will ich einen Versuch thun. Er zog sich sogleich an, und gieng hin, da ich mich unterdessen zu meiner Braut begab. Man merkete mir meine Traurigkeit wohl an, und that mir tausend Fragen darüber. Ich konnte den Zwang, welchen ich mir anthun mußte, nicht lange ausstehen, und begab

nich bald wieder hinweg. Herr Staley war noch
nicht wieder zurückgekommen. Ich erwartete ihn
mit der äussersten Ungeduld. Endlich kam er.

Meine Vermuthung war nur allzu wahr, sagte er, Ihr Vater will gar keine Vorstellung anhören. Es ist für jetzt unmöglich ihn auf andere Gedanken zu bringen. Nur von der Zeit können Sie eine Veränderung erwarten. Ihre Stiefmutter hat Sie erschrecklicher Dinge beschuldiget. Sie hätten ihr Ihre Liebe zu ihr schon lange eröfnet, und sie habe Ihnen alle mögliche Vorstellungen gemacht, Sie von Ihren gottlosen Gedanken abzubringen; aber alles umsonst. Dieses seye die Ursache, warum sie so darauf gedrungen habe, Ihnen eine Gemahlin zu geben. Gestern hätten Sie sich der Gelegenheit bedienet, da Sie allein bey ihr gewesen, ihr wieder den unverschämtesten Antrag zu thun. In dem billigen Entsetzen, welches sie darüber empfunden, habe sie Ihnen begegnet, wie Sie es verdieneten. Darauf seyen Sie in Wuth gerathen, hätten ein Messer ergriffen; sie habe sich in der Angst bemühet, Ihnen solches zu entreissen, seye darüber von Ihnen verwundet worden, und sie wüßte nicht, ob sie nicht gar ermordet worden wäre, wenn der Himmel Ihren Vater nicht zu so gelegener Zeit in ihr Zimmer geführet hätte. Ich habe alles mögliche

gethan,

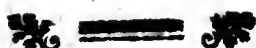


gethan, Ihren Vater zu bewegen, daß er doch Ihre Entschuldigung anhören, und die Sache genauer untersuchen sollte, ehe er sie verdammte. Es ist aber nichts mit ihm anzufangen. Er schwöret, daß er Sie nicht mehr für seinen Sohn erkennen, und daß er Ihnen den Kopf zerschmettern will, wenn Sie sich vor ihm sehen lassen. Sie sollen damit vergnügt seyn, daß er um seiner eignen Ehre willen Sie nicht öffentlich anklage. Sie kennen ihn, mein lieber **Whitley**, und Sie wissen, daß er in der ersten Hitze nicht von seinen Gedanken abzubringen ist. Ich rathe Ihnen, daß Sie sich eine Zeitlang aus **England** entfernen; ich werde mir alle Mühe geben, ihn zu besänftigen, und ganz gewiß wird Ihre Unschuld über kurz oder lang an den Tag kommen.

Aber, schrie ich, was soll aus meiner liebsten Sophie werden? Wird sie mich nicht für den abscheulichsten Menschen ansehen, wenn ich mir keine Mühe gäbe, mich zu rechtfertigen, und sie stillschweigend verliesse? Werde ich diese schmerzliche Entfernung ertragen können? Werde ich es ausstehen können, in den Augen meines Vaters, meiner Geliebten, der ganzen Welt vor ein abscheuliches Ungeheuer angesehen zu werden, welches den Nahmen eines Menschen nicht verdienet?

Sie stellen sich alle diese Dinge viel schreck-
)er vor, sagte Staley, als sie in der That sind.
ır Vater wird sich gewiß wieder besänftigen
sen; die Welt wird nichts von der ganzen Sache
ahren, da ihn seine eigene Ehre verbindet, solche
schwiegen zu halten, und was den Herrn
anley und seine Tochter betrift, so will ich
ıen den ganzen Handel selbst erzählen, ehe sie
rch jemand anders etwas davon erfahren. Ich
ı überzeugt, Sie werden glauben, daß Sie
schuldig sind: denn Ihre eigene gute Aufführung
so bekannt, als die Bosheit Ihrer Stiefmutter.
enn Sie wollen, will ich gleich hingehen. Ihre
tfernung von Ihrer Sophie kann Ihnen nichts
aden, wenn sie von Ihrer Unschuld überzeuget
, und Sie müssen selbst begreiffen, daß bey der
igen Uneinigkeit mit Ihrem Vater Ihre Ver-
ihlung keinen Fortgang haben kann. Ich ließ
r endlich den Rath des Herrn Staley gefallen,
d beschloß in seinem Hause den Ausschlag seines
esuches zu erwarten.

Weil der Herr Manley sich in der Stadt
fand, so konnte er ihn erst des folgenden Tages
echen. Er fand ihn sehr zornig, und seine Toch-
in Thränen. Mein Vater hatte an ihn ge-
rieben, und ihm berichtet, daß er die Verbin-
ng seiner Tochter mit mir aufheben müsse, weil



er mich eines abscheulichen Verbrechens wegen nicht mehr für seinen Sohn erkennen könnte, ohne dabey zu melden, worinnen solches bestünde. Wie es aber bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pfleget, so hatte sich, meines Vaters angewendeter Sorgfalt ohngeachtet, durch die Schwatzhaftigkeit der Bedienten das Gerüchte überall ausgebreitet, ich seye zum Hause hinaus gejaget worden, weil ich meine Stiefmutter hätte ermorden wollen. Herr Manley und seine liebenswürdige Tochter hatten solches gehöret; sie wußten aber nicht, was sie daraus machen sollten.

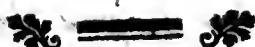
Staley erklärete Ihnen das Geheimniß. Sie fiengen an zu glauben, daß ich unschuldig seye. Da aber Herr Manley, wie er sagte, bey diesen Umständen, und ehe meine Unschuld an den Tag käme, nicht zugeben könnte, daß ich meine Besuche bey seiner Tochter fortsetzen könnte, so war er der Meynung, wie Staley, ich sollte mich einige Zeit aus England entfernen. Er versprach mir Sophien aufzubehalten, und willigte darein, daß ich Abschied von ihr nehmen dörfte, wiewohl solches in Geheim geschehen müßte.

Ich entschloß mich also, ihrem Willen zu folgen, und wieder abzureisen. Mein Abschied von meiner liebsten Sophie war ausserordentlich

rtlich. Wir fühleten, daß unsere Herzen so be-
:mmet waren, daß wir nicht reden konnten.
ısere Blicke drückten unsere Gedanken aus. Sie
wur, mir getreu zu bleiben, und Gott unauf-
rlich anzurufen, daß meine Unschuld bald of-
ıbar werden möchte. Die Herren Manley und
taley versprachen mir alle ihre Kräfte dabey
zuwenden. Der letztere wollte einen richtigen
:iefwechsel mit mir unterhalten. Endlich entriß
mich ihren Armen, und machte mich mit einem
ı Kummer erfüllten Herzen nach Dower auf
ı Weg.

Meine Mutter hatte mir zu meinem Eigenthume
Kapital von fünf tausend Pfund Sterlings
terlassen, über welche mein Vater nichts zu
en hatte. Die Einkünfte von dieser Summe
enen mir hinlänglich, in der Stille bequem
on leben zu können. Ich erwählete Lausanne
neinem Aufenthalt. Ich widmete meine Stun-
den Büchern, und suchte die Einsamkeit.
ine entsetzliche Begebenheit hatte mir allen Ge-
ıack an der Gesellschaft und denen Ergötzlich-
:n der Welt benommen. Dieses ist die Ursache,
ıe Herren, warum sie mich oft so tiefsinnig
traurig sahen. Sie tadelten mich deßwegen,
viele andere, aber ich konnte Ihnen mein An-
n nicht offenbaren.

Staley



Staley schrieb mir richtig, seine Briefe enthielten aber keinen Trost für mich. Man konnte nichts bey meinem Vater ausrichten. Er blieb taub bey allen Vorstellungen. Meine wertheste Sophie schrieb mir auf das zärtlichste, sie versicherte mich ihrer beständigen Liebe, und beschwur mich, mich dem Kummer nicht allzu sehr zu überlassen, und mein Leben zu schonen. Ach! ich hatte diesen Zuspruch wohl nöthig. Ich war schon tausendmal im Begriffe gewesen, mich desselben zu berauben. Nur die Hofnung, einmal wieder mit meiner werthesten Manley vereiniget zu werden, hielt mich zurücke. Staley berichtete mir, mein Vater seye mehr als jemals von meiner Stiefmutter eingenommen, sie habe alle unsere alte Bediente weggejaget, und ihr Haus seye gegenwärtig der Aufenthalt der ausschweifendsten Ergötzlichkeiten, und der Sammelplatz aller liederlichen jungen Leute in der ganzen Nachbarschaft. Er berichtete mir dabey, der Herr Manley schiene ihm einige Zeit her ganz kaltsinnig zu werden, er käme sehr oft mit meinem Vater zusammen, und diese öftere Zusammenkünfte schienen meiner Liebe zu seiner Tochter nichts Gutes zu prophezeihen.

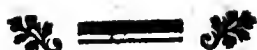
Ich erhielt diesen Brief eben zu der Zeit, als Sie mir schrieben, daß Sie ihre Reise antreten wollten. Ich bebete über diese Nachricht. O

Himmel!

immel! schrie ich, erhalte mir nur Sophien,
d schütte alsdenn allen deinen Grimm auf mich
s. Ich entschloß mich unverzüglich nach Haus
kehren, und mich zu bemühen, das neue Unglück
uwenden, welches mich bedrohete. Ich langte
cklich bey dem Herrn Staley an. Dasjenige,
s er vermuthet hatte, war leider nur allzu wahr.
anley hatte ihm ein paar Tage vor meiner
kunft ausdrücklich erkläret, daß er durchaus
it mehr zugeben könnte, daß seine Tochter weder
Briefen, noch sonst, einigen Umgang mit mir
e, bis ich mich völlig wegen des mir aufgebür-
n Verbrechens würde gerechtfertiget haben.
glaube, hatte er gesagt, es würde mir solches
t so leicht fallen, da er gegründete Ursachen
ermuthen habe, ich seye eben so gar unschuldig
t. Wenn aber auch dieses würklich wäre, so
de ich unmöglich eine Parthie für seine Tochter
eben können, da er gewiß wüßte, daß mein
er damit umgienge, mich gänzlich zu enterben.

Ich gerieth in Verzweiflung. Ich zog meinen
en, um mir selbst das Herz zu durchbohren.
ley verhinderte mich. Da alle Ueberredungen
Ihrem Vater nichts fruchten wollen, sagte er,
un Sie noch einen Versuch, ob Sie nicht ma-
können, daß die Stimme der Natur in seinem
en zu Ihrem Vortheil spricht. Gehen Sie zu

 ihm



ihm hin, fallen Sie ihm zu Fuß, sagen Sie ihm alles, was Ihnen der Schmerz und die Zärtlichkeit eingeben wird. Ich will Sie begleiten, ich will Sie mit meinen Vorstellungen unterstützen, und wir wollen sehen, ob wir nicht durch diesen letzten Versuch sein Herz rühren können. Ich willigte endlich in diesen Vorschlag, und wir giengen miteinander hin.

Ohne uns anmelden zu lassen, begab ich mich nach meines Vaters Zimmer. Ich öfnete es, und ehe er mich noch recht sah, lag ich zu seinen Füssen. Ich sagte ihm alles, was mir mein gerührtes Herz eingab, ich beschwur ihn, mich doch nicht zu verdammen, ohne die Sache recht untersuchet zu haben. Ich versprach, mich der grausamsten Strafe für mich, der gänzlichen Entziehung seiner väterlichen Zärtlichkeit willig zu unterwerfen, wenn man die geringste Schuld auf mich bringen könnte; und beschwur ihn um der Liebe willen, die er zu meiner verstorbenen Mutter getragen hätte, ihr Blut nicht so ungerechter und grausamer Weise zu verstossen. Er schien zu wanken, ohne daß er mir antwortete, ich hofte, die Natur würde zu meinem Vortheile reden, und Herr Staley fieng eben an mich mit den beweglichsten Bitten zu unterstützen, als meine abscheuliche Stiefmutter herein trat, welche allem Ansehen nach von meiner Anwesenheit mußte Nachricht erhalten haben.

Was

Was sehe ich? sagte sie, den Verräther, den
Meuchelmörder, zu Ihren Füssen, welcher mich
meiner Ehre und meines Lebens berauben wollte?
nd Sie hören ihn an, und Sie würdigen ihn
hres Anblickes? Ist dieses der Lohn meiner zärt-
hen Liebe, welche mich so vieler Gefahr ausge-
zet hat? Nein, Sie sind derselben nicht würdig.
ntweder schaffen Sie dieses Ungeheuer augen-
cklich aus Ihrem Hause, oder entschliessen Sie
), mich niemals mehr zu sehen. Wählen Sie
chwind. Wenn Sie lieber eine treue Gemahlin,
1 der Sie zärtlich geliebet werden, verlieren, als
en unnatürlichen Sohn, so sagen Sie es mir.
e sollen den Augenblick von mir befreyet
den.

Mein Vater war wie bezaubert von ihren
rten. Er schlug die Augen gen Himmel.
ferne dich, sagte er, und komme mir nicht mehr
mein Gesichte. Hierauf kehrte er mir den
ken zu. Ich verfiel in eine völlige Raserey.
fluchtes Ungeheuer, rief ich, du beraubest
meines Vaters und meiner Geliebten zugleich.
bist nur eine abscheuliche Last der Erde, ich
sie von dir befreyen. Ich zog meinen Degen,
würde diese Lasterhafte des Lebens beraubet
1, wenn mir Staley den Arm nicht zurück
ten hätte. Meine Stiefmutter rief um Hülfe.



Es fanden sich gleich einige von ihren getreuen Bedienten ein, welchen sie mich vest zu halten befahl. Ich zerstreuete diese nichtswürdige in der Wuth, worinnen ich mich befand, mit leichter Mühe, und Staley schleppete mich mehr todt als lebendig nach Hause.

Länger als vier und zwanzig Stunden konnte ich mich nicht besinnen. Als ich mich endlich wieder in etwas erholet hatte, so sagte Staley zu mir: Sie haben sich durch Ihre Hitze zu einer sehr unbesonnenen That verleiten lassen, mein liebster **Whitley**. Sie haben dadurch selbst Anlaß gegeben, daß die ganze Welt sowohl, als Ihr Vater selbst, glauben wird, die erste Anklage Ihrer Stiefmutter seye wahr; und haben sich würklich selbst der Gefahr ausgesetzet, von der Gerechtigkeit wegen dieser That verfolget zu werden. Ey! was ist daran gelegen? rief ich: ich verlange zu sterben. Kann ich etwas angenehmers als den Tod wünschen? Ich habe meine liebste Sophie, meinen Vater, meine eigene Ehre, alles habe ich durch die Bosheit eines abscheulichen Weibes verlohren. Die Welt siehet mich mit Abscheu an. Es ist nichts mehr für mich übrig, als der Tod. Nein, sagte Staley, Sie müssen leben, damit die Wahrheit dieser ganzen entsetzlichen Sache noch an den Tag gebracht werden kann. Mit Ihrem

Tode

Tode würde alles aus seyn. Jedermann würde Sie würklich für schuldig halten, und die Lasterhafte würde triumphiren. Allein Sie müssen sich vorsichtig aufführen. Bleiben Sie bey mir verborgen, bis wir sehen, was die Sache für einen Lauf nehmen wird.

So verstrichen wiederum einige Tage, in welchen Staley alles anwendete, mich zu besänftigen, aber nicht viel bey mir ausrichten konnte. Ich redete nur vom Sterben, und wenn Staley mich nicht so wohl beobachtet hätte, würde ich mich unfehlbar ermordet haben. Allein man entfernete alle verdächtige Dinge von mir, und ließ mich nie allein. Mein damaliger Zustand ist nicht zu beschreiben. Keine Marter kann damit verglichen werden. Endlich eröfnete mir Staley, daß meine Stiefmutter würklich eine Klage wider mich anhängig machte, und daß ich mich noch einmal entfernen müßte. Ich wollte nicht darein willigen. Es war mir völlig gleichgültig, wie es mir gienge, und alle Gründe meines Freundes halfen zu nichts. Ohne Sophien wollte ich nicht leben, und zu meiner Verbindung mit ihr war alle Hofnung verlohren. Wenn aber die Miß Manley Sie noch liebet, sagte er, warum wollen Sie denn zum Voraus alle Hofnung zu ihr aufgeben? und wenn sie Ihnen selbst anrathet, sich in Sicherheit zu be-

 geben,



geben, und sich der Wuth eines tobenden Weibes zu entziehen, wollen Sie ihr dann nicht Folge leisten? Ach! mein Werthester, sagte ich, meine Sophie wird nicht mehr an mich gedenken. Nach dem allgemeinen Rufe muß sie mich als ein verabscheuungswürdiges Geschöpfe ansehen. Ich weiß nicht, wie er es anfieng, aber des andern Tages brachte er mir folgenden Brief:

Herr Staley hat mir von Ihrem Zustande Nachricht gegeben. Sie wissen, daß es mir unmöglich ist, sie zu sprechen, aber ich habe Gelegenheit gefunden, ihm diesen Brief an Sie zuzustellen. Warum wünschen Sie den Tod, mein Liebster, wenn Sie unschuldig sind? Warum wollen Sie sich muthwillig der Gefahr aussetzen? Warum ergeben Sie sich nicht in Geduld der göttlichen Fügung, und erwarten von der Zeit, daß solche die Wahrheit an den Tag bringen wird? Sie wird gewiß noch an das Licht gebracht werden. Zweifeln Sie ja nicht an meiner beständigen Liebe. Ob ich mich gleich niemal entschliessen werde, mich wider den ausdrücklichen Befehl meines Vaters mit einem Manne zu verbinden, so schwöre ich Ihnen doch auch bey allem, was heilig ist, daß ich nie einem andern, als meinem liebsten Whitley, meine Hand

Hand geben werde. Lassen Sie uns von der Zeit eine glückliche Veränderung hoffen. Meiner beständigen Liebe sind Sie gewiß versichert. Herr Staley hält dafür, daß Sie in grosser Gefahr schweben, wenn Sie sich länger hier aufhalten. Entfernen Sie sich also, bis der Sturm sich wieder geleget hat. Ich habe eine veste Ueberzeugung in meinem Herzen, daß wir noch glücklich seyn werden. Wenn Sie mich lieben, so begeben Sie sich, so bald möglich, in Sicherheit, und gewähren Sie diese einzige Bitte

Ihrer Sie zärtlich liebenden
Sophia Manley.

Dieser Brief hatte eine viel bessere Würkung bey mir, als alle vernünftige Vorstellungen des Herrn Staley. Die Vorstellung meiner geliebten Sophie wendete meine Gedanken auf eine andere Seite. Ich fieng zu hoffen an, daß ich dieses unschäzbare Frauenzimmer einmal noch würde besitzen können. Ja, reitzende, geliebte, anbetenswürdige Sophie, rief ich aus, ich will deinem Befehle gehorsamen. Für dich will ich leben. Staley wurde ganz Leben, als er mich wieder so munter sah. Wir machten so geschwind als möglich Anstalt zu meiner Reise, und er verschafte mir eine Gelegenheit, unbekannter Weise nach Ipswich



zu kommen, wo ich mich nach Holland einschiffen wollte. Er begleitete mich selbst dahin. Ich hatte in den zärtlichsten Ausdrücken an die Miß Manley geschrieben, und er versprach mir, meinen Brief richtig zu bestellen.

Als ich im Begriffe war, von ihm Abschied zu nehmen, und in das Boot zu steigen, welches mich an das Schif bringen sollte, so umarmete mich dieser rechtschaffene Mann noch einmal. Reisen Sie glücklich, sagte er, und hoffen Sie, daß der Himmel Ihre Unschuld bald an den Tag bringen wird. Sie können mit dem Troste abreisen, daß Ihre Geliebte noch nicht für Sie verlohren ist. Ich werde Ihnen richtige Nachricht von allem, was vorfället, geben. Ich muß Sie aber von einem Betruge benachrichtigen, den ich Ihnen gespielet habe. Ich besorgte, das baare Geld, welches Sie bey sich haben, möchte bey unvermutheten Zufällen nicht zureichend seyn, ich habe daher tausend Pfund in BancoZetteln, als die vierjährige Renten von Ihrem Kapital, unvermerkt in Ihre Brieftasche gelegt. Sie werden mir solche wieder erstatten, wenn Sie zurücke kommen. Wenn Sie gleich der Zuneigung Ihres Vaters beraubt werden, so können Sie sich doch allezeit sicher auf einen redlichen Freund verlassen. Ich hatte nur Zeit, ihm mit halben Worten meine

Ver-

Verwunderung und Dankbarkeit wegen dem, was r gethan hatte, zu bezeugen. Man trieb mich so ehr an, in das Boot zu steigen, daß ich mich nicht änger aufhalten konnte, und ich verlohr diesen reuen Freund bald aus meinen Augen.

Ich langte glücklich zu **Rotterdam** an, und ach einer kurzen Ueberlegung entschloß ich mich, ieinen vorigen Aufenthalt wieder zu erwählen. ich glaubte, Sie vielleicht noch anzutreffen, und in)rem Umgange mein Unglück ein wenig zu verges- n. Die beständig neue Gegenstände, welche sich uf Reisen durch Veränderung der Gegenden zei- :n, hatten die Heftigkeit meines Kummers bereits ı etwas vermindert, indem sie mich von meinen aurigen Betrachtungen abzogen. Das meiste)er zu Linderung meines Schmerzens trug die Versicherung von der Miß **Manley** beständigen ebe und die Freundschaft des Herrn Staley bey.

Als ich Lausanne wieder erreichet hatte, versäumte ich keinen Augenblick, den edelmüthi- n Herrn **du Val** und seine vortrefliche Gemahlin besuchen. Sie hatten ihren Karacter nicht ver- ugnet, und ich würde mit den grösten Freund-)aftsbezeugungen von ihnen empfangen. Ich gab mich darauf zu ihrem Vater, werthester arlo. Ach was für ein Unterschied zwischen ihm



und dem meinigen! Aber was für ein Glücke auch für Sie, daß Sie eine so rechtschaffene Mutter haben. Da erfuhr ich den Ihnen in Paris begegneten Unfall, und daß Sie die Reise nach Italien bereits angetreten hätten. Es war mir gleichgültig, wo ich mich befand. Ich suchte nur Gelegenheit meine finstere Gedanken zu zerstreuen; ich entschloß mich Ihnen nachzufolgen, und in Ihrer Gesellschaft zu reisen. Ich ersuchte den Herrn du Val, mir die Briefe, die an mich einlaufen würden, unverzüglich hieher nachzuschicken, und machte mich auf den Weg.

Heute frühe langte ich hier an. Meine erste Sorge war, nach Briefen an mich zu fragen. Es befand sich einer da, der von Staleys Hand war. Voll Begierde und nicht ohne Zittern erbrach ich ihn. Hier ist er, sagte er, indem er ihn auf den Tisch warf; lesen Sie ihn selbst, und stellen Sie sich meine Bewegung, als ich ihn lase, vor, und sagen Sie mir, ob ich nicht Ursache habe, mein unglückliches Leben zu verfluchen, und ob ich zu tadeln bin, wenn ich versuche, mich meinem unerbittlichen Schicksale auch wider seinen Willen zu entziehen? Ich nahm den Brief; er enthielt folgendes:

Ich weiß nicht, mein werthester Freund, auf was für eine Art ich Ihnen dasjenige vor-

agen solle, was ich Ihnen zu sagen habe.
nterdessen aber ist es doch nothwendig, daß
ie davon unterrichtet werden. Wafnen Sie
h mit Geduld und Großmuth. Sie sind
r unglücklich, daß Sie eine so gottlose
tiefmutter bekommen haben. Sie werden
rem Hasse und ihrer Verfolgung ausgesetzet
n, so lange sie lebet. Kaum waren Sie
gereiset, als man auf ihre eingegebene Klage
gen eines Meuchelmordes kam, sich Ihrer
rson zu versichern. Zum Glücke waren Sie
eits weg. Allein dieses ist noch nicht das
gste. Ihr Vater machte öffentlich bekannt,
ß er Sie nicht mehr für seinen Sohn er-
nete, und schloß Sie gerichtlich von allem
spruch auf sein Vermögen aus. Sie können
ht erachten, daß der alte Manley dieses
ht gleichgültig ansehen konnte. Der Lord
veland hielt um seine Tochter an, und er
sprach sie ihm. Ich weiß nicht das ge-
gste von Sophiens Gesinnungen; aber das
iß ich, daß der Tag ihrer Vermählung bis
r acht Tage angesetzet ist. Mir ist alle
legenheit abgeschnitten, die geringste Nach-
t von ihr zu bekommen. Nehmen Sie
n Ihre Vernunft zu Hülfe. Denken Sie,
ß dasjenige, was nicht zu ändern ist, uns
nen Kummer verursachen muß. Sie haben
einen



einen Vater verlohren, der sich als ein Barbare gegen Sie bezeugte. Warum wollten Sie sich darüber kränken? Bekümmern Sie sich nicht um den Verlust eines sehr grossen Vermögens; Sie werden bey einem Freunde, welcher sich Staley nennet, allezeit so viel finden, als Sie bequem zu leben haben. Sollten Sie Ihre werthe Sophie zu verlieren gezwungen seyn, so beklage ich Sie von Herzen. Allein die Zeit und ein anderer reizender Gegenstand wird Ihrem Kummer doch ein Ende machen. Erlauben Sie mir nur noch hinzuzusetzen, daß ich von der Grösse Ihrer Seele so sehr überzeugt bin, daß ich nicht zweifle, Sie werden sich diese Nachrichten, so schlimm sie auch sind, nicht niederschlagen lassen. Seyn Sie versichert, daß ich alles, was in meinem Vermögen stehet, zu Ihrem Besten anwenden werde, und daß ich Ihr wahrer Freund bin.

Als ich diesen Brief gelesen hatte, so sagte ich: Dieß sind schwere Streiche, ich bekenne es; aber, mein liebster Freund, erlauben Sie mir, daß ich meine Bitte mit des Herrn Staley seiner vereinige, und Sie auf das inständigste ersuche, sich nicht zu sehr niederschlagen zu lassen, und keinen verzweifelten Gedanken Raum zu geben. Sie können noch nicht

)t wissen, wie sich Ihr Schicksal, so finster es
h jetzt aussiehet, wieder in heitere Tage ver-
ndeln kann. Sie haben bey alle Ihrem Unglücke
Trost, getreue Freunde zu haben. So lange,
Staley und ich, leben, wird es Ihnen an
)ts fehlen. Ich biete Ihnen einen beständigen
fenthalt bey mir an. Mein Vater wird sich
euen, Ihres Umganges zu geniessen. Wir
len die falsche, verrätherische Welt verlassen;
wollen unser Leben in einer stillen Einsamkeit
ringen, und uns der Gefahr nicht mehr aus-
n, von boshaften Leuten betrogen zu
den.

Ach! sagte **Whitley** seufzend, der Verlust
nes grossen Vermögens gehet mir nicht so sehr
Herzen. Ich habe allezeit noch genug, ein or-
tliches Leben zu führen. Aber der Verlust
ner Ehre kränket mich. Von der ganzen Welt
den ehrlosesten, unvernünftigsten, abscheulich-
Uebertreter aller geheiligten Gesetze angesehen
werden —— und meine angebetete **Manley**,
ganze Glücke meines Lebens, noch dabey zu
ieren. —— O! das ist unerträglich. ——
in, lassen Sie mich sterben, bey mir kann kein
ost nichts verfangen; es ist kein Mittel, meiner
al abzuhelfen, als der Tod.

Ich



Ich wollte wünschen, sagte Dormer, Sie hätten mehr Hochachtung für unsere heilige Religion gehabt, oder wollten sie noch jetzt in Ihrem Herzen Platz finden lassen, so würden Sie finden, daß sie allein vermögend ist, uns auch in den unglücklichsten Begebenheiten einen sanften, einen himmlischen Trost in unsere Seele auszugiessen. Ich hoffe, daß Sie der Gnade, die ganze Vortreflichkeit unsers Glaubens zu erkennen, noch einmal von oben herab werden theilhaftig werden. Unterdessen erlauben Sie mir nur zwey Anmerkungen zu machen. Sie sind noch lange nicht gewiß versichert, daß Ihre Geliebte völlig für Sie verlohren ist. Was für unvermuthete Veränderungen haben sich in denen acht Tagen vor Vollziehung Ihres Hochzeitfestes noch zutragen können? Und wollten Sie sich alsdenn durch einen übereilten Tod selbst des Glückes berauben, diese liebenswürdige Person einmal noch besitzen zu können? Ich weiß es, Sie wird alles anwenden, um die Ihrige zu bleiben. Hernach, da Ihnen der Gedanke von dem Verluste Ihrer Ehre vor den Augen der Welt so unerträglich ist, warum wollen Sie denn solche selbst darinn bestärken? Würde man nicht Ihren Selbstmord als die Folge eines bösen Gewissens, und als einen Beweis Ihrer Schuld ansehen? Nein, mein Freund, lassen Sie diese finstere Gedanken fahren, unterwerfen

fen Sie sich in Geduld den Schlüssen der
orsehung. Sie wird Ihren jetzigen unglück-
en Zustand gewiß wieder verändern.

Dieser letzte Einwurf des Herrn **Dormer**
en bey **Whitley** einigen Eindruck zu machen.
ch wollte er nicht so leicht nachgeben, und
mußten noch lange mit ihm streiten. Endlich
en er ruhiger zu werden, und versprach uns
rlich nichts wider sein Leben zu unternehmen.
sehe, sagte er, daß die elende Sterbliche nicht
nal Meister über ihren Tod sind. Ich hatte
Verhängnisse zu Trotze zu sterben beschlossen,
glaubte nicht, daß mich jemand an diesem
rhaben verhindern könnte, und durch eine
greifliche Fügung des Schicksals werde ich
er Stand gesetzet, es zu vollziehen. Lassen Sie
nichtsbedeutende Wörter, **Verhängniß** und
hicksal, hinweg, sagte **Dormer**, und danken
der göttlichen Vorsehung, welche Sie zu
ter Zeit zu uns geführet hat, um Sie an Ihrem
weifelten Vorhaben zu verhindern.

Wir blieben noch einige Tage in **Lion**;
n Freund fieng von Tage zu Tage ruhiger
erden an, ob er gleich, wie leicht zu erachten
in eine tiefe Traurigkeit versenket blieb. Wir
n uns zwar alle Mühe, ihn zu ermuntern; da
uns



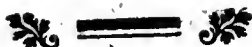
uns aber die Ursache seiner Schwermuth bekannt war, so konnten wir dieselbe nicht gänzlich mißbilligen. Whitley blieb bey dem Entschlusse, uns nach Italien Gesellschaft zu leisten, und wir machten uns, als Dormer völlig wieder hergestellet war, auf den Weg nach Turin.

Wir hatten uns bereits einige Wochen, ohne daß uns etwas merkwürdiges wiederfahren wäre, in dieser Stadt aufgehalten, als mich, da wir eines Abends, als es schon dunkel zu werden anfieng, von dem Spatziergange zurückkamen, eine ordentlich gekleidete Frau anredete, und fragte, ob ich mich Carlo nennete. Als ich solches bejahet hatte, so sagte sie, ein nur wenig Schritte von hier in meinem Hause befindliches Frauenzimmer lässet Sie inständig ersuchen, die Gütigkeit für sie zu haben, und sie nur eine Viertelstunde zu besuchen. Sie ist krank, aber sie kennet Sie sehr wohl, und hat Ihnen, wie sie saget, Dinge von der äussersten Wichtigkeit zu eröfnen. Ich stand einen Augenblick an, endlich, aus Begierde zu wissen, was dieses für ein Frauenzimmer wäre, entschloß ich mich hinzugehen. Allein Whitley und Dormer wollten mich nicht verlassen. Die Abgeschickte machte einige Schwierigkeiten, indem man mich, wie sie sagte, allein zu sprechen verlangte. Endlich aber willigte sie darein, daß wir miteinander hingiengen.

Sie

Sie führete uns durch einen langen Gang
s hinten in dem Haus in ein kleines Zimmerchen,
o wir ein Frauenzimmer im Bette liegend fanden,
:lches ich sogleich bey dem Scheine eines neben
: brennenden Lichtes für die Baronesse von
lonclair erkennte. Man kann sich leicht vor-
llen, daß mich dieser Anblick bestürzt machte.
ie stieß ein Geschrey aus, als sie drey Personen
ie, welche sie vielleicht gar nicht zusammen bey
: erwartet hatte. Ist es würklich so, sagte ich,
er ist es ein Betrug meiner Augen, daß ich die
au von Monclair, hier, krank, in einem so schlech-
Zustande vor mir sehe, und daß sie selbst noch
Kühnheit gehabt hat, mich zu sich rufen zu
sen, und sich meiner Rache auszusetzen, nachdem
mich auf eine so unvergebliche Art beleidiget hat?

Machen Sie mir so viele Vorwürfe, als Sie
llen, sagte sie, ich habe sie alle verdienet. Allein
eugen Sie sich auch wieder großmüthig gegen
er Person, welche ihre begangene Fehler bereuet,
) solche durch gänzliche Verlassung der Welt
) eine strenge Busse zu verbessern gesonnen ist.
ir die Begierde, Ihnen von einigen Dingen
ichricht zu geben, welche Sie vielleicht noch
it wissen werden, und Sie vor einer Ihnen
:ändig drohenden Gefahr zu warnen, hat mich
›eget, Sie zu mir rufen zu lassen. Ich hatte



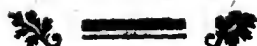
Sie, da Sie seit einigen Tagen öfters an meinen Fenstern vorbeygegangen sind, wohl erkennet. Allein ich konnte mich nicht entschliessen, Sie von meiner Gegenwart zu benachrichtigen. Ich fürchtete mich für Ihrem Zorn, ich zitterte für denen Vorwürfen, welche Sie mir mit Recht machen konnten. Meine aufrichtige Begierde zur Reue und Verbesserung meiner begangenen Missethaten bewegte mich endlich, es zu wagen. Sie sind gekommen, aber ich dachte nicht, daß Sie eine Gesellschaft mitbringen würden, welche meine Schaam vergrössert. Doch es sey ihm nun, wie es will, so ist es nöthig, Ihnen zu eröfnen, was Sie noch nicht wissen werden. Der verrätherische Beauclerk ist an allem Ihnen zugestossenen Verdrusse Schuld; er hat mich dazu verführet, Ihnen den Streich mit Ihrer Handschrift zu spielen; er ist Schuld daran, daß Sie in die Bastille gekommen sind; er selbst auch hat mich in den elenden Zustand versetzet, in welchem Sie mich jetzt sehen; und wenn Sie nicht die äusserste Vorsichtigkeit anwenden, so wird er Sie gar Ihres Lebens berauben, oder Ihnen zum wenigsten gewiß Ihre Julie entführen.

Ach! meine Julie? rief ich hier aus, meine Julie ist auf ewig für mich verlohren — und durch Ihre betrügerische Streiche verlohren. Unter-

rstehen Sie sich noch, mich dieses unersetzlichen
Verlustes zu erinnern? Zittern Sie nicht für mei-
:r Rache? Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen
:gegnen werde, wie Sie es verdienen?

Halten Sie inne, sagte Whitley; es würde
cht großmüthig gehandelt seyn, die Frau von
Tonclair in ihrem jetzigen Zustande noch unruhi-
r zu machen. Sie hat, wie sie saget, uns von
m Betrüger Beauclerk Nachrichten zu ertheilen,
elche von Wichtigkeit für Sie sind. Lassen Sie
is solche anhören, und stören Sie sie nicht auf
m Wege, den sie wieder zu ihrer Besserung be-
:ten will. Wohl, so reden Sie denn, Madame,
gte ich. Sagen Sie mir, wo der Nichtswürdige
:zutreffen ist, welcher mich alles Glückes beraubet
t. Reden Sie, wenn Sie aufrichtig sind, so
rd Ihnen der Himmel auch für ihre begangene
:erbrechen gnädig seyn.

Ich hoffe es, erwiederte sie, und er ist auch
ı Zeuge von dem ernstlichen Vorsatze, welchen
ı, mich zu bessern, gefasset habe. Allein, um
)nen einen deutlichen Begrif von demjenigen,
ıs Sie betrift, zu geben, muß ich Ihnen meine
nze Geschichte erzählen. Wir waren alle sehr
gierig, solche aus ihrem eigenen Munde zu ver-
hmen. Bis auf ihre Ankunft zu Lausanne
mmete alles vollkommen mit derjenigen Erzäh-



lung überein, welche mir Whitley schon davon gemacht hatte. Sie gestand ihre Flucht aus dem Kloster, ihren Umgang mit dem jungen Grafen la Brosse, ihre Heyrath mit seinem Bedienten. Sie bekennete, daß Sie den Lord, welcher sie nach Paris bringen wollen, bestohlen, und mit seinem Kammerdiener fortgegangen seye. Sie hatte würklich den Ueberfall auf der Landstrasse angestiftet, um von ihm los zu werden. Mit einem Worte, alles, bis auf ihre Ankunft zu Paris stimmete mit meines Freundes Nachrichten überein.

Ich fand bey meiner Ankunft zu Paris, fuhr sie fort, Gelegenheit, vollkommen nach meiner Neigung zu leben. Ich hatte Geld genug im Vorrath, womit ich mir wieder anders erwerben konnte. Unter dem Nahmen der Marquisin Dupere miethete ich mir ein prächtiges Haus, stattete Besuche in der Nachbarschaft ab, und wurde bald bekannt. Man besuchte mich wieder; ich fieng an ordentliche Spielgesellschaften zu halten; alle wollüstige Müssiggänger besuchten mein Haus; wo konnten Sie eine bessere Gelegenheit finden, ihr Geld mit Anstand zu verschwenden? Man hielt mich für eine Dame vom Stande, und ich fieng an, würklich desjenigen Glückes zu geniessen, welches ich mir immer gewünschet hatte, als sich der unglückliche Violette wieder unversehens bey mir einfand.

Ich

Ich wußte in der Verwirrung, darein er mich setzte, in der Geschwindigkeit keinen andern Entschluß zu fassen, als daß ich ihn des Nachts um eilf Uhr wieder zu mir bestellete. Es waren bereits viele Leute bey mir, und ich konnte mich nicht lange mit ihm aufhalten. Zum Unglücke kam Beauclerk, welcher sich schon ein paar Tage beständig bey mir einfand, und den Liebhaber bey mir spielete, gerade die Treppe herauf, als ich mit des Lords Kammerdiener sprach. Meine Bestürzung war allzu sichtbar, als daß er solche nicht hätte bemerken sollen. Er ließ mir keine Ruhe, und setzte mir so heftig zu, daß ich ihm endlich gestand, ich wüßte nicht, wie ich mich, wegen gewisser Umstände, von diesem Menschen loswickeln sollte. In meiner Verwirrung gestund ich ihm, daß ich ihn Nachts um eilf Uhr zu mir bestimmet hätte. Beruhigen Sie sich, sagte er, ich will Sie von ihm befreyen. Diese Worte klangen so angenehm in meinen Ohren, da mein Herze so verderbet war, daß ich ihn nicht weiter darüber befragte, und er gieng gleich darauf weg. Ich wartete auf meinen Violette, aber er kam nicht.

Den andern Morgen kam Beauclerk mit einer triumphirenden Mine zu mir. Sie haben nichts mehr zu befürchten, sagte er, der Mensch, über welchen sie gestern so bestürzt waren, wird



Sie nicht mehr beunruhigen. Ich erschrack, und fragte ihn, was er angefangen hätte. Ich habe ihn auf dem Wege zu Ihnen, antwortete er ganz kaltsinnig, auf die Seite schaffen lassen. Kurz, meine Herren, er entdeckte mir die ganze Geschichte. Ich kann nicht läugnen, daß ich erfreuet war, von diesem verdrießlichen Verfolger befreyet zu seyn, wiewohl ich gewünschet hätte, es möchte nicht auf eine so grausame Art geschehen seyn. Zwey lasterhafte Herzen vereinigen sich leicht. Der Ritter trug mir seine Liebe an; er war, wie Sie wissen, angenehm von Person, von hohem Stande. —— Was brauchte es mehr, mich zu einer lasterhaften Verbindung mit ihm zu bewegen? Ich glaubte, er könnte mir zu meinen Absichten nützlich seyn, ich überließ mich seinen Begierden, und er schwur mir, mich nie zu verlassen.

Von dieser Zeit an waren wir unzertrennlich. Er lehrete mich meine Spielgesellschaften so einrichten, daß wir einen sehr ansehnlichen Nutzen davon ziehen konnten. Er war selbst der gröste Spieler, und in allen ihren feinsten Streichen erfahren. Meine Schönheit zog uns Besuche genug zu. Er überzeugte mich aber so gut von der Nothwendigkeit, unser Verständniß geheim zu halten, daß niemand nichts von unserer Vertraulichkeit gewahr wurde. Auf diese Art gieng es gut, bis einige

einige Strittigkeiten, welche sich in meinem Hause ereigneten, und auf eine unglückliche Weise endigten, endlich dem Policey=Gerichte Anlaß gaben, mir alle fernere Gesellschaften zu verbieten.

Nun wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. So sehr ich auch dem Ritter anlag, mich für seine Frau zu erkennen, und sich irgend an einem Orte mit mir niederzulassen, wo wir von unserm erlangten Reichthume in Ruhe leben könnten, so konnte ich ihn doch nicht dazu bewegen. Er schüzte beständig vor, daß wir noch nicht genug Vermögen hätten, diese Parthie zu erwählen. Und in der That hatte er recht. Denn so viel Geld wir auch durch unsere betrügerische Streiche zusammen brachten, so verschwendeten wir doch allezeit noch einmal so viel. Stellen Sie sich zwey lasterhafte Herzen vor, welche bloß, es geschehe, auf welche Art es wolle, ihre Begierden zu vergnügen suchen, so werden Sie sich nicht verwundern, wenn wir nicht so viel Geld zusammen bringen konnten, als zur Ergreifung einer anständigern Lebensart für uns genug war. Wir waren auch in der That nicht sehr geneigt, unsere Ausschweifungen noch so bald zu verlassen.

Ein gewisser Baron von Monclair hatte sich immer viele Mühe um mich gegeben. Er diente



als Obrist-Lieutenant bey der Armee; eine Wunde, die er empfangen hatte, hatte ihn genöthiget, sich einige Zeit in Paris aufzuhalten. Als er im Stande war, wieder auszugehen, versäumte er keinen Tag, mich zu besuchen. Er bot mir mehr als einmal seine Hand an. Ich schlug sie aus. Weil er aber sehr reich war, und mir von Zeit zu Zeit die kostbarste Geschenke machte, so wollte ich ihn nicht ganz vor den Kopf stossen. Als er sich endlich wieder zur Armee begeben mußte, so lag er mir auf das heftigste an, ihm meine Liebe zu schenken. Er verschwur sich mit den theuresten Eiden, sich mit mir feyerlich zu verbinden, so bald der Feldzug geendiget seyn würde; allein mit der Bedingung, daß ich ihm dahin folgen sollte.

Beauclerk rieth mir sehr an, diesen Vorschlag anzunehmen. Er meynte, wir könnten allezeit eine ansehnliche Summe von dem Baron gewinnen, er möchte mich nun hernach heyrathen oder nicht. Ich wußte mich in Paris nicht mehr sicher, und da ich ohnehin ein Mißtrauen in den Ritter zu setzen anfieng, so glaubte ich würklich am besten zu thun, wenn ich die Anerbietung des Herrn von Monclair annähme. Ich fand mich also bey ihm ein. Er ließ mir nichts fehlen, und begegnete mir mit vieler Hochachtung. Ich erhielt viele kostbare Geschenke von ihm, und hatte würklich

lich alle Hofnung mir zu schmeicheln, daß er mich nach geendigtem Feldzuge zu seiner Gemahlin erklären würde, als er durch einen unglücklichen Schuß in der Schlacht bey Minden eine gefährliche Wunde bekam. Er lebte noch drey Tage, während welcher Zeit er mich in Gegenwart gültiger Zeugen zu seiner einigen Erbin einsetzte, und mich für seine Gemahlin erklärte.

Ich brauchte nicht lange Zeit ihn zu vergessen. Vergnügt über mein gegenwärtiges Glück, und in der Hofnung eine noch ansehnlichere Erbschaft zu Paris zu erhalten, eilete ich dahin zurücke. Allein ich fand, daß seine Verwandten nicht so bereitwillig waren, mir seine Verlassenschaft abzutreten, als ich mir eingebildet hatte. Sie verwickelten mich in einen Proceß, der mich beynahe alle mein Geld kostete. Als ich sah, daß ich mich ruiniren würde, so trat ich von meiner Anforderung ab, und verglich mich mit ihnen. Sie bezahlten mir zwanzig tausend Livres baar, und erlaubten mir, den Nahmen einer Baronesse von Monclair zu führen. Ich suchte hierauf durch eine neue Spiel-Gesellschaft und meine Schönheit den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Allein ich war unglücklich. Die Anverwandten des Herrn von Monclair, welche mich hasseten, und mich nur zu entfernen suchten, gaben dem Policey-Richter



aufs neue von mir Nachricht, und mahleten meine Aufführung mit den schwärzesten Farben ab. Ich erhielt einen Befehl, mich aus Paris wegzumachen, ich hielt für das rathsamste, zu gehorchen, und begab mich nach London.

Den Ritter hatte ich seit meiner Zurückkunft aus Deutschland nicht gesehen, auch nichts von ihm gehöret. Ich verwunderte mich sehr, als er sich zu London bey mir einfand. Eine unglückliche Streitigkeit, wobey er seinen Gegner tödtete, hatte ihn ebenfalls genöthiget, seine Sicherheit in England zu suchen. Kaum hatte er von einer Baronesse von Monclair reden hören, als er mich aufsuchte. Nach einigen Vorwürfen und Erläuterungen wurden wir wieder gute Freunde. Herr Whitley, welcher mich in London kennete, wird Ihnen ohne Zweifel bereits Nachricht von den Ursachen gegeben haben, durch welche wir gezwungen wurden, uns auch wieder aus England zu entfernen.

Beauclerk und ich konnten uns nicht von einander trennen. Unsere natürliche Neigungen, unser lasterhafter Umgang, unser Eigennutz, alles knüpfte das Band unserer Freundschaft veste. Weil wir in Frankreich nicht sicher waren, so entschlossen wir uns, unsern Aufenthalt zu Lau-

sanne

sanne zu nehmen, wo, wie wir wußten, sich beständig eine Menge Fremder befand. Ich begab mich also mit allem äusserlichen Staate und unter dem Nahmen einer Frau von Monclair dahin, und richtete meine Wirthschaft wieder so ein, wie sie in **Paris** und **London** gewesen war. **Beauclerk** fand sich erst einige Wochen nach mir ein, unter dem Vorwande, seinen Uebungen auf der Akademie obzuliegen. Unsere Sachen giengen gut. Da alles unter dem möglichsten Schein des äusserlichen Wohlstandes verstecket war, so argwohnete kein Mensch von uns etwas böses. Ich erschrack, als ich den Herrn **Whitley** sah; und fürchtete, er möchte mir mein ganzes Spiel verderben. Ich eröfnete **Beauclerk** meine Furcht. Er bemühete sich auf alle mögliche Art ihn an uns zu ziehen; aber der philosophische Engelländer wollte sich niemals in eine rechte Vertraulichkeit mit uns einlassen.

Einige Zeit darauf kam der Herr von **Tarlo** an. **Beauclerk**, der sein vornehmstes Geschäfte daraus machte, nach den Neuangekommenen zu fragen, sich mit ihnen bekannt zu machen, ihre Umstände zu erforschen, und sie in unsere Gesellschaft einzuführen, ermangelte nicht, sich auch nach ihm zu erkundigen. Die Nachrichten, welche er einzog, waren darinn übereinstimmig, daß er ein

sein



sehr grosses Vermögen besässe, und bereits mit einer der liebenswürdigsten Personen versprochen seye. Die Abschilderung, welche man ihm von **Juliens** Schönheit und Gütern machte, erweckten in ihm eine Begierde, sie selbst zu besitzen. **Beauclerk** ist, wie Sie wissen, sehr einschmeichelnd, und von angenehmem Umgange. Er bemühete sich mit ihnen bekannt zu werden, um eine sichere Nachricht von ihrer Verbindung zu bekommen. Es gelang ihm, und nach wenigen Tagen war er ihr unzertrennlicher Gefährte.

Als er es so weit gebracht hatte, eröfnete er mir sein Vorhaben. Meine liebste **Baronesse**, sagte er, ich habe einen Anschlag, von dessen Erfüllung mein und Ihr Glücke abhänget. Es ist ein junger Mensch hier, welcher mit einer der reichsten Fräulein in der Gegend versprochen ist. Ich habe sie gesehen, und sie hat sich meines Herzens dergestalt bemeistert, daß ich nicht leben kann, ohne sie zu besitzen. Es kömmt darauf an, sie von ihrem Liebhaber abzubringen, und ihn bey einem Oheime, unter dessen Gewalt die Schöne stehet, verhaßt zu machen. Zu diesem ist kein besseres Mittel, als ihn in unsere Spiel-Gesellschaften zu verwickeln. Er wird dadurch in Unordnung gerathen, der Ruf von seiner tugendhaften und sittsamen Aufführung wird verschwinden. Sie müssen alle

Ihre Reitzungen anwenden, um ihn zu fesseln. Er ist sehr unerfahren, und es wird Ihnen leicht fallen. Je mehr Aufsehen Sie verursachen werden, desto besser wird es für mich seyn. Morgen will ich ihn zu Ihnen herführen. Wenn Sie mir zu Ausführung meines Anschlags Ihre Dienste leisten, so können Sie versichert seyn, daß ich mein Glücke mit Ihnen theilen werde. Ueber dieses muß es Ihnen angenehm seyn, die Zahl Ihrer Anbeter durch einen Menschen vermehret zu sehen, welcher sich im Stande befindet, Ihren Eigennutzen durch ansehnliche Geschenke zu vergnügen.

Was soll ich Ihnen sagen, ich willigte in das Verlangen des Verräthers. Ich war viel zu viel mit ihm verwickelt, als daß ich ihm sein Ansuchen hätte verweigern können. So schleppet uns ein begangenes Laster in seinen Fesseln beständig zu einem andern fort. Der Herr von Tarlo fiel in das ihm gestellte Netze. Ich habe nicht nöthig, alles weitläuftig zu erzählen, was sich zugetragen hat. Beauclerk ermangelte nicht, seine Aufführung sowohl bey seinem Herrn Vater durch Briefe von unbekannter Hand, als bey Julien und ihrem Oheime persönlich mit den schwärzesten Farben abzumahlen, indessen, daß der unschuldige Tarlo ihn für seinen treuesten Freund hielt. Ich trug das meinige dazu bey, indem ich alle Künste

einer Buhlschwester anwendete, ein junges Herz zu verführen, welches die Bosheit der Menschen noch nicht kennte.

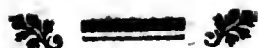
Himmel! rief ich hier aus, kannst du dergleichen Ungeheuer leben lassen? Kannst du ihnen so viel Macht geben, das Glück des Unschuldigen, der solches ohne ihre teuflische Anschläge allezeit geblieben seyn würde, zu zerstöhren? Und Sie, Madame, Sie unterstehen sich noch, mir alle diese Abscheulichkeiten zu erzählen? Was hindert mich, daß ich Sie nicht auf der Stelle bestrafe, wie Sie es verdienen? Halten Sie inne, sagte Dormer, lassen Sie uns das Ende hören. Sie sehen, daß die Frau von Monclair bereits Ihre Strafe leidet, ohne daß Sie etwas dazu beygetragen haben. Glauben Sie mir, das Laster triumphiret wohl eine Zeitlang, um den Tugendhaften zu prüfen, aber niemals wird es einen völligen Sieg erhalten. Unser lieber Whitley kann sich diese Anmerkung ebenfalls zu Nutze machen, und die gegenwärtige Begebenheit kann ihm zum Troste dienen, daß er seine Feinde noch wird fallen sehen, da er würklich noch viel unschuldiger ist, als Sie. Aber lassen Sie uns weiter hören. Whitley seufzete, und die lasterhafte Baronesse fuhr also fort:

Wenn ich keine wahre Reue empfände, so würde ich Ihnen kein so aufrichtiges Bekenntniß von

von meinem Verbrechen thun. Es ist Ihnen auch sehr daran gelegen, mich völlig anzuhören, und ich bitte Sie daher, mich nicht mehr zu unterbrechen. Beauclerk hatte sich unter dem Nahmen eines Grafen von Riviere in dem Hause des Herrn von Grangey bekannt gemacht. Er brachte den alten Herrn durch seine angewendete Bemühungen bald auf seine Seite. Aber mit Julien war nichts anzufangen. Ihre Liebe zu Ihnen war zu stark, und Ihr Herz zu standhaft, als daß Sie sich so leicht hätte von Ihnen abbringen lassen. Beauclerk konnte nichts bey Ihr ausrichten, ungeachtet er sich aller seiner Künste bediente. Ich wendete indessen alle Mühe an, sie an mich zu ziehen, damit sie freywillig mit Julien brechen sollten. Es gelang mir nicht so, wie ich es wünschte, und ich bemerkte den Streit wohl, welcher allezeit in Ihrer Seele entstand, wenn ich Ihnen den Antrag machte, Ihres Vaters Einwilligung zu unserer Verbindung zu begehren.

Endlich kam Beauclerk eines Tages zu mir. Es ist alles umsonst, sagte er, wenn ich der Fräulein von Grangey nicht einen unumstößlichen Beweis von der Untreue ihres Geliebten vorlegen kann. Sie müssen sich eine schriftliche Erklärung von ihm verschaffen, daß er Sie für seine Gemahlin erkennet, und diese will ich Julien in die Hände

spielen.



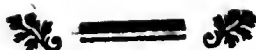
spielen. Geben Sie sich alle Mühe, seine Begierden recht zu reitzen. In der Hitze seiner Leidenschaft wird er Ihnen nichts versagen. Allein, sagte ich, Sie bedenken es nicht. Auf diese Art könnte ich selbst unterliegen, und auf eine Art gefesselt werden, daß ich mich nicht wieder losreissen könnte. Und ich gestehe es Ihnen, ich habe noch keine Lust, mich zu verheyrathen. Dafür weiß ich schon Mittel, sagte er lachend, ich weiß, daß der gute Tarlo kein Geld mehr hat. Ich will ihm solches vorstrecken, und Sie sollen es ihm wieder abnehmen. Er wird glauben, nunmehr ein Recht auf Ihre Gunstbezeugungen zu haben. Stellen Sie sich, als wenn Sie ihm nichts verweigern könnten. Wenn er recht gereitzet ist, so bringen Sie die Sache wegen einer schriftlichen Versicherung auf die Bahn. In diesem Zeitpuncte wird er zu allem zu bereden seyn, und ich will Sie alsdenn schon zu rechter Zeit wieder von ihm befreyen.

Kurz, Beauclerk und ich entwarfen miteinander den ganzen Plan, welcher zu Ihrem Verderben gereichen sollte. Sie liessen sich verführen. Ich will das, was Sie schon wissen, nicht wiederholen. Als Sie bey mir waren, und mir Ihre Handschrift ausstelleten, war Beauclerk in meinem Kabinette verstecket, welches noch einen Ausgang hatte, wo er alles hören konnte, um zu gelegener Zeit

erscheinen

erscheinen zu können. Mein Kammer-Mädchen wurde von ihm abgeschickt, uns zu unterbrechen, und da er hörete, daß ich meine Absicht erreichet hatte, erschien er selbst. Das übrige ist Ihnen bekannt.

Er kam bald wieder zurück, als er sich von Ihnen losgemacht hatte. Nun müssen Sie unverzüglich abreisen, sagte er, ich werde Anstalt machen, daß Carlo in Verhaft genommen wird. Ich habe alle seine Gläubiger aufgebracht. Ich weiß, daß er nicht bezahlen kann; sein Vater, welcher sehr wider ihn erzürnet ist, wird ihn nicht sogleich befreyen, und ich werde keine Bürgschaft annehmen. Also bin ich versichert, daß er mir zum wenigsten etliche Wochen über nicht schaden kann, und werde Zeit haben, meine Sache bey der Fräulein von Grangey in Ordnung zu bringen. Da er aber aus Ungeduld vielleicht etwas von Ihrer Aufführung entdecken möchte, und es überhaupt verschwiegen bleiben muß, daß wir so vertraut miteinander leben, so müssen Sie sich entfernen. Er muß nie wissen, daß wir uns so gut kennen, und Sie verlieren weiter nichts dabey; denn sein Vater wird nie zugeben, daß er Sie heyrathe. Wir nahmen also die Abrede miteinander, daß ich ihn zu Geneve erwarten sollte, wo er entweder selbst zu mir kommen, oder mir doch weitere Nachricht



von dem Erfolge seines Unternehmens ertheilen wollte. Ich händigte ihm Ihre Erklärung ein, und machte mich noch denselben Tag auf den Weg.

Ich wartete in Geneve vergebens auf eine Nachricht von ihm, und die Zeit fieng mir eben an sehr länge zu werden, als er sich unvermuthet selbst einfand. Zorn und Wuth blitzten aus seinen Augen. Ich bin unglücklich, sagte er, alle meine so wohl ausgesonnene Anschläge sind umsonst gewesen, und über alles dieses ist mir Julie, welche ich bereits in Händen hatte, durch einen Unbekannten wieder geraubet worden. Ich wurde verwundet, und habe die Demüthigung ausstehen müssen, den Herrn von Tarlo mit Juliens Oheime wieder ausgesöhnet, und in Freyheit zu sehen. Ich habe von ihm hören müssen, daß er mir wegen meines elenden Zustandes mein Leben aus Großmuth schenkte. Aber er weiß nicht, was beleidigte Liebe und Rache vermag. Ich habe, wie ich nunmehr sehe, zwey Nebenbuhler. Ich will sie alle beede aufopfern, und sollte ich sie auch bis in den Abgrund der Hölle verfolgen müssen. Ich will die stolze Julie besitzen, und alle Macht des Verhängnisses solle mich nicht daran verhindern. Mit einem Worte, er war so aufgebracht, daß ich mich für ihm entsetzte.

Als

Als er ein wenig ruhiger wurde, so stattete er mir eine etwas deutlichere Erzählung von seinen Begebenheiten ab. (weil solche in eben demjenigen bestand, was meine Leser bereits aus dem zweyten Buche meiner Geschichte wissen, so übergehe ich solche.) Wir blieben noch vierzehn Tage in Geneve, und berathschlagten uns, was wir anfangen wollten. Beauclerk wußte, daß Sie nach Frankreich gegangen waren, und beschloß, Ihnen dahin nachzufolgen. Da ich in Geneve weiter nichts anzufangen wußte, so beschloß ich, ihm Gesellschaft zu leisten. Wir verhoften, in Paris so lang unbekannt zu bleiben, bis wir uns ohne Furcht wieder öffentlich könnten sehen lassen.

Wir waren kaum ein paar Tage da gewesen, als wir Ihren Liebes-Handel mit der Mar[illegible]n von Montreuil erfuhren. Beauclerk war äusse[illegible] erfreuet darüber. Nichts könnte erwünschter für mich seyn, schrie er. Mein unwürdiger Mitbuhler solle sterben, und wenn er todt ist, so müssen Sie sich bey dem Herzog von C. — als seine Frau melden. Aus Hofnung, durch diesen Zufall die Marquisin zu besitzen, wird er Ihnen keine Bitte abschlagen. So viel Mühe ich auch anwendete, ihn von dem Vorsatz, Sie zu tödten, abzubringen, so war doch alles umsonst. Ich zitterte in der That für Ihre Tage, und ich hätte gern alles


angewendet, den Streich, welcher Ihnen drohete, abzuwenden.

Wie erschrack ich nicht, als Beauclerk einige Tage darauf mir erzählte, daß er auf Sie geschossen, und Sie verwundet hätte. Er gieng, so lange wir in Paris waren, niemals ohne ein paar Sack-Pistolen aus. Er hätte, sagte er, an der Ecke eines kleinen Gäschens auf Sie gelauret, als Sie von der Marquisin zurück kamen, und da hätte er auf Sie gefeuret; er habe Sie verwundet, aber nicht so, daß er vergnügt damit seyn könnte. Sie würden zwar diesesmal nicht sterben, aber dem ungeachtet seinen Händen nicht entlaufen. Diese abscheuliche Rachbegierde prägte mir zuerst einen Abscheu für Ihm und meiner jetzigen Lebensart ein.

Da sich unterdessen unser Geld sehr zu vermindern anfieng, indem wir uns nicht öffentlich wieder sehen zu lassen, und unsere Spiel-Gesellschaft wieder zu halten getraueten, so lag er mir auf das neue an, ich sollte mich zu dem Minister begeben, und um die Aufhebung ihrer Verbindung mit der Marquisin, als Ihre rechtmäßige Frau, ansuchen. Der Herzog von C. — empfieng mich sehr gnädig. Er erkundigte sich auf das genaueste nach allen Umständen, und versicherte mich seines Schutzes. Aber, sagte er, es wird nöthig seyn,

seyn, daß Sie in acht Tagen wieder hieher kommen, und alsdenn, wenn ich vollkommenen Bericht von der Sache werde eingezogen haben, will ich Ihnen weiter sagen, was Sie thun müssen. Ich war sehr vergnügt über die gute Aufnahme, welche mir wiederfahren war. Ich schrieb solche andern als den wahren Beweggründen zu. Man sagte allenthalben, der **Herzog** seye ein Liebhaber von allen angenehmen Frauenspersonen, und ich schmeichelte mir, noch wohl im Stande zu seyn, Eroberungen zu machen. Ich irrte mich sehr, und dieses kann zugleich zum Beweise dienen, wie falsch man oft von den Grossen urtheilet. Der **Herzog** war allein vor die Marquisin eingenommen. Seine gegenwärtige Umstände erlaubten ihm noch nicht, sich mit ihr zu vermählen, aber er liebte sie aufrichtig. Er gebrauchte sich meiner nur als eines Werkzeuges, ihre Verbindung mit Ihnen rückgängig zu machen, und alsdenn begegnete er mir mit Verachtung, wie Sie gleich hören werden.

Drey Tage darauf erfuhren wir, daß Sie in die Bastille geführet worden waren. **Beauclerk** sprang für Freuden. Nun haben wir gewonnen, rief er aus. Seine Verbindung mit der Marquisin gehet zurück, ich räche mich. Von dem Minister können Sie alles erlangen,

 was

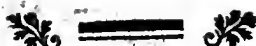
was Sie wollen. Jetzt ist es Zeit, Ihre Reitzungen und alle Ihre Künste anzuwenden. Spielen Sie die Rolle der Betrübten, sie ist einnehmend. Man sagt, der Minister habe reitzenden betrübten Frauenspersonen noch nie etwas abgeschlagen. Wir können uns ein glänzendes, ein beneidenswürdiges Glück verschaffen; folgen Sie nur meinen Rathschlägen. Wir betrogen uns; der Minister war viel tugendhafter, als wir uns vorstelleten; nur die Liebe zu der Marquisin von Montreuil bewegte ihn zu demjenigen, was er that. Er war genauer von uns unterrichtet, als wir uns einbildeten.

Er ließ mich endlich, da ich schon lange darauf gewartet hatte, wieder zu sich rufen. Hier ist ein Brief von mir, sagte er, den Sie der Frau von Montreuil selbst überbringen müssen. Geben Sie ihr von allem, was Sie zu wissen verlangen wird, so genaue Nachricht, als Sie mir auf mein Befragen selbst geben würden. Ich gieng hin, die Marquisin empfieng mich höflich. Als sie aber den Brief gelesen hatte, so sah sie mich starr an. Sind Sie, sagte sie, würklich die Gemahlin des Herrn von Tarlo? Ja, Madame, erwiederte ich, ich bin die unglückliche Person, welche gegenwärtig Ihre Ruhe zu stören gezwungen ist. Allein, meine Ehre lässet es mir nicht zu, Ihnen dasjenige

zu verschweigen, was uns sonst beede in das Verderben stürzen würde. So, erwiederte sie, aber mich dünket, ich habe Sie sonst schon gesehen, wie nennten Sie sich vorhero? Ein böses Gewissen ist niemals ruhig. Die Baronesse von Monclair, sagte ich mit stammeln — Die Baronesse von Monclair? Ja, ich habe schon von Ihnen gehöret. Setzen Sie sich doch, und erzählen Sie mir, was Sie wissen. Der Minister schreibet mir, Sie würden mich von allem unterrichten können.

Ich war in einer ziemlichen Verwirrung; der Minister hatte mir nicht den geringsten Unterricht gegeben, wie ich mich verhalten sollte. Ich erzählte endlich meine Geschichte auf eine so vortheilhafte Art, als ich nur konnte. Als ich fertig war, so fragte mich die Marquisin nach dem Ort, wo wir getrauet worden wären, und nach dem Nahmen des Geistlichen, welcher die Ceremonie verrichtet hätte. Ich bin noch nicht mit ihm getrauet, Madame; aber er hat durch eine in allen Formen richtige Handschrift bekennet, daß ich seine Gemahlin bin. Weisen Sie mir diese Handschrift, sagte sie. Ach! erwiederte ich, der Ungetreue beraubte mich derselben, als er sich auf den Weg machte, hieher zu reisen. Gehen Sie, sagte die Marquisin hierauf, indem sie aufstund, ich

 höre,



höre, daß unter der ganzen Sache schlechte Streiche stecken. Ihr Nahme und Ihre Aufführung ist mir schon lang bekannt, und eben dieses erreget bey mir einen Abscheu vor dem Herrn von Tarlo, daß er so bekannt mit Ihnen gewesen ist. Ihrer ganzen Erzählung, welche mir aus Ihrem Munde sehr verdächtig ist, messe ich keinen Glauben bey. Aber Tarlo muß eine niederträchtige Seele haben, daß er sich in einen so vertraulichen Umgang mit Ihnen eingelassen hat; und dieses ist genug für mich, den seinigen zu vermeiden. Gehen Sie nunmehr, und hinterbringen Sie dem Minister, was ich Ihnen gesaget habe.

Diese unerwartete Begegnung brachte mich so auf, daß ich mich, ohne ihr die geringste Höflichkeit zu bezeugen, wieder hinweg begab. Ich machte dem Ritter Vorwürfe, daß er mich beweget hätte, mich seinetwegen so empfindlichen Verweisen auszusetzen. Er lachte nur über meine Klagen, und versicherte mich, daß ich von dem Minister desto besser für dasjenige, was ich gethan hätte, würde belohnet werden. Ich hegte selbst diese schmeichelhafte Hofnung. Allein ich betrog mich sehr. Ich ließ mich drey bis viermal anmelden, ohne daß ich ihn zu sprechen bekommen konnte. Endlich ließ er mich vor sich. Ich weiß bereits alles, sagte er, was Sie bey der Frau von Montreuil

treuil ausgerichtet haben. Ich habe Ihrer Dienste nicht mehr nöthig. Zur Belohnung für dieselbe will ich Ihnen sagen, daß ich ganz wohl von Ihnen und dem Ritter von Beauclerk unterrichtet bin. Wenn ich den Befehl dazu hätte ertheilen wollen, so würden Sie nebst ihm schon lange an einen sichern Ort gebracht worden seyn. Hier haben Sie dreyßig Louis d'or, entfernen Sie sich nebst dem Ritter so geschwind, als Sie können, aus Paris, und kommen Sie niemals wieder, sonst stehe ich Ihnen nicht dafür, daß Sie nicht auf lebenslang an einen Ort gebracht werden, wo Sie eine bessere Aufführung lernen können. Mit diesen Worten kehrete er mir den Rücken zu.

Von Zorn und Schaam halb todt begab ich mich nach Hause. Alle meine in die Luft gebaute schöne Unternehmungen lagen nun über einem Haufen. Indessen war diese üble Begegnung des Ministers der erste Grundstein zu einer wahren Reue über mein vergangenes Leben, und zu einem vesten Vorsatze, mich zu bessern. Ich entdeckte dem Ritter sogleich, was mir der Minister gesaget hatte; er gerieth darüber in Wuth, und stieß so viel unanständige Reden wider denselben aus, daß mir angst dabey wurde. Unterdessen mußten wir uns nunmehr entschliessen, einen andern Aufenthalt zu suchen. Beauclerk, welcher Julien noch immer



in Gedanken hatte, schlug mir vor, nach Turin zu gehen, und zu sehen, ob wir nicht daselbst unser Glück machen könnten; im widrigen Falle aber uns wieder nach Geneve zu begeben. Ich willigte darein, und wir machten uns auf den Weg.

Allein wir waren von nun an nicht mehr so gute Freunde. Ich sah mein vergangenes Leben mit Abscheu an, ich bereuete meine ausgeübte Verbrechen, und ich sah wohl, daß es mir unmöglich seyn würde, gänzlich davon abzustehen, so lang ich in einer so genauen Verbindung mit dem Ritter lebte. Ich ließ mich öfters gegen ihn vermerken, daß ich gesonnen wäre, eine andre Lebensart anzufangen. Zuerst lachte er darüber, als er aber sah, daß ich Ernst daraus machte, so fieng er mir Vorwürfe zu machen und Verweise zu geben an. Ich wurde darüber aufgebracht, und wir zankten uns ernstlich miteinander. Ich wußte wohl, daß Beauclerk nicht viel Geld übrig hatte, weil er schon lange Zeit keine Gelegenheit gefunden hatte, seine Künste im Spiel auszuüben. Ich bot ihm also an, Ihm die Helfte von meinem Vermögen zu geben, wenn er mich verlassen, und mich hier unter dem Nahmen seiner Schwester in ein Kloster bringen wollte. Ich that diese Bitte deswegen an ihn, weil ich nicht wußte, unter was für einem Vorwande ich mich angeben sollte, und befürchtete

befürchtete, für eine elende Landstreicherin angesehen und abgewiesen zu werden. Beauclerk versprach mir, mein Verlangen zu erfüllen. Er hielt aber sein Wort nicht; er that mir vielmehr den Vorschlag, wieder eine Spiel-Academie zu errichten, damit meine Reitzungen sich neue Anbeter erwerben, und ich dadurch von meinen schwermüthigen Gedanken abgebracht werden möchte. Er spottete meiner nur, wenn ich ihm vorstellete, daß es die höchste Zeit wäre, unsere bisherige Lebensart zu verlassen, und für unsere Ausschweifungen Busse zu thun. Er versicherte mich allezeit, daß er nicht ruhen würde, bis er sich an Ihnen gerochen, und Julien in seinem Besitz hätte. Dieses vermehrte den Abscheu, welchen ich vor ihm hatte. Ich setzte mir vor, mich heimlich von ihm zu entfernen. Er mußte sich vielleicht einbilden, daß ich einen dergleichen Vorsatz haben mochte, und ließ mich nicht mehr aus den Augen.

Eines Morgens, da ich die Nacht wegen eines Anfalles vom Fieber sehr unruhig zugebracht hatte, und mich sehr übel befand, zeigte er sich ganz reisefertig vor meinem Bette. Ich sehe, sagte er, daß Sie von ihrem Vorsatze, eine andre Lebensart anzufangen, nicht abzubringen sind. Ich will Sie nicht mehr daran verhindern, und komme Ihnen zu sagen, daß ich Sie diesen Augenblick

verlassen



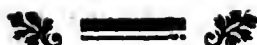
verlassen werde. Sie können alsdenn selbst zusehen, wie Sie ihre fromme Begierden erfüllen können. Ich kann Ihnen nicht dazu behülflich seyn, und werde nicht ruhen, bis ich meine Liebe und meine Rache gesättiget habe. Leben Sie wohl, Madame, setzte er mit einer spöttischen Mine hinzu, und vergessen Sie nicht, mich in Ihr Gebet einzuschliessen. Ich wollte ihn eben fragen, wo er denn hinwollte, und ihm eine Summe Geldes zu seiner Reise anbieten; aber er verschwand wie der Blitz, und ließ mich in der äussersten Bestürzung über dieser unvermutheten Begebenheit.

Da mir dieser übereilte Abschied sehr wunderlich vorkam, und ich über dieses überzeugt war, daß er nur noch eine sehr kleine Summe übrig hatte, so verfiel ich auf den Argwohn, er müßte mir einen Streich gespielet haben. Ich wußte, daß er zu allem fähig war. Ich stund auf, so gut als ich konnte, rief meiner Wärterin, welches eben die gute Frau ist, bey der ich mich würklich befinde, und ließ mich von ihr zu einem Tische führen, wo ich meine Chatoulle stehen hatte. Ich öfnete solche, und kann Ihnen mein Entsetzen nicht beschreiben, als ich sie völlig ausgeleeret befand. Alle mein Geld und die Edelgesteine, welche ich noch hatte, waren verschwunden. Anstatt derselben fand ich einen kleinen Zettel, worauf nur diese Worte stunden:

Weil

Weil Sie der Welt zu entsagen, und die Einsamkeit zu erwählen gesonnen sind, so brauchen Sie kein Geld mehr. Ich aber habe es zu Ausführung des Anschlages, welchen ich mir vorgesetzet habe, höchst nöthig. Also habe ich es für nöthig befunden, Sie von dieser Last zu befreyen.

Der Schrecken, welcher mich einnahm, da ich mich ohnehin nicht wohl befand, hatte eine solche Würkung bey mir, daß mich eine heftige Ohnmacht überfiel. Ich erholete mich so lange nicht wieder, daß man mich für todt zu halten anfieng. Endlich ermunterte ich mich durch die Bemühung der guten Frau, welche sich bey mir befand, und meiner Bedienten. Aber dieses geschahe nur, um eine Flut von Thränen zu vergiessen, und den Himmel um Hülfe und Rache anzuflehen. Ich befand mich auf einmal an einem fremden Orte, wo ich niemand bekannt war, in die äusserste Armuth versetzet. Nichts war mir übrig geblieben, als meine Kleider und einige Louis d'or, welche ich in meiner Tasche hatte. Indessen erkannte ich dabey die gerechte Fügung der Vorsehung, welche mich durch die Hand eben desselben Bösewichts bestrafete, dem ich in Ausübung seiner Bosheiten hülfliche Hand geleistet habe. Ich war meinen Bedienten noch einigen Lohn schuldig, ich bezahlte



bezahlte sie von dem wenigen Gelde, welches mir übrig geblieben war, und schickte sie fort. Meine Wärterin bot mir einen Aufenthalt in ihrem Hause an, bis ich einen gewissen Schluß gefasset hätte; und bey dieser guten Frau befinde ich mich nun schon drey Wochen, und lebe von meinen Kleidern, welche ich eines nach dem andern verkaufe. Meine Krankheit hat sich durch den ausgestandenen Schrecken verschlimmert, und vergrössert mein Unglück. Sollte mir aber der Himmel meine Gesundheit wieder verleihen, so bin ich vest entschlossen, mich in dem ersten dem besten Kloster als eine Layen-Schwester anzugeben, und durch ein büssendes Leben meine begangene Fehler zu versöhnen.

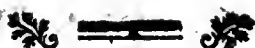
Ich sah Sie, wenn ich zuweilen des Abends, um frische Luft zu schöpfen, mich in die vordern Zimmer führen ließ, von dem Spatziergange zurück kommen. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, Ihnen Nachricht von demjenigen, was Sie betraf, zu geben, und Sie vor den anhaltenden Nachstellungen **Beauclerks** zu warnen. Die Schaam hielt mich bisher zurücke. Endlich wagte ich es heute, und schickte meine Wirthin zu Ihnen. Ich habe Ihnen nunmehr eine aufrichtige Erzählung abgestattet. Ich hoffe, daß Sie mir die von mir erhaltene Beleidigungen vergeben werden, und

versichere

versichere Sie, daß ich eine aufrichtige Reue über mein vergangenes Leben empfinde.

So erbittert ich auch noch immer über die Baronesse gewesen war, so fieng ich nunmehr doch an, einiges Mitleiden zu verspüren. Ich vergebe Ihnen, sagte ich, dasjenige aufrichtig, womit Sie mich beleidiget haben, und wünsche, daß Sie der Himmel eine aufrichtige Reue, sowohl über diese, als über andere Verbrechen, wolle empfinden lassen. Ich bot ihr hierauf meine Dienste, in allem, was in meiner Macht stünde, an. Ach! sagte Sie, ich verlange nichts weiter, als mich von der Welt zu entfernen, und mein Leben Gott in der Einsamkeit zu wiedmen. Ich weiß aber nicht, wie ich es anfangen solle. Wenn Sie es verlangen, Madame, sagte Dormer, so will ich mit einem meiner Freunde, der ein frommer und exemplarischer Mann ist, sprechen. Er ist Beichtvater in einem Nonnenkloster, und wenn er Ihren Zustand erfähret, so zweifle ich nicht, er werde sich Ihrer annehmen. Die Baronesse versicherte ihn, daß Sie ihm unendlich verpflichtet seyn würde, wenn er sich ihrer annehmen wollte. Dormer versprach, ihr gleich des folgenden Tages weitere Nachricht zu geben. Wir giengen hierauf weg, nachdem wir ihrer Wirthin einiges Geld eingehändiget, und ihr anbefohlen hatten, sie an nichts Mangel leiden zu lassen.

Gerührt



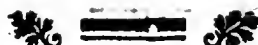
Gerührt von der Geschichte, welche ich eben angehöret hatte, verfiel ich wieder auf diejenige Gedanken, welche mir beständig im Kopf herum giengen. Bekennen Sie, sagte ich zu meinen Freunden, daß unmöglich einige Ruhe zu hoffen ist, so lange man sich in dem Getümmel der Welt befindet. Hier haben Sie wieder ein Beyspiel, wie es da zugehet. Nicht allein der tugendhafte Unschuldige ist beständig der Bosheit der Lasterhaften ausgesetzet, auch diese betrügen und verderben sich untereinander selbst. Wer sollte sich nicht in die Einsamkeit zu flüchten begehren, um von dergleichen Abscheulichkeiten nichts mehr zu sehen und zu hören? So lange man unter dem Getümmel lebet, ereignen sich tausend Zufälle, wodurch auch wider Willen das Herz von der Ruhe abgezogen, die Leidenschaften erreget, und die Seele von tausend widereinander laufenden Gedanken angefüllet wird. Wer kann sich alsdenn in der Gelassenheit erhalten? Allein in der Einsamkeit, in einem abgesonderten Leben wird die Seele in ihren Betrachtungen durch nichts gestöhret, und geniesset derjenigen Stille und Ruhe, welche doch unstreitig das grösseste Glück dieses Lebens ist.

Ach! rief Whitley, Sie haben recht; in der grossen Welt herrschet nichts, als Betrug, Bos-

heit,

heit, Verräthrey, heimliche Nachstellungen, Lästerung und Verläumdung. Man sollte sich in die dickste Wälder verstecken, um nur dem Anblicke der Menschen nicht mehr ausgesetzet zu seyn. Ich bin so wenig geneigt, sagte hierauf **Dormer**, Ihre Neigung zur Einsamkeit zu tadeln, daß ich Ihnen vielmehr in derselben Gesellschaft leisten will, so bald sich die Gelegenheit darzu ereignet, wenn Sie nur nicht ganz und gar allen menschlichen Umgang davon ausschliessen. Allein, was Sie betrift, Herr **Whitley**, so können Sie aus der Geschichte der **Baronesse** eine heilsame Lehre für sich ziehen, daß alle boshafte Thaten über kurz oder lang bestrafet werden, und also hoffen, daß auch Ihre boshafte Stiefmutter bestrafet werden, und Ihre Unschuld an den Tag kommen wird. Ach! sagte **Whitley**, indem er seufzete, für mich ist alle Hofnung verlohren.

Den andern Morgen gieng **Dormer** hin, den ehrwürdigen Vater **Tomicelli** zu sprechen, mit welchem er sehr wohl bekannt war. Er stellete ihm die Umstände der **Baronesse** vor, und ersuchte ihn inständig, ihr durch sein Ansehen in irgend einem Kloster einen Platz zu verschaffen, damit sie nicht durch die Noth wieder auf lasterhafte Abwege verfallen möchte. Der Pater verlangte sie zu sehen, und **Dormer** begleitete ihn zu ihr. Er



wurde von ihrem Zustand und den aufrichtigen Zeichen der Reue, welche sie blicken liesse, so gerühret, daß er ihr versprach, sie, so bald sie gesund seyn würde, in das Kloster einzuführen, über welches er die Aufsicht hatte. Die gute Hofnung, welche sie nunmehr hatte, ihr Verlangen erfüllet zu sehen, machte, daß es sich bald mit ihr besserte. Der Vater Tomicelli hatte indessen alle nöthige Anstalten getroffen. Sie kam den Tag zuvor, ehe sie sich in das Kloster begab, zu uns, Abschied zu nehmen. Ich händigte ihr fünfzig Louis d'or ein, welche meine Freunde und ich zusammen geschossen hatten, damit sie nicht mit leeren Händen hinein käme, und ich versprach ihr alle Jahre vor mich dreyßig zu übermachen. Sie bezeugte in den lebhaftesten Ausdrücken ihre Dankbarkeit gegen uns. Nach vollendetem Probierjahre wurde sie eingekleidet. Sie schrieb mir verschiedene sehr erbauliche Briefe, worinnen sie mir die Ruhe beschrieb, deren ihre Seele nunmehr genösse, und Gott dafür dankte. Ich erfuhr, daß Sie sehr exemplarisch lebte, und habe ihr auch mein Wort, in Ansehung des ihr versprochenen Geldes, richtig gehalten.

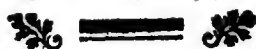
Ende des dritten Buchs.





Viertes Buch.

Einige Tage nachher, als sich die Baronesse in das Kloster begeben hatte, erhielt ich einen Brief von meiner Mutter, welche mir schrieb, daß sich mein Vater seit einiger Zeit sehr kränklich befinde, daß sie befürchtete, es möchte solches, in Ansehung seines herannahenden Alters und der vielen Arbeit, welche er in der Jugend ausgestanden hatte, gefährliche Folgen haben, und daß sie daher verlangte, ich möchte mich, so bald möglich, wieder zu Hause einfinden. Ich entschloß mich sogleich mit Dormern abzureisen, und ersuchte den Herrn Whitley, mit mir zu gehen, und sich bey mir aufzuhalten, bis sich etwa seine Umstände wieder veränderten. Nichts könnte unsern Absichten gewünschter kommen, sagte ich, als wenn Sie in meine Bitte willigten. Wir werden in einer angenehmen Einsamkeit leben, und doch, nach dem Verlangen des Herrn Dormers, nicht alles Umganges entbehren. Unsere vertraute Gesellschaft untereinander wird uns mehr Vergnügen bringen, und wir werden mehr Gelegenheit finden, unsere Herzen tugendhaft zu bilden, und mit der wahren Ruhe zu erfüllen, als in den glänzendsten Gesell-



schaften der grossen Welt. Wir werden von allen tobenden Leidenschaften befreyet bleiben, uns den Lehren der Weisheit wiedmen, und unsere Seelen mit der Hofnung einer zukünftigen Glückseeligkeit durch die Empfindung eines guten Gewissens sättigen können. Wir können die Schönheiten der Natur ungestört betrachten, und eines erquickenden Schlafes geniessen, der durch keine vorhergegangene unordentliche Lebensart unterbrochen wird. O welche Glückseeligkeit, mein Freund, kommen Sie, lassen Sie uns keinen Augenblick versäumen, derselben zu geniessen. Dormer lächelte über die enthusiastische Hitze, mit welcher ich redete, aber Whitley ließ sich meinen Plan gefallen.

Wir kamen glücklich auf meinem Landgute an, und wurden mit den äussersten Freundschaftsbezeugungen empfangen. Mein Vater, welcher sich einige Zeither sehr schwach befand, und wenig ausgehen konnte, war sehr erfreut, daß er nunmehr einige Gesellschaft um sich haben konnte. Er hatte mit niemand keinen Umgang mehr, als mit dem edelmüthigen Herrn du Val, man berichtete ihm unsere Ankunft, und er fand sich gleich des andern Tages mit seiner Gemahlin bey uns ein. Kaum hatte er uns umarmet, als er fragte, ob wir keine Nachricht von seinem Sohne hätten erhalten können. Ich versicherte ihn, daß wir uns deswegen

wegen zwar alle Mühe gegeben hätten, allein unser Nachforschen hätte nichts geholfen. Nun sagte er, ich sehe wohl, der Himmel hat es so beschlossen, daß ich ihn nicht mehr sehen solle. Dormer fieng sogleich nach seiner Gewohnheit ihn zu ermahnen an, noch nicht alle Hofnung aufzugeben. Nein, nein, erwiederte er, ich kann nicht mehr hoffen; allein, da mir der Himmel den Trost versaget, einen rechtmäßigen Erben zu den Gütern, mit welchen er mich geseegnet, ja überhäufet hat, zu haben, so will ich es doch so einrichten, daß Leuten, die es verdienen, damit geholfen werde. Und auch Sie alle drey, sagte er zu uns, sollen nicht von mir vergessen werden; ich sehe, daß Sie redliche und aufrichtige Herzen besitzen, Sie sind die einige, an deren Umgange ich mich vergnüge, Sie sollen sehen, daß ich Ihr Freund bin. Der redliche Herr **du Val** sagte dieses mit einer so ehrlichen Offenherzigkeit, daß wir alle davon gerühret wurden.

Ueber Tische fiel das Gespräche auf **Whitleys** Umstände, und wir erzählten dem Herrn **du Val** und meinem Vater sein Unglück weitläuftig. Sie nahmen sehr viel Antheil daran, mein Vater ersuchte ihn auf das neue, beständig bey ihm zu verbleiben, und der Herr **du Val** sagte: Machen Sie sich keinen Kummer, mein werthester Herr

Whitley. Sie sollen an nichts Mangel haben, eröfnen Sie mir nur aufrichtig, was Ihnen fehlet. Ich will Ihnen anstatt Ihres Vaters seyn. Verlassen Sie sich auf mich. Whitley konnte keine Worte finden, seine Dankbarkeit zu bezeugen. Sein Herz war zu voll, und die erneuerte Vorstellung von seinem Unglück machte ihn so traurig, daß er aufstehen, und sich einen Augenblick entfernen mußte.

Um das Gespräche wieder auf etwas anders zu lenken, fragte ich nach Julien. Herr Dormer lachte über meine Frage, und als ihn mein Vater um die Ursache befragte, so erzählete er ihm meinen Vorsatz nicht mehr an sie zu gedenken, mich mit keinem Frauenzimmer mehr einzulassen, und mich für allem demjenigen sorgfältig zu hüten, was wieder irgend eine Leidenschaft bey mir rege machen könnte. Ich besorge, setzte er hinzu, der letztere Vorsatz ist nicht mit genugsamer Standhaftigkeit genommen, und ich befürchte, die Nachricht von Julien möchte die Leidenschaft der Liebe wieder in seinem Herzen rege machen; zum wenigsten scheinet es mir, er habe immer noch eine Begierde, von seiner ersten Geliebten etwas zu erfahren, ungeachtet er seinem Vorgeben nach alles Andenken von ihr gänzlich aus seinem Herzen verbannet hat. Man lachte über seinen Scherz, und

meine

meine Schwester erzählte mir, Julie hielte sich noch immer bey der Gräfin von Dancour auf, von welcher sie wie ihre leibliche Tochter geliebet werde. Man spreche nicht mehr von einer Verbindung zwischen ihr und dem Grafen, sie lebeten aber wie Bruder und Schwester in der grösten Vertraulichkeit miteinander. Sie hätte in seiner Gesellschaft meine Schwester ein paarmal besucht, und diese habe auch ihre Gegenbesuche abgestattet. Man habe Julien verschiedene der vortheilhaftesten Parthien angetragen, sie habe aber alle abgewiesen. Sie habe, setzte **Eleonore** hinzu, niemals unterlassen, sich nach mir zu erkundigen, und sie glaube, ich wäre immer noch in Juliens Gedanken, so wie sie in den meinigen, wobey sie mich zugleich schalkhaft ansah. O! was das anbetrift, sagte ich, so irren Sie sich, meine liebste Schwester; aber es scheinet mir, Sie hegen eine kleine Eifersucht gegen Julien, und wünschten ihr irgend eine Verbindung, damit Sie bey dem Grafen welchen Sie so angenehm beschreiben, nichts mehr von ihr zu befürchten haben mögen. Scherzet, so lange ihr wollet, meine Kinder, sagte mein Vater ernsthaft, allein ich gestehe es, daß mir diese doppelte Heyrath sehr angenehm seyn würde. Julie war von Anfang zu meiner Schwieger-Tochter bestimmet, und der Graf besitzet alle Eigenschaften, meine Eleonore glücklich zu machen.



Diese Gedanken meines Vaters waren mir nicht allzu angenehm. Ich hütete mich aber, ihm zu widersprechen. Ich hatte meine Schwester meinem Freunde **Whitley** bestimmet, wenn sie anders die geringste Neigung zu einander haben sollten, und was **Julien** betraf, so dünkete es mich unmöglich zu seyn, daß ich sie wieder sollte lieben können. Ich merkte nicht, daß die Liebe zu ihr würklich noch heimlich in meinem Herzen verborgen lag. Der Mensch ist gar zu kurzsichtig, wenn er von seinen eigenen Leidenschaften urtheilen will. Oefters wird jene, welche ihn würklich beherrschet hatte, von einer andern neu aufsteigenden auf eine Zeitlang so unterdrücket, daß er glaubet, sie völlig verlohren zu haben. Ein unversehener Zufall aber setzet sie wieder in Bewegung, und sie erlanget die unumschränkte Herrschaft über das Herz eben so gut wieder als zuvor.

Wir fiengen nun nach unserm selbst gebildeten Plane an zu leben. Wir hatten mit niemand keinen Umgang, als mit dem Herrn **du Val**. Lesen, Spatzierengehen und Fischen waren unsere Beschäftigungen. Wir unterhielten uns zuweilen über allerhand Gegenstände aus der Naturlehre, der Geschichte und der Sittenlehre; zuweilen fielen unsere Betrachtungen auf die Religion, da sich insonderheit **Dormer**, dem Herrn **Whitley** andere

Grund-

Grundsätze beyzubringen, bemühete. Alle Ausschweifungen waren aus unserer Gesellschaft verbannet; meine Ruhe wurde durch nichts gestöhret. Ich hörete nichts von **Julien**; seit unserer Ankunft hatten sich weder sie noch der **Graf** mehr in unserm Hause sehen lassen, und ich hütete mich wohl, einen Besuch bey ihnen abzustatten. Bey dieser Lebensart fieng mein Vater gleichsam wieder an aufzuleben. **Whitley** schien etwas von seiner Schwermuth zu verlieren, wir lebten ruhig und stille, als uns die Vorsehung durch unvermuthete Zufälle von neuem zeigte, wie leicht die Leidenschaften in Bewegung zu bringen sind, wie leicht der Uebergang von einer zur andern, und wie unbeständig das menschliche Herz, so, wie das ganze menschliche Leben, ist.

Es waren schon etliche Monate verflossen, daß **Whitley** keine weitere Nachricht aus **England** erhalten hatte, und er schien sich nicht sehr darüber zu kränken. Die gewisse Versicherung von seinem erlittenen Verlust, die Ruhe, welche er bey uns genoß, die wiederholte aufrichtige Freundschaftsbezeugungen des Herrn **du Val** und unsers ganzen Hauses, alles dieses zusammen schien ihm nach und nach das Andenken sowohl von seinen erlittenen Unglücksfällen, als von seinem Vaterlande, zu benehmen. Wir erfreuten uns untereinander

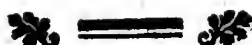
 

über die allgemach wieder zunehmende Heiterkeit seines Gemüthes; der Herr du Val versicherte ihm Mittel zu verschaffen, daß er den Verlust seines väterlichen Erbes nicht fühlen sollte; und ich schmeichelte mir, durch meine Schwester Eleonore die schmerzhafte Erinnerung seiner geliebten Sophie zu vertreiben.

In dieser Verfassung befanden wir uns, als uns Herr du Val unvermuthet ein ziemliches Paket Briefe vor Whitley zuschickte. Ich wurde bestürzt darüber, da mir solches zuerst eingehändiget wurde, und wußte nicht, was ich anfangen sollte. Ich besorgte, die vermuthlich darinn enthaltene traurige Nachrichten von dem Tode seines Vaters oder von der würklichen Vollziehung der Vermählung des Lord Cleveland mit der Miß Manley möchten sein Gemüth wieder auf einmal darnieder schlagen. Indessen war kein Mittel, ihm diese Briefe zu hinterhalten; es konnten höchst nöthige Nachrichten für ihn darinn enthalten seyn. Ich nahm die Zeit in acht, als er sich nebst dem Herrn Dormer bey meinem Vater befand.

Hier ist ein Packet Briefe an Sie, mein werther Whitley, sagte ich; allein, ehe ich Ihnen solche zustelle, müssen Sie mir versprechen, sich durch keine gar zu heftige Gemüthsregungen einnehmen

nehmen zu lassen. Nein, sagte er, ich verspreche es Ihnen. Die traurige Nachrichten, welche darinnen enthalten seyn werden, können mich nicht mehr rühren, da ich schon lange Zeit von deren Gewißheit überzeuget bin. Aber geben Sie her, sagte er, lassen Sie mich erfahren, was mein Verhängniß mit mir vorhat. Recht, das Paket ist von meinem Freunde Staley. Er öfnete es, wie ich bemerkte, mit zitternden Händen. Ich gab, aus Sorgfalt, er möchte in eine allzu heftige Gemüthsbewegung gerathen, genau acht auf ihn. Aber, welche unvermuthete Veränderung! Nach Maße, daß er den ersten Brief las, klärte sich sein Gesicht auf, seine Minen wurden heiter, seine Augen funkelten für Freude. Endlich sprang er auf. O! meine werthesten Freunde, rief er, ich bin auf einmal glücklich; so glücklich, daß ich es nicht aussprechen kann. Meine liebste Sophie, meinen Vater, meine Ehre, mein Vermögen, alles bekomme ich auf einmal wieder. Lesen Sie, sagte er, lesen Sie — als er sah, daß wir einander mit Verwunderung ansahen, — hier diesen Brief — von meinem Freunde Staley, — lesen Sie ihn. — O GOtt! mein Herz ist zu voll — ich kann nicht reden. Voll Begierde ergrief ich den Brief, und fand folgendes:

Wafnen Sie sich nunmehr mit eben so vieler Geduld und Gelassenheit, als ich Ihnen in meinem vorigen angerathen habe. Sie müssen sowohl wider die Freude, als wider die Traurigkeit auf Ihrer Hut seyn. Die frölıche Nachricht, welche ich Ihnen zu geben habe, übertrift alle Ihre Erwartung, so wie die traurige alle Ihre Einbildung übertroffen hat. Nun, was will dieser Brief, werden Sie denken. Gut, ich will es Ihnen mit wenig Worten sagen: Ihre Stiefmutter ist todt; Ihr Vater verlanget jeden Augenblick Sie zu sehen; Ihre Sophie ist nicht mit dem Lord Cleveland verheyrathet; Herr Manley erkennet Sie für den würdigen Gemahl seiner Tochter. Gott! was für gute Zeitungen. Ich fürchte, Sie werden daran zweifeln! Ich werde Ihnen eine etwas ausführlichere Nachricht geben, alles kann ich Ihnen nicht sagen; und dem ohngeachtet bin ich besorgt, die übermäßige Freude werde meinem Freunde Schaden zuziehen.

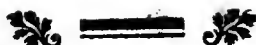
Sogleich nach Ihrer Entfernung fieng Ihre Stiefmutter das ausgelassenste Leben zu führen an. Ihr Vater, welcher nicht mehr über sich selbst Meister war, mußte sich bequemen, alles in Gelassenheit zu ertragen.

Die

Die ganze Welt ärgerte sich darüber, theils mit Recht, theils mit Unrecht. So war es um die Zeit, als ich Ihnen schrieb. Ich wollte aber Ihren Kummer nicht noch vergrössern; ich wußte wohl, daß er an sich stark genug seyn würde. Ich zitterte vor Sie, nachdem ich mich gezwungen sah, Ihnen die Nachricht von Ihrer Enterbung und von Sophiens über acht Tage angesetzter Vermählung zu überschreiben. Dennoch fand ich mich solches zu thun gezwungen. Freuen Sie sich nunmehr mit mir, die Unschuld hat gesieget, das Laster ist gestrafet. Sie haben die väterliche Neigung, die Liebe Ihrer Sophie, Ihr ganzes Vermögen — alles haben Sie wieder. O! mein Freund, ich fürchte, eine allzu grosse Freude könnte Ihnen eben so grossen Schaden zufügen, als ein allzu grosser Schrecken. Nehmen Sie alle Ihre philosophische Kaltsinnigkeit zu Hülfe, ich will Ihnen eine kurze Nachricht von allem geben.

Drey Tage darauf, als ich Ihnen geschrieben hatte, ließ sich der Lord Cleveland bey mir melden. Ich wußte nicht, was für einer Ursache ich diesen Besuch zuschreiben sollte, insonderheit in der gegenwärtigen Lage der Sachen. Dem ungeachtet fassete ich mich,

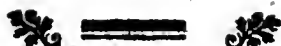
so



so gut ich konnte, und nahm seinen Besuch mit aller geziemenden Ehrerbietung an. Ich komme nicht zu Ihnen, sagte er, um die üble Nachrichten, welche Sie dem Sir Whitley vielleicht schon gegeben haben, zu beståttigen; sondern vielmehr Sie zu ersuchen, daß Sie ihm so bald als möglich melden mögen, daß er der glücklichste Mensch ist, wofern es anders zu seinem Glücke etwas beytragen kann, daß er von der anbetenswürdigsten Person aufrichtig und beständig geliebt wird. Ich glaube sehr wohl, Mylord, versetzte ich, daß dieses meinem Freunde ein wahrhaftes Vergnügen verursachen muß; aber ich begreife nicht, wie ich eine solche Nachricht von Ihnen erhalten, und Sie für das Glück meines Freundes besorget sehen kann, da Sie doch im Begriffe sind, Ihre Vermählung mit der Miß Manley zu vollziehen. Ich will Ihnen sogleich das Räzel auflösen, antwortete er.

Ich bin ein ehrlicher Mann, Sir, und wollte um alles in der Welt kein Frauenzimmer ohne Liebe zu mir zu meiner Gemahlin nehmen. Sophie Manley gefiel mir schon lange; ich hörte aber, daß sie ihr Vater bereits an den jungen Whitley versprochen hätte, und machte mir also keine Gedanken darauf. Kurz darauf

darauf vernahm ich, daß man heßliche Dinge von ihm aussprengete, und daß Sir Manley sein Wort mit Bewilligung des alten Whitley wieder zurücke genommen hätte. Nun glaubte ich ein eben so grosses Recht auf Sophien zu haben, als ein anderer. Ich meldete mich bey dem Vater, er empfieng mich ungemein wohl, und machte sich eine grosse Ehre daraus, wenn ich mich mit seiner Tochter verbinden wollte. Die Frage war nur, ob es auch mit ihrem guten Willen geschehe. Der Vater versicherte mich, daß sie sich nicht widersetzen würde; dieses aber war mir nicht genug. Ich wollte ihre eigene Gesinnungen wissen. Es wurde mir ein freyer Zutritt zu ihr verstattet, und ich bemerkte beständig, ungeachtet sie mir mit aller Höflichkeit begegnete, ein gewisses gezwungnes Wesen an ihr. Ich eröfnete meine Gedanken ihrem Vater, daß ich glaubte, der junge Whitley herrschte noch zu viel in ihrem Herzen, als daß ich mir eine aufrichtige Zuneigung von ihr zu versprechen hätte. Er lachte darüber, und sagte, ich müßte noch nicht wissen, wie es die Mädchen zu machen pflegten. Vermählen Sie sich nur erst mit ihr, sagte er, Sie werden bald finden, daß ich Recht habe. Ungeachtet ich es vor das gröste Glück schätzte, Sophien zu besitzen,



so war ich doch damit nicht vergnügt, wenn es wider Ihren Willen geschehen sollte. So oft ich mich mit ihr unterhielt, so stunden ihre Augen voll Thränen, ungeachtet sie mir mit allem äusserlichen Anstande begegnete, damit war ich nicht vergnügt, ich wollte ein ganzes Herz haben.

Unterdessen setzte ihr Vater den Tag an, und ließ solches öffentlich unter der Familie bekannt machen. Was mir am meisten Verdacht erweckte, war, daß er mir niemals mehr die Freyheit ließ, mit seiner Tochter allein zu seyn. Ich schloß daraus, daß man ihr Zwang anthun müßte. Ich verlangte ausdrücklich eine besondere Unterredung mit ihr, und das mit solchem Nachdrucke, daß Sie mir endlich verstattet wurde. Ohne Zweifel hatte man die Miß Manley vorher unterrichtet, wie sie sich verhalten sollte. Allein was können alle Drohungen gegen die Sprache des Herzens?

Kaum sah ich mich mit ihr allein, als ich eine von ihren Händen ergrif, und solche zum Munde führete. Vergeben Sie mir diese Freyheit, liebste Miß Manley, sagte ich, der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Ihren Besitz für

für mein gröstes Glück halten würde, allein eben so würde ich es auch für mein gröstes Unglück halten, wenn ich Ihre Person ohne Ihr Herz besitzen sollte. Es kömmt mir für, als wenn solches nicht mehr frey wäre. Erklären Sie sich aufrichtig. Wenn Sie durch Ihre Liebe bereits einen andern glücklich gemacht haben, so eröfnen Sie mir solches ohne Furcht. Kann ich Ihnen dienen? Ich will alles, was ich kann, zu Ihrem Glücke beytragen. Reden Sie frey mit mir. Viel lieber will ich von allen meinen Ansprüchen abstehen, als Ihnen das geringste Mißvergnügen erwecken.„

„Mylord, antwortete mir hierauf die reitzende Sophie, ich bin von Ihrer Großmuth und von Ihrer edlen Denkungsart so sehr überzeuget, daß ich mir gar nicht fürchte, Ihnen zu bekennen, daß ich, ohngeachtet ich alle Ihre Vorzüge sehr wohl erkenne, Ihnen doch mein Herz nicht geben kann. Ich habe schon lange gewünschet, eine besondere Unterredung mit Ihnen zu haben, ich habe aber nicht dazu gelangen können. Es beruhet nunmehr auf Ihnen, Mylord, ob Sie eine Person unglücklich machen wollen, welche Sie zu lieben vorgeben, und ob Sie eine Gemahlin zu haben verlangen, welche Sie zwar beständig hochschätzen wird, aber Sie nicht lieben kann.„



„Ich, fuhr der Mylord fort, versicherte hierauf die reitzende Manley in den stärksten Ausdrücken, daß Sie sich nicht allein keines Zwanges von mir zu befürchten hätte, sondern daß ich vielmehr gesinnet wäre, alles, was in meinem Vermögen stünde, zu ihrem Vergnügen beyzutragen. Ich ersuchte Sie, mir zu eröfnen, ob ich ihr in ihrer Liebe nicht einige Dienste leisten könnte, und wer denn der glückliche Mann wäre, welcher ihre Liebe zu erwerben gewußt hätte.„

„Ach! sagte sie, nennen Sie ihn nicht glücklich, Mylord, er ist der unglücklichste Mensch von der Welt. Sie machte mir hierauf eine rührende Schilderung von ihrer Liebe zu Whitley, von seinem Unglücke, von ihrem Kummer, und sagte mir so viel bewegliche Dinge, daß ich ganz davon erweichet wurde. Sie ersuchte mich endlich, mich bey Ihnen nach Whitleys Zustande zu erkundigen. Ich versprach ihr solches, und bat sie, sich zufrieden zu geben, indem ich in Zeit von einem paar Tagen gewiß ein Mittel finden würde, um alle Unterhandlung mit ihrem Vater abzubrechen. Ach! sagte Sie, Ihre Großmuth wird nur dazu dienen, mein Unglück eine Zeitlang aufzuschieben, ich weiß gewiß, daß mein Vater nie zu bewegen eyn wird, in meine Verbindung mit meinem geliebten Whitley zu willigen, da dieser durch das ungerechte

ungerechte Verfahren seines Vaters aller seiner Güter beraubt worden ist.„

„Ich schreibe Ihnen dieses so weitläuftig, mein werthester Freund, um Ihnen zu beweisen, wie sehr Sie von Ihrer Sophie geliebet werden, und zugleich des Lords Edelmuth Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Jetzt erfreuen Sie sich zum voraus über dasjenige, was ich Ihnen noch zu sagen habe. Zwey Tage darauf sagte man allenthalben, die Vermählung des Lords mit der Miß Manley würde nicht vollzogen werden. Die Ursache wußte Niemand zu errathen. Er gab mir selbst Nachricht davon. Schreiben Sie Ihrem Freunde, sagte er, daß ich ihm keinen Eintrag bey Sophien thun werde. Ich weiß, daß ihr Vater sehr geitzig ist. Also schickte ich einen meiner Freunde an ihn ab, und ließ ihm vorstellen, daß ich mit der unter uns verabredeten Summe nicht zufrieden seyn könnte. Er schrieb an mich in ziemlich heftigen Ausdrücken. Ich stellete mich, als ob ich darüber erbittert wäre, und antwortete ihm, daß er mich durch seine Begegnung empfindlich beleidiget hätte, daß ich von nun an alle Ansprüche aufgäbe, und ihm frey stellete, seiner Tochter einen Gemahl nach seinem Belieben auszusuchen. Ich brachte ihn dadurch so auf, daß er einen Eyd that, mir seine Tochter niemals zu geben, und mir sein



Haus verbot. Also habe ich zwar meinen Endzweck erlanget, fuhr der Lord Cleveland fort; allein, es verdriesset mich, daß ich keine Gelegenheit habe, etwas von der liebenswürdigen Sophie zu erfahren, weil mir aller Zugang zu ihr abgeschnitten ist.„

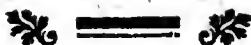
„Sie können leicht erachten, daß ich über diese Nachricht erfreuet war, und ihm vor die gegen sie bezeugte Großmuth dankete. Ich wollte Ihnen aber noch keinen Bericht von diesem Zufalle ertheilen, bis ich weiter von Sophiens Zustande unterrichtet wäre. Ihr Vater, welchen es, da er nachgedacht hatte, verdroß, daß er einen so vornehmen und reichen Schwiegersohn verliehren sollte, drohete, einen Proceß mit ihm anzufangen. Allein der Lord lachte nur dazu, und der alte Manley liebte auch das Geld viel zu sehr, als daß er es auf einen ungewissen Ausgang hätte wagen sollen.„

„In diesem Zustande befand sich die Sache, und es verliefen einige Wochen, ohne daß ich etwas von der Miß Manley erfahren konnte, als ich unvermuthet einen Botten von Ihrem Vater erhielt, welcher mich inständig bat, mich in möglichster Geschwindigkeit bey ihm einzufinden. Diese Einladung befremdete mich, da er seit Ihrem letzten unglücklichen Besuche mich nicht das geringste

ringste mehr hatte von sich hören lassen. Dennoch gieng ich zu ihm. Er kam mir bey meinem Eintritte in sein Zimmer entgegen, umarmete mich mit thränenden Augen, und sagte: O mein lieber Staley, wo ist mein unglücklicher Sohn? Können Sie mir Nachricht von ihm geben? Ihr Sohn? antwortete ich, ich dachte, Sie hätten keinen mehr. Haben Sie sich nicht selbst erkläret, daß Sie denjenigen, welchen man dafür gehalten hatte, nicht mehr für ihr Kind erkenneten? Grausamer, rief er, sagen Sie mir, wo er ist? Sie müssen es wissen. Mein Sohn ist unschuldig, meine Frau ist ein Ungeheuer, sie hat mich auf die boshafteste Art hintergangen. Der Himmel hat sie bestrafet, und sie hat ihre ganze abscheuliche Bosheit noch vor ihrem Ende bekennet.„

„Mit einem Worte, mein liebster **Whitley**, Ihre gottlose Stiefmutter war todt. Sie hatte sich mit einem von ihren Buhlern in einem Zimmer eingeschlossen. Ein andrer von ihren Liebhabern erhielt davon Nachricht, und beschloß, sich zu rächen; er brach die Thüre auf, und druckte eine mit drey Kugeln geladene Pistole auf seinen Nebenbuhler los; allein er fehlete ihn, und traf Ihre Stiefmutter. Die beede Liebhaber machten sich unsichtbar, und sie verblutete sich sehr, ehe man ihr zu Hülfe kommen konnte. Die Wunde war

 tödtlich.



tödtlich. Als sie fühlete, daß ihr Tod heran nahete, und ihr der Geistliche eine scharfe Predigt über ihr geführtes Leben hielte, entschloß sie sich auf einmal, die Ihnen zugefügte Beleidigung zu ersetzen. Sie legte in Gegenwart des Geistlichen und ihres Vaters, auch noch einiger andern Personen ein umständliches Bekänntniß von allem ab, was zwischen Ihnen vorgegangen war, und sprach Sie völlig von aller Schuld frey, wobey sie Ihren Vater und Sie tausendmal um Vergebung bat. Kurz darauf starb sie. Ihr Vater zerriß das Testament, welches er gemacht hatte, und ließ mich holen, um zu erfahren, wo Sie sich befänden.„

„Nachdem ich ihm einige Vorwürfe über seine in der ganzen Sache bezeugte Uebereilung und Leichtsinnigkeit gemachet hatte, so meldete ich ihm Ihren Aufenthalt. Ach! sagte er, wie soll ich diesem lieben Sohne das ihm erwiesene Unrecht wieder ersetzen? Ich weiß ein gutes Mittel dazu, erwiederte ich, er liebet die Miß Manley noch immer mehr als sein Leben. Machen Sie, daß seine Vermählung mit ihr zu stande kömmt. Kein grösseres Vergnügen können Sie ihm nicht verschaffen. Wenn der Herr Manley erfähret, daß er wieder in den Besitz Ihres Vermögens gelangen solle, so wird er mit Freuden in diese Verbindung willigen. Ach! das ist zu spät, sagte er,

was

was wollte ich nicht darum geben, wenn ich den Schritt nicht gethan hätte, dem Herrn Manley von meinem Testamente Nachricht zu geben. Er hat darauf eine andere Verbindung mit dem Lord Cleveland eingegangen.„

„Ich eröfnete ihm hierauf, was mit diesem vorgegangen war, er bezeugte eine sehr grosse Freude darüber, und ich mußte ihn sogleich zu Sophiens Vater begleiten. Er gab dem Herrn Manley von allem Nachricht, und hielt wieder um seine Tochter für Sie an. Dieser war doppelt vergnügt über diesen Antrag, weil er sich dadurch zugleich an dem Lord zu rächen vermeynte, und nahm ihn mit Freuden an. Er ließ Sophien rufen, welche fast ohnmächtig wurde, als sie Ihren Vater und mich erblickte. Da ihr aber ihr Vater eröfnet hatte, was vorgienge, funkelten ihre Augen vor Freuden, und die angenehmste Röthe färbete ihre vorher todtbleiche Wangen.„

„Man trug mir nunmehr auf, Ihnen ausführlichen Bericht von allem zu ertheilen. Ich glaube, ich habe solches redlich gethan, und Sie werden kaum Geduld genug gehabt haben, diesen langen Brief durchzulesen. Ihre geliebte Sophie wird von Tage zu Tage schöner, seitdem sie versichert ist, daß sie Lady Whitley werden soll, ihr

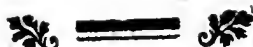


Vater kann den Tag ihrer Ankunft kaum erwarten, und der Herr Manley schmälet zuweilen auf mich, daß ich sie aus England getrieben hätte. Was aber das wichtigste ist, so werden alle Anstalten gemacht, damit Ihnen die liebenswürdige Manley gleich den dritten Tag nach Ihrer Ankunft in die Arme geliefert werden kann. Ich weiß, Sie werden keinen Augenblick versäumen, solche zu beschleunigen. Ich erwarte Sie mit Verlangen, und bin Ihr aufrichtiger Freund
Robert Staley.„

Bey diesem langen Brief waren noch drey andere von dem alten Hrn. Whitley, dem Hn. Manley und dessen Tochter. Wir umarmeten alle meinen Freund, und wünscheten ihm Glück zu dieser unvermutheten Veränderung. In der That nahmen wir auch alle Antheil daran, und waren äusserst erfreut darüber; aber unsere Freude kam Whitleys seiner nicht bey. Er schien auf einmal ein ganz andrer Mensch zu seyn. So tiefsinnig und schwermüthig er zuvor beständig war, so ausschweifend frölich wurde er jetzt in einem Augenblicke. Sehen Sie nun, sagte Dormer, daß ich recht hatte, als ich behauptete, Ihre Unschuld würde noch einmal an den Tag kommen, und Sie zur Geduld ermahnete? Müßten Sie nun nicht dieses Glückes entbehren, wenn Sie sich in der Verzweiflung ermordet hätten?

ten? Ich sehe es, ich weiß es, rief er, aber wenn ich nun Flügel hätte, um geschwind in **England** zu seyn. Ach! wie lange muß ich unterwegs zubringen. Er wollte sogleich Pferde haben, und noch denselben Abend abreisen. Wir beredeten ihn endlich noch den andern Tag zu verziehen, da wir den Herrn **du Val** zu uns heraus bitten liessen, um mit Theil an unsrer Freude zu nehmen. **Whitley** redete den ganzen Tag von nichts als von seinem Vater und von seiner Geliebten. Mein Vater bot ihm Geld an, wofern er dessen nicht genug zur Reise hätte. Allein **du Val** wollte nicht zugeben, daß er dieses Anerbieten annehmen sollte; sondern versah ihn selbst mit Wechselbriefen. Dieser ehrliche Mann schlief diese Nacht bey uns. **Whitley** gieng nicht zu Bette, er wußte für Freuden nicht, was er that, und so bald der Tag anzubrechen anfieng, reisete er ab. Er umarmte mich noch einmal, als er zu Pferd steigen wollte, und sagte, leben Sie wohl, liebster Freund, ich wünsche, daß ich Sie mit **Julien** vermählet finden mag, wenn ich einmal mit meiner liebsten **Sophie** herüber kommen werde, Sie zu besuchen.

Sehen Sie, sagte **Dormer** zu mir, als wir allein beysammen waren, wie unbeständig das Herz des Menschen ist; wie leicht es von jeder



neu aufsteigenden Leidenschaft dahin gerissen wird. Ist dieses noch eben der Whitley, welcher sich vor einiger Zeit selbst ermorden wollte; welcher so lange Zeit schon in die tiefste Schwermuth versenket war? O nein, es ist ein ganz andrer Mensch. Ein Zufall erreget eine andre Leidenschaft in seinem Herzen, und sogleich ist er ganz verändert. Das ist eben, was ich sage, versetzte ich. Eben darum will ich den Umgang mit andern fliehen, damit ich mich keinen Zufällen aussetze, wodurch meine Leidenschaften in Bewegung gebracht werden. Ich weiß es wohl, daß ich sie alsdenn nicht bezwingen kann. Alle gute Entschliessungen sind alsdenn umsonst. Nur die Flucht für der Gelegenheit kann einen rechtschaffenen Menschen in den Stand setzen, als ein Christ, als ein Weiser stille und ruhig zu leben. Alles ist wahr, antwortete Dormer, aber glauben Sie denn bey Ihrem entworfenen Plane keiner Leidenschaft mehr ausgesetzt zu seyn? Ich glaube es nicht, sagte ich. — Aber wenn sich Julie von ungefehr Ihren Augen wieder darstellete — so reitzend, so liebenswürdig, wie sie allezeit war — Sollten Sie da wohl nicht wieder gerühret werden? O mein Freund, rief ich, Julie ist schon längst vergessen; der Stolz, mit welchem sie mir begegnet hat, hat ihr Andenken aus meinem Herzen verbannet. Ich bin erfreut darüber, sagte er, denn

Sie

Sie würden sich im widrigen Falle doch auch nicht die geringste Hofnung zu machen haben. Aber gedenken Sie daran, daß unser Herz schwach, unbeständig und den Leidenschaften nicht zu widerstehen fähig ist. Ich wette, Sie würden, wenn sich der Fall ereignen sollte, die erste Liebe zu Julien wieder empfinden.

Wir wurden verhindert, unsere Gespräche fortzusetzen. Bey Tische unterhielten wir uns von der unvermutheten glücklichen Veränderung unsers Freundes. So muß man, sagte mein Vater, an nichts verzweifeln. Ehe ich meine liebste Gemahlin heyrathete, glaubte ich ganz gewiß versichert zu seyn, mein Leben auf eine elende Art zubringen zu müssen. Der Himmel hat es anders gefüget; da ich glaubte keinen Ausweg mehr finden zu können, wies er mir ein Mittel an, durch welches ich in den Stand gesetzet wurde, bis jetzt, zwar nicht gänzlich ohne Sorgen, doch so ruhig und vergnügt zu leben, als es auf dieser Welt möglich ist. Meine Tage gehen nun zu Ende, und ich würde sie eben so ruhig beschliessen, als ich sie durchgelebet habe, wenn ich vorhero des Trostes geniessen könnte, meine zwey geliebte Kinder an der Seite würdiger Ehegatten zu sehen. Wie wäre es, fragte er mich, wenn ich einen Versuch machte, deine ehemals geliebte Julie wieder für dich zu erlangen?



erlangen? und meiner Eleonoren den Grafen von Dancour zuwege zu bringen? Was saget euer Herz dazu?

Meine Schwester erröthete, und antwortete nichts. Allein ich bat ihn, mich mit dergleichen Anträgen zu verschonen. Ich hätte zu viel, sagte ich, durch meine verliebte Neigungen ausstehen müssen, als daß ich mich denselben auf das neue überlassen sollte. Julie insbesondere hätte mich auf eine so leichtsinnige Weise verlassen, ohne dasjenige einmal zu untersuchen, wessen man mich beschuldigte, daß ich ihr es unmöglich vergeben könnte. Und wenn sie sich auch, setzte ich hinzu, mir würcklich mit allen ihren Reitzungen vorstellete, so würde ich doch gewiß nicht davon gerühret werden. Ich habe mir vorgesetzt, von nun an alle Leidenschaften aus meiner Seele zu verbannen, diß ist der einzige Weg zur Ruhe. Nun gut, sagte mein Vater, es war so ein Einfall von mir, welchen ich gern erfüllet sehen möchte. Ich will keines von euch zwingen; allein vertraue nicht zu viel auf dein Herz.

Aus diesen Reden schloß ich, mein Vater würde es so anstellen, daß wir einen Besuch von Julien und dem Grafen bekommen sollten. Ich setzte mir daher zum Voraus vor, mich mit aller

möglichen

möglichen Standhaftigkeit zu wafnen. Allein ich betrog mich. Dieses war seine Absicht nicht, und ich sollte Julien durch einen ganz unversehenen Zufall wieder zu sehen bekommen, und von der Unbeständigkeit unsers Herzens überzeugt werden. Eleonore konnte nicht aufhören, mir die Vollkommenheiten Juliens anzurühmen; ich lachte darüber, indem ich gar zu deutlich einzusehen glaubte, daß meine Schwester den Grafen liebte, und an Julien eine Nebenbuhlerin zu haben befürchtete. Indessen folgte ich dem Plane meiner mir vorgeschriebenen Lebensart, und ich fieng würklich an so ruhig zu werden, und eine so sanfte Stille in meiner Seele zu empfinden, daß ich mich anfieng für den glücklichsten Menschen zu halten. Aber der Zeitpunct näherte sich, da diese Ruhe noch einmal sollte gestöhret werden.

Mein Vater hatte mit den Erben eines erst kürzlich verstorbenen Handelsmannes in Geneve eine wichtige Rechnung zu schliessen. Er schickte mich also dahin. Herr Dormer wollte mich begleiten. Wir hatten zwey Bediente bey uns, welche, wie wir, wohl bewafnet und beritten waren. Wir waren nicht weit mehr von der Stadt entfernet, es fieng bereits an Abend zu werden, und wir trieben unsere Pferde an, um noch vor Nacht dahin zu kommen. Wir ritten


eben an einem Ackerfelde, über welchem auf der andern Seite noch eine Landstrasse vorbey gieng, und sahen, daß einige Leute sehr um eine Kutsche herum beschäftiget waren. Auf einmal erschallete ein klägliches Geschrey um Hülfe in unsern Ohren. Durch einen verborgenen Trieb ermuntert gab ich meinem Pferd die Sporne, und jagte über das Ackerfeld hinüber. Dormer rufte mir immer nach, ich sollte halten; allein ich gab ihm kein Gehör, und weil er mich nicht verlassen wollte, so sah er sich gezwungen, mir, nebst den zwey Bedienten, zu folgen. Als ich näher hinzu kam, so sah ich ganz deutlich, daß man ein Frauenzimmer mit Gewalt aus der Kutsche riß, welche sich entsetzlich sträubete, und ihr Geschrey um Hülfe verdoppelte. Ich eilte, was ich konnte, ihr zu Hülfe zu kommen. Ich sah, daß eine prächtig gekleidete Mannsperson nebst noch ein paar andern auf der Erde ausgestrecket lag, und da ich mich bis auf einen Pistolenschuß genähert hatte, hatten sich zwey Mannspersonen des Frauenzimmers bemächtiget, und wollten solches auf ein Pferd heben, worauf ein dritter saß, um sie in seine Arme zu empfangen. Haltet ein, schrie ich mit lauter Stimme, oder ihr seyd des Todes.

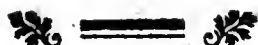
Derjenige, welcher der vornehmste der Bande

zu

zu seyn schien, rief den andern zu, fortzumachen, und sich nichts irren zu lassen, und wendete sich hierauf trotzig gegen mir. Was für ein Recht haben Sie, sagte er, mir zu befehlen, was ich thun soll? Diese Stimme drang bis in mein innerstes, ich sah ihn an, und erkennete den verrätherischen Beauclerk. Er erkennete mich gleichfalls. Du kömmst gerade recht, sagte er, auf diese Art kann ich meine Rache und meine Liebe auf einmal vergnügen. Er drückte zu gleicher Zeit eine Pistole auf mich los, und die Kugel streifete mich am rechten Arme. Ich schoß gleichfalls auf ihn, indem ich nichts sagen konnte, als, Ha! Verräther, und traf ihn in die Seite, daß er zu Boden stürzete. In dem Augenblick befand sich Dormer und meine Bediente bey mir.

Ich eilete auf das Frauenzimmer zu, welches einem von Beauclerks Leuten ohnmächtig in den Armen lag. Sie machten anfangs Mine, sich widersetzen zu wollen; als sie aber sahen, daß wir ihnen an der Zahl gleich waren, so steckten sie ihr Gewehr ein, und ergaben sich. Dormer ermahnete sie, ihrem Herrn zu Hülfe zu kommen, und machte sich mit mir zu dem Frauenzimmer hin, welches der Kerl, der sie in den Armen gehalten hatte, auf das Gras niedergeleget hatte, da indessen meine Bediente mit ihren gespannten Pistolen auf

Beau-



Beauclerks Leute acht gaben. Ich bückte mich, ihr den Kopf in die Höhe zu richten, und sie wieder zu ermuntern. Allein es fehlte nicht viel, so wäre ich neben ihr hingesunken, als ich ihr in das Gesicht gesehen hatte. Was sehe ich! rief ich aus, Julie, anbetenswürdige Julie, in welchem Zustande finde ich Sie?

Auf einmal waren alle meine heldenmüthige Entschliessungen, den Stolz der Fräulein von **Grangey** mit Verachtung zu vergelten, verschwunden. Es dünkte mich, ich hätte sie noch nie so schön gesehen. Sie schlug die Augen auf, sah mich mit matten Blicken an, und sagte: Ach! **Carlo**, wo kommen Sie her? Um des Himmels willen eilen Sie dem Grafen zu Hülfe. Diese Worte erweckten eine Eifersucht bey mir, dem ohngeachtet suchte ich meinem vermeynten Nebenbuhler beyzuspringen. Wir konnten ihn nicht wieder zu sich selbst bringen. Er hatte sehr viel Blut vergossen, und war äusserst schwach. Indessen war es Zeit zu berathschlagen, was wir thun sollten. Julie hatte sich wieder in etwas erholet, sie hatte sich bey Dormern nach ihrem Begleiter erkundiget, und vergoß bittere Thränen über seinen Zustand. Die Nacht brach herein, und wir konnten nicht mehr nach Geneve komen. Einer von Beauclerks Leuten sagte, es seye nur

eine

eine Viertelstunde davon ein Dorf, wohin sie ihren Herrn bringen wollten. Wir fasseten den Entschluß, Julien und den Grafen ebenfalls dahin zu führen. Ich eröfnete ihr unser Vorhaben, und sie war es endlich zufrieden, wiewohl sie lieber gesehen hätte, wir hätten sie nach Dancour gebracht. Da aber dieses zu weit entlegen war, so hatten wir keinen andern Weg. Wir huben also den Grafen auf, und legten ihn in die Kutsche. Julie setzte sich neben ihn. Einer von meinen Leuten vertrat die Stelle des Kutschers, welcher erschossen war, und Dormer und ich, nebst dem andern, begleiteten sie zu Pferde. Beauclerks Leute aber hatten ihren Herrn angepackt, und ihrer drey trugen ihn, da indessen der vierte die Pferde führte. In diesem traurigen Aufzuge kamen wir in dem Dorfe an.

Zum Glücke fanden wir gute Zimmer, und einen Wundarzt, der sein Handwerk zu verstehen schien. Er untersuchte unsere zween Verwundete, und berichtete uns, daß der Graf keine Gefahr liefe, ob er wohl wegen des verlohrnen Blutes lange Zeit haben müßte, sich wieder zu erholen; Beauclerk aber würde, wie er sagte, schwerlich mehr vier und zwanzig Stunden leben. Diese Nachricht vergnügte niemand mehr als Julien, welche den Grafen bisher keinen Augenblick ver-



lassen hatte. Allein, da der Wundarzt nunmehr verlangte, daß man die beede Verwundete allein lassen sollte, so waren wir genöthiget, uns wegzubegeben.

Juliens Anblick hatte mich auf einmal wieder so sehr eingenommen, daß ich an nichts, als an sie, gedachte. Ich getrauete mir aber nicht mit ihr zu sprechen, ja nicht einmal sie recht anzusehen. Ich fürchtete mich, aus ihrem schönen Munde Vorwürfe wegen meiner vergangenen Aufführung zu hören. Dennoch bemerkte ich, daß ihr eine Röthe in das Gesicht stieg, so oft meine Blicke den ihrigen begegneten. Was soll ich endlich sagen? So bald ich sie nunmehr wieder gesehen hatte, liebte ich sie, wie es mir vorkam, noch weit heftiger, als zuvor, da ich mir mit ihrem Besitze zu schmeicheln alle gegründete Hofnung hatte. In dem Augenblicke betrachtete ich den Grafen als einen sehr gefährlichen Mitbuhler, und würde es vielleicht gerne gesehen haben, wenn er an seiner Wunde gestorben wäre. So wankelmüthig ist das menschliche Herz.

Als wir uns in einem andern Zimmer befanden, fieng Julie mir und Dormern vor ihre Errettung Dank zu sagen an. Ich kann den Himmel nicht genug preisen, sagte sie, daß er mir

zu

zu so gelegener Zeit Hülfe zugeschicket hat. Ich würde mich vielleicht nunmehr in der Gewalt des abscheulichen Beauclerk befinden, und ich zittere noch, wenn ich nur daran gedenke. Ich hoffe, meine Herren, Sie werden mich nicht verlassen, bis Sie mich sicher nach Hause gebracht haben; und ich versichere Sie, die Frau Gräfin von Dancour wird sich alle Mühe geben, Ihnen ihre Erkenntlichkeit vor den mir und ihrem Sohne erwiesenen Dienst zu bezeugen.

Ich konnte ihr nichts antworten, als daß ich dem Himmel dankte, daß er mir Gelegenheit gegeben hätte, ihr Dienste zu leisten. Mein Kopf war mit so vielen untereinander laufenden Gedanken angefüllet, daß ich nicht wußte, wo ich mich befand. Ich glaube, ich stellete dazumal eine sehr einfältige Person vor. Herr Dormer sah meine Verwirrung wohl, und nahm das Wort. Sie haben eigentlich nur dem Herrn von Tarlo Dank für Ihre Befreyung abzustatten. Ohne ihn würden Sie würklich in Beauclerks Hände gerathen seyn. Durch eine geheime Ahndung, welche ihm ohne Zweifel zu erkennen gab, daß die schöne Fräulein von Grangey sich in Gefahr befand, angetrieben, eilete er, ohngeachtet meines Rufens, Ihnen zu Hülfe. Ehe ich noch dazu kommen konnte, hatte er den Räuber schon zu Boden gestrecket, und ich



hatte nichts weiter dabey zu thun, als dessen Leute im Respect zu erhalten, welches mir leicht fiel. Ich weiß nicht, erwiederte Julie, was für ein geheimer Trieb den Herrn von Carlo sollte mehr zu mir, als zu andern ziehen, und ich bin von seiner Großmuth versichert, daß er vor ein jedes anders Frauenzimmer in gleichem Falle eben so viel würde gethan haben. Ach! Julie, sagte ich mit bebender Stimme, mein Herz nimmt nur allzu viel Antheil an demjenigen, was Sie betrift. Sie antwortete nichts darauf, und Dormer lenkete das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Ehe wir uns zu Bette begaben, erkundigten wir uns noch einmal nach dem Grafen, und der Wundarzt, welcher diese Nacht bey dem Verwundeten zubringen wollte, versicherte nochmals, daß er in keiner Gefahr wäre, und sich des folgenden Tages gewiß wieder erholen würde.

Dieser war kaum angebrochen, als man mich aufweckte, und mir hinterbrachte, daß mich Beauclerk inständig bitten liesse, ihn zu besuchen. Er seye auf einmal wieder zu sich selbst gekommen, der Wundarzt habe ihm eröfnet, daß er nicht lange mehr zu leben hätte, und er habe darauf verlanget, man solle mich und einen Geistlichen rufen. Ich stand auf, zog mich an, und gieng zu ihm hin. Der Geistliche war eben zu ihm hineingegangen,

um

um ihn Beichte zu hören; ich verzog also so lange, bis sie fertig waren, welches eine ziemliche Zeit dauerte.

Hierauf näherte ich mich seinem Bette, und fragte, wie er sich befände. Sehr schlecht, antwortete er, und in dem Begrif, in die Ewigkeit überzugehen, wo ich nicht weiß, was ich antreffen werde. Wenn Sie eine aufrichtige Reue über Ihre begangene Verbrechen mit sich dahin bringen, sagte ich, so können Sie ein glücklicheres Schicksal hoffen, als Sie sich jetzt vorstellen. Ich fürchte, antwortete er, diese Reue möchte zu spät seyn. Allein, davon wollte ich mit Ihnen nicht reden. Sie haben mich bestrafet, wie ich es verdiene, und haben grosse Ursache, sich darüber zu erfreuen, denn so lange ich das Leben gehabt hätte, würde das Ihrige niemals in Sicherheit gewesen seyn. Ich war selbst nicht mehr über mich Meister, und der blosse Gedanke von Ihnen erfüllete mein Herz mit Rachbegierde. Allein, unterbrach ich ihn, wodurch habe ich es denn verdienet, daß Sie mich auf eine so abscheuliche Art hasseten?

Die Liebe zu Julien legte den Grund dazu, sagte er, meine Eifersucht vermehrte ihn. Der mißlungene Anschlag, sie zu entführen, und Ihr hochmüthiges Bezeugen gegen mich, als ich ver-



wundet war, brachten meinen Haß auf den höchsten Gipfel. Ich war niemals gewohnt gewesen, meinen Leidenschaften Schranken zu setzen. Nach dieser Zeit mißlungen mir alle meine Anschläge, und ich wurde dadurch immer mehr erbittert. Hierauf erzählte er mir weitläuftig, was ich schon aus dem Munde der Frau von Monclair wußte, bis auf die Zeit, da er sie verlassen hatte. Ich hatte sie nie geliebt, sagte er, aber da sie mir Dienste leisten konnte, so gab ich ihr gute Worte. Als ich sah, daß Sie an meinen Unternehmungen keinen Theil mehr nehmen wollte, so verließ ich Sie ohne die geringste Empfindung, wie es ihr ergehen könnte. Mit ihrem Gelde begab ich mich nach Geneve, ich konnte von Ihnen weiter nichts erfahren. Allein Juliens Aufenthalt entdeckte ich bald. Sie kam öfters mit dem Grafen in die Stadt; ich sah ihn, ich erkannte ihn vor denjenigen, der sie wieder aus meinen Händen gerissen hatte, und zitterte von Wuth. Sogleich machte ich den Anschlag, meinen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, und Julien zu entführen. Ich führete, wie Sie gesehen haben, dieses Vorhaben heute aus. Der Kutscher und ein Bedienter wurden getödtet, und ich stieß dem Grafen meinen Degen durch den Leib, ehe er sich zur Wehr setzen konnte. Allein Julie that so lange Widerstand, daß Sie dadurch Zeit gewannen, ihr Hülfe zu kommen. Mein

Mein ganzes Leben ist eine Kette von Verbrechen. Ich war ein ungehorsamer Sohn, und verachtete alle Ermahnungen meiner Eltern. Ich mischte mich unter liederliche Gesellschaften, dadurch wurde ich zu den gröbsten Ausschweifungen verführet, und mein Herz endlich so völlig verderbet, daß mich nichts wieder auf den Weg der Tugend zu bringen vermögend war. Der Geistliche hat mir gesaget, ich müßte diejenige um Vergebung bitten, welche ich beleidiget hätet. Ich hätte nicht geglaubet, daß ich jemals dazu fähig seyn würde. Aber die Herannäherung des Todes ist eine fürchterliche Sache. Ich habe Sie deswegen rufen lassen, und bitte Sie um Vergebung, so wie ich Ihnen auch meinen Tod verzeihe. Ich empfinde würklich eine lebhafte Reue über die Ihnen zugefügte Beleidigungen, ich weiß aber nicht, ob ich diese Gedanken würde behalten haben, wenn ich wieder aufgekommen wäre. Nehmen Sie dasjenige, was ich bey mir habe, zu sich, bezahlen Sie mein Begräbniß, und meine Bedienten davon, und wenden Sie das übrige nach Ihrem Belieben an. Sagen Sie Julien, daß, wenn ich das Leben behalten hätte, sie doch noch die meinige hätte werden müssen, und daß ich die Liebe zu ihr mit in das Grab nehme.

Ey, mein lieber Ritter, sagte ich, Sie be-



finden sich in einer sehr schlechten Verfassung, um in die Ewigkeit überzugehen. Ihre bezeugte Reue ist nur eine GalgenReue. Sie ist nicht aufrichtig. Wenden Sie Ihre noch übrige Augenblicke dazu an, die göttliche Barmherzigkeit um Gnade anzuflehen. Nehmen Sie den ehrwürdigen Geistlichen hier zum Beystande, er wird Sie unterrichten, was für einen Weg Sie gehen müssen. Der Geistliche näherte sich, und wollte wieder mit ihm anfangen zu sprechen. Bemühen Sie sich nicht mehr, sagte **Beauclerk**, ich habe alles gethan, was die Gebräuche der Kirche, wie Sie sagen, in dergleichen Umständen von uns fordern. Von den Gründen der Religion weiß ich sehr wenig. Ich hatte keine Zeit daran zu gedenken, ich würde dadurch in meinen Ergözlichkeiten gestöret worden seyn. Die Christliche Sittenlehre war mir zuwider, weil Sie die Leidenschaften einschränken wollte. Mit einem Worte, ich weiß sehr wenig davon, und wenn Sie sich jetzt erst die Mühe geben wollten, mich zu unterrichten, so möchte es zu spät seyn. Leben Sie wohl, ehrwürdiger Vater. Wenn ich nur Julien — meine Mitbuhler — und mit diesen Worten starb er.

Wir waren bestürzt über seinen geschwinden Tod. Ach! sagte der ehrwürdige Geistliche, indem ihm die Thränen in die Augen kamen, ich besorge,

besorge, er wird an einen Ort kommen, wo er nur zu viel Gelegenheit finden wird, Reue über diejenige Verbrechen zu empfinden, welche er in diesem Leben begangen hat. Das war ein lasterhafter Mensch. Ich entsetze mich über alle diejenige Dinge, welche er mir in der Beichte offenbaret hat. Sein ganzes Leben war nichts als ein Gewebe von Missethaten. Ich erzählete dem ehrlichen Manne darauf meine Begebenheiten mit dem Verstorbenen. Gott hat ihn durch Ihre Hand gestrafet, sagte er, und ihn von der Erde weggenommen, damit er nicht noch mehr Unheil darauf anrichte. Ich ersuchte den Pater, die Sorge vor Beauclerks Leichenbegängniß und seine ganze Verlassenschaft zu übernehmen, und was etwan noch übrig bleiben möchte, nach seinem Belieben zu milden Werken anzuwenden, und darauf eilete ich Julien und meinem Freunde Nachricht von des Ritters Tode zu geben.

Sie befanden sich beede bey dem Grafen. Er hatte wieder angefangen zu reden, und nach Julien gefraget. Sie hatten ihm bereits erzählet, was sich nach seiner Verwundung zugetragen hatte, als ich hinein trat. Er kennete mich nicht, allein Julien sagte: Sehen Sie, dieses ist unser Erretter. Kommen Sie, mein Herr, sagte er, indem er seine Hände nach mir ausstreckte. Ich



bin Ihnen unendlich verpflichtet. Wie werde ich Ihnen jemals mein dankbegieriges Herz bezeugen können? Sie haben mich und meine wertheste Julie von dem abscheulichsten Menschen errettet. Ich versicherte ihn, daß ich es für mein gröstes Glücke schäzte, daß ich zu so gelegener Zeit zu ihrem Beystande gekommen wäre. Er machte mir die gröste Freundschafts-Versicherungen. Ich betrachtete unterdessen mit Verwunderung seine edle Gesichtszüge und die grosse Gleichheit derselben mit Juliens ihren. Er drückte seine Gedanken mit vielem Anstande aus, und ich konnte mich nicht entbrechen, ihn hochzuschäzen, ob ich mich gleich eines heimlichen Widerwillens nicht erwehren konnte, wenn ich mir vorstellete, daß ihn Julie liebte, und die zärtliche Ausdrücke anhören mußte, deren er sich bediente, wenn er von ihr redete.

Da es unmöglich war, daß der Graf in dem Zustande, worinn er sich befand, nach Dancour gebracht werden konnte, Geneve aber kaum eine Stunde weit von dem Orte, wo wir uns befanden, entfernt war: so beschlossen wir von dort aus eine Sänfte holen, und ihn dahin bringen zu lassen. Er konnte sich mit mehrerer Gemächlichkeit daselbst aufhalten, bis er im Stande seyn würde, eine weitere Reise zu ertragen. Julie

wollte

wollte ihn nicht verlassen, aber die Frage war nun, wie man es anstellen sollte, sein Aussenbleiben bey seiner Mutter zu entschuldigen, oder ihr Nachricht von seinem Zustande zu geben. Wir beschlossen endlich, Julie sollte, nebst dem Grafen, auf der Post an sie schreiben, und vorwenden, er wäre, da er eben abreisen wollen, unvermuthet von einer Schwachheit überfallen worden, und ob er sich gleich wieder völlig erholet, so hätte er sich doch der freyen Luft nicht sogleich aussetzen wollen, und würde noch ein paar Tage in Geneve bleiben. Auf diese Art würde einige Zeit verstreichen, und unterdessen hofte er wieder im Stande zu seyn, sich selbst wieder auf seinem Gute einzufinden. Nach diesem gemachten Plane setzten wir unser Vorhaben ins Werk. Wir hatten die zwey todte Bediente des Grafen in das Dorf scharren lassen, wo sie zugleich mit dem Ritter beerdiget werden sollten. Julie händigte dem Geistlichen eine Summe Geldes dazu ein, und wir langten glücklich in Geneve an.

Die Sorgfalt, welche Julie vor den Grafen trug, war unaussprechlich, und mir um so unerträglicher, da sie mir zwar mit aller Höflichkeit und mit vielen dankbaren Bezeugungen für den ihr geleisteten Dienst, aber im übrigen so begegnete, als ob wir uns vor dieser Begebenheit nie gekennet hätten.

hätten. Dieses verdroß mich, und doch hatte ich das Herz nicht von meiner Liebe etwas zu sagen. Ich fürchtete mir vor den Vorwürfen, welche sie mir etwa wegen meiner unbesonnenen Aufführung bey der Baronesse machen möchte, und ich glaubte noch über dieses, sie liebe den Grafen. Ich konnte ihn nicht hassen; je mehr ich mit ihm umgieng, je mehr gute Eigenschaften fand ich an ihm, und doch beneidete ich sein Glück, und hätte lieber gewünschet, er wäre an seiner Wunde gestorben. So geschwind hatte sich mein Herz wieder verändert, und so geschwind siegte die wieder aufsteigende Liebe über meinen Vorsatz, die reitzende Julie zu vergessen.

Dormer und ich begaben uns endlich, als wir uns noch drey Tage zu Geneve aufgehalten hatten, und es sich wieder vollkommen mit dem Grafen zu bessern anfieng, nach Haus. Der Graf umarmte uns auf das zärtlichste, und konnte, nebst Julien, nicht Ausdrücke genug finden, uns ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen. Wir mußten Ihnen heilig versprechen, sie auf ihrem Schlosse, nebst meiner Schwester, zu besuchen, und einige Tage daselbst zuzubringen. Sie waren willens, sich gleich des folgenden Tages auch wieder dahin zu begeben. Auf der Rückreise war ich tiefsinnig und stille. Dormer scherzte deswegen mit mir,

und

und fragte mich, ob ich mich in Geneve wieder von neuem verliebt, und ob ich meinen Vorsatz verändert hätte, mich mit keinem Frauenzimmer mehr einzulassen. Spotten Sie meiner nicht, sagte ich, mein Herz ist ganz umgekehret, ich wollte, ich hätte Julien nicht wieder gesehen. Und ich wünsche Ihnen Glück, sagte er lachend, daß solches geschehen ist. Wo ich mich nicht betrüge, so verspüret Julie eine gleiche Bewegung in ihrem Herzen, und wenn Sie sich noch eine Weile stillschweigend werden angesehen haben, so werden Sie anfangen zu reden, und denn — doch ich will nichts mehr sagen.

Wir verursachten eine sehr grosse Verwunderung, als wir bey unserer Zuhausekunft unsern Zufall erzählten. Ich beobachtete, daß meine Schwester sehr erschrack, als sie des Grafen Verwundung vernahm, und daß sie gleich darauf wieder eine heitre Mine annahm, als ich berichtete, daß er sich ausser Gefahr befände. Ich wurde dadurch in meiner Vermuthung von ihrer Liebe gegen ihm bestärket. So, wie ich zuvor mir eingebildet hatte, sie suche mich wieder an Julien zu bringen, um einer Nebenbuhlerin bey ihrem Geliebten los zu werden, so wünschte ich nun ebenfalls, daß sie des Grafen Herz gerühret haben möchte, damit mir solcher keinen Eintrag bey der



Fräulein von Grangey thun könnte. Mein Vater sagte, ich sehe diese unvermuthete Zusammenkunft mit Julien und dem Grafen als ein gutes Zeichen für die Erfüllung meiner Wünsche wegen eurer doppelten Vermählung an. Man muß Mittel suchen, euch wieder zu vereinigen. Alle Hindernisse sind aus dem Wege geräumet, und alte Liebe muß nicht immer zürnen. Ich schwieg stille, und antwortete nichts.

Unterdessen nahm Julie meine Sinnen je mehr und mehr wieder ein. Ich wurde von Tage zu Tage tiefsinniger, und hatte deswegen immerfort Streit mit Dormern. Ich wollte ihm aber nicht gestehen, daß das Verlangen, sie wieder zu sehen, meine Tiefsinnigkeit verursachte. Ich schämete mich solches zu bekennen, oder selbst davon Anregung zu thun, daß wir die Frau von Dancour besuchen wollten. Diese erfüllete endlich meine Wünsche selbst. Wir erhielten einen mit den feurigsten Danksagungen angefüllten Brief von ihr, worinnen sie uns zugleich unsers Versprechens erinnerte, sie zu besuchen, und unsere ganze Familie auf das höflichste zu sich einlud. Dormer, meine Schwester, und ich, machten uns gleich des folgenden Tages auf den Weg nach ihrem Schlosse, und mein Vater und meine Mutter versprachen, uns in etlichen Tagen selbst wieder abzuholen.

Die

Die Gräfin von Dancour empfieng uns auf die zärtlichste Art. Sie mochte zwischen vierzig und fünfzig Jahren seyn, war sehr wohlgewachsen, ein einnehmendes Wesen herrschte in allem, was sie that, und in ihrer Jugend mußte sie sehr schön gewesen seyn. Ich bemerkte, daß ihr Sohn Eleonoren mit vielem Vergnügen sah, welches sich auch auf ihrer Seite ganz deutlich zeigte. Dieses machte mir einige Hofnung. Wir ergözten uns während unsers Aufenthaltes, so gut wir konnten. Julie bezeugte sich beständig ganz munter und ungezwungen, vermied aber alle Gelegenheit mit mir allein zu seyn. Indessen nahm meine Liebe immer mehr zu. Ich wurde des Zwanges, welchen ich mir anthun mußte, überdrüssig, und beschloß, es möchte kosten, was es wollte, zu erfahren, ob ich mir noch einige Hofnung zu machen hätte.

Ich überraschete Julien eines Nachmittages im Garten. Sie saß in einer Laube, hatte den Kopf auf eine Hand gelehnet, und schien in tiefen Gedanken zu seyn. Ich lag zu ihren Füssen, ehe sie mich gewahr wurde. Anbetenswürdige Julie, sagte ich, indem ich ihre Hand ergrief, darf es wohl ein reuender Verbrecher wagen, Sie um Vergebung zu bitten. Sie erschrack, und fuhr zusammen; dem ungeachtet entzog sie mir ihre



Hand nicht. Ach! wie unglücklich bin ich, fuhr ich fort, Sie erschrecken für mir, Sie, welche schon einmal eingewilliget hatten, das Glück meines Lebens zu machen. Ach! um des Himmels willen, schönste Julie, wenden Sie Ihre Augen nicht von mir. Schenken Sie mir Ihre Gewogenheit wieder, und verdamnien Sie mich nicht gänzlich, ohne mich zuvor gehöret zu haben.

Ich weiß nicht, wie Sie verlangen können, sagte sie, daß ich Sie hören solle. Fehlet es mir denn an Beweisen von Ihrer Untreue und Verachtung meiner? Habe ich sie nicht in Händen? Ihr eigenes Herz muß Ihnen sagen, auf was für eine niederträchtige Art Sie mit mir verfahren sind.

Ach! leider, es saget es mir genug, rief ich, nie hat ein Mensch mehr Quaal über einen begangenen Fehler empfunden, als ich. Verfluchte Unvorsichtigkeit, die mich dahin brachte, mich zwey Personen anzuvertrauen, welche mein Verderben suchten. Verdammter Beauclerk! Betrügerische Monclair! Ach! hätte ich diese verhaßte Nahmen nie nennen hören! Zärtlich geliebte Julie, vergeben Sie mir mein Verbrechen, betrachten Sie die Netze, welche man mir geleget hat; meine Unerfahrenheit, mein unschuldiges Herz, welches sich noch keine Vorstellung von der Bosheit

der

der Menschen machen konnte. Sehen Sie die Marter an, welche ich bisher wegen Ihres Verlustes erlitten. Ach! meine Julie, Sie sind zu gütig, Ihre Gemüthsbeschaffenheit ist zu sanfte, als daß Sie nicht mit mir Mitleiden haben sollten. Vergeben Sie mir, und schenken Sie mir Ihre Liebe wieder.

Sie haben mich auf eine so empfindliche Art beleidiget, sagte Sie, daß ich gar keine Ursache habe, nur noch ein Wort von Ihnen anzuhören. Ich will alles glauben, was Sie mir von denen Ihnen gelegten Netzen vorsagen könnten. Ja ich bin zum theil schon davon unterrichtet. Allein, worüber ich mich hauptsächlich beklagen muß, ist, daß Sie mich mit dem Schein einer zu mir tragenden Liebe zu hintergehen suchten. Nein, mein Herr, Sie liebten mich niemals aufrichtig, sonst würden Sie nicht in diese Ihnen gelegte Netze gefallen seyn.

Ich nehme alles, was heilig ist, zu Zeugen, erwiederte ich, daß Sie allein in meinem Herzen herrscheten, daß ihr Bild nie darinnen ausgelöschet worden ist, und daß ich Sie würklich mit noch grösserer Heftigkeit liebe, als jemals. Aus Furcht, Sie noch mehr zu beleidigen, habe ich mir bisher den grösten Zwang angethan. Ich kann aber nicht mehr leben, ohne von Ihnen Vergebung erhalten zu haben.



Nun wohl, sagte sie, ich will Ihnen die mir erwiesene Beleidigung vergeben, ich will sie in Ansehung des mir und dem Grafen geleisteten Dienstes vergessen. Aber meine Liebe kann ich Ihnen nicht wieder schenken. Nach dem, was vorgegangen ist, kan ich allen Ihren Versprechungen nicht wieder trauen. Und mein Herz ist zu zärtlich, als daß ich mich der Gefahr aussetzen wollte, wieder eine solche Marter auszustehen, wie mir Ihre Untreue bereits einmal verursachet hat. Sie zog ihr Schnupftuch heraus, um einige Thränen zu verbergen, welche ihr wider Willen aus den Augen drangen.

Ich wurde in dem innersten der Seele gerühret. Nie hatte ich die Heftigkeit meiner Liebe so wohl erkennet, als jetzt. Ich wiederholte alles, was mir die feurigste Leidenschaft eingeben konnte, um Julien auf günstige Gedanken für mich zu bringen. Allein es war alles umsonst. Ich habe Sie geliebet, sagte sie, Sie haben mich auf die empfindlichste Art verachtet. Ich vergebe es Ihnen, was können Sie weiter von mir verlangen? Ach! ich weiß, was die Liebe, welche ich zu Ihnen hatte, meiner Seele kostete.

Unerbittliche Julie, erwiederte ich, wollen Sie mich denn sterben lassen? Grausame, Sie sollen

sollen die Würkung Ihrer Härte bald sehen, ohne Zweifel hat ein glücklicherer Liebhaber mir Ihr Herz geraubet. Aber — Sie betrügen sich, sagte sie, doch ich sehe die Gräfin kommen, lassen Sie uns ihr entgegen gehen.

Die Gräfin näherte sich uns in der That mit ihrem Sohne, Eleonoren und Dormern. Julie nahm sogleich wieder eine so freye und muntere Mine an sich, als ob nichts zwischen uns vorgegangen wäre. Mit mir verhielt es sich ganz anders. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Sie sich so hart gegen mir erzeigen könnte, wenn nicht ein anderer Gegenstand in ihrem Herzen herrschete. Ich fiel mit meinen Gedanken wieder auf den Grafen. Unterdessen konnte ich mir doch nicht vorstellen, wenn meine Vermuthung wahr seyn sollte, warum sie aus ihrer Liebe ein Geheimniß machen sollten. Julie war frey, und die Gräfin würde gewiß nichts dagegen eingewendet haben. Ich schlug mich mit allerhand zweifelhaften Gedanken. Endlich beschloß ich von dem Grafen selbst eine Erläuterung derselben zu verlangen.

Er verschafte mir selbst Gelegenheit dazu. Ich stand den andern Morgen sehr früh auf, und gieng, meinen Gedanken nachzuhängen, in den Garten hinunter. Er sah mich von seinem Fenster



hin und hergehen, und kam zu mir. Sie sind sehr früh auf, mein Werthester, sagte er, indem er mich umarmete. Vielleicht lässet Sie das Vergnügen über ihre gestrige Unterredung mit der Fräulein von Grangey nicht schlafen. Ich sah von ferne, daß Sie sich lange Zeit mit ihr unterhielten. Soll ich dieses als ein Zeichen ansehen, daß ihr Streit geendiget ist, und Sie sich wieder miteinander vereiniget haben?

Ach! antwortete ich, Julie will von nichts hören. Sie verachtet mich, ich bin nie verliebter gewesen, und werde der unglücklichste Mensch seyn, wenn Sie sich nicht gütiger gegen mich bezeuget. Allein es scheinet, ich habe nichts zu hoffen, ohne Zweifel ist ihr Herz von einem andern Gegenstande eingenommen. Sie will nicht einmal anhören, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen kann.

Sie muß, sagte er mit Lebhaftigkeit. Sie ist Ihnen alles, ihre Ehre und vielleicht ihr Leben schuldig. Sie sind ihr Erretter. Ich weiß, was sich zuvor mit Ihnen zugetragen hat. Von einem andern Liebhaber Juliens ist mir nichts bekannt. Ich getraue mir vielmehr, Sie zu versichern, daß Sie niemals aus ihrem Herzen verbannet gewesen sind, und daß eben dieses die Ursache war, welche

Sie bewegte, so viele ihr angebotene vortheilhafte Partien auszuschlagen.

Ach! liebster Graf, sagte ich, suchen Sie mich nicht zu betrügen? Sollten Sie wohl nicht selbst derjenige seyn, welcher mir Juliens Herz geraubet hat? Ohne Zweifel hat sie Ihren liebenswürdigen Eigenschaften nicht widerstehen können.

Himmel! was für ein Argwohn! rief er. Nein, mein Freund, Sie irren sehr. So sehr ich Julien hochschätze, so liebe ich sie doch nicht. Mein Herz ist von einem andern Gegenstande eingenommen. Und ich will Sie davon durch meine Bemühungen überzeugen, welche ich anwenden werde, Julien zu bewegen, daß sie Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ach! Sie werden glücklich seyn, und ich muß ohne alle Hofnung seufzen.

Diese Reden setzten mich in Freude und zugleich in Verwunderung. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ein solcher Mann, wie der Graf, eine unerbittliche Schöne finden sollte, insonderheit, wenn der Gegenstand seiner Liebe Eleonore seyn sollte, wie ich nicht mit unrecht zu glauben vermeynte. Sie geben mir das Leben durch Ihre Versicherung wieder, sagte ich; aber ich kann mir nicht einbilden, daß Sie in Ihrer Liebe unglücklich seyn sollten. Nennen Sie mir den Gegen-



stand derselben, ich will alle meine Kräfte anwenden, Ihr Glück zu befördern. Sollte vielleicht gar meine Schwester —

Ach! freylich, rief er, beruhet die ganze Ruhe meines Lebens auf der reizenden Eleonore. Ich liebe sie, wie meine Seele, ich habe Ursache zu glauben, daß sie mir nicht abgeneigt ist; allein eine unüberwindliche Hinderniß setzet sich meinem Vergnügen entgegen, es bleibet mir nichts übrig als in der Stille zu seufzen, und meine Tage in Kummer zuzubringen. Diese Worte setzten mich in Erstaunen, ich konnte gar nicht begreifen, was der Graf damit sagen wollte, und sah ihn starr an, um mir gleichsam stillschweigend eine weitere Erklärung von ihm auszubitten.

Sie verstehen mich nicht, sagte er, ich kann mir solches leicht vorstellen. Aber kommen Sie, ich will Ihnen erzählen, was es für eine Beschaffenheit mit mir hat. Sie werden mir alsdenn Recht geben, daß ich mir keine Hofnung zu machen habe, und werden zugleich alles erfahren, was sich zwischen mir und Julien zugetragen hat. Wir letzten uns auf eine Rasenbank, und er fieng also an.

Sie halten mich für den Sohn der Frau Gräfin von Dancour, ich bin es nicht. Dieser unerwartete Anfang bestürzte mich. Ich sage

Ihnen die Wahrheit, fuhr er fort, und was noch mehr ist, so kenne ich diejenige gar nicht, welche mir das Leben gegeben haben. Alles, was ich aus der Erzählung der Gräfin weiß, ist, daß mich ein alter Mann, welcher einem Bedienten gleich sah, und eine graue Livree mit silbernen Schnüren trug, auf seinen Armen in das hier nächst liegende Dorf brachte. Eine gutherzige Frau nahm ihn aus Mitleiden auf, weil er verwundet war, und nicht weiter fort konnte. Er lebte nur noch vier und zwanzig Stunden, und starb, nachdem er mich seiner gutherzigen Wirthin sehr angelegentlich empfohlen hatte. Er sagte, ich gehöre einem vornehmen Herrn zu, und schrieb einen Zettel, worinn er, so viel ihm seine Schwachheit zuließ, diejenige Umstände weitläuftig aufschrieb, welche mich betrafen. Er hatte nichts bey sich, als ein paar silberne Schuhschnallen, einen mit Silber beschlagenen Hirschfänger, und ein kleines Schächtelchen, in welchem 2. Ringe lagen, welche von Gold waren, und darein einige einzelne Buchstaben eingegraben stunden.

Die Frau, bey welcher ich zurücke gelassen worden war, wußte nicht, was sie mit mit anfangen sollte. Sie war sehr arm, und nicht im Stande, mich zu versorgen. Sie entschloß sich der Frau Gräfin von Dancour diese Begebenheit zu

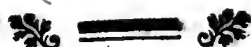


entdecken. Diese würdige Dame und ihr Gemahl wurden wegen ihrer Gutthätigkeit und andern Tugenden von ihren Unterthanen angebetet, und in der ganzen Nachbarschaft verehret. Sie befahl mich zu ihr zu bringen. Sie hatte Mitleiden mit mir, und ich hatte das Glück ihr zu gefallen. Sie eröfnete ihrem Gemahle ihr Vorhaben, vor mich zu sorgen, und mir eine wohlanständige Erziehung zu verschaffen. Die Gesichtsbildung dieses armen Kindes verspricht viel Gutes, sagte sie. Vielleicht hat es das Glück, seine Eltern einmal wieder zu finden, und wie werden sie sich alsdenn erfreuen, welchen Dank werden sie es uns nicht wissen, wenn sie sehen, daß ihr verlohrnes Kind so beschaffen ist, daß sie sich ohne Schande seine Eltern nennen dörfen. Ihr eben so gütiger Gemahl willigte leicht in ihr Begehren. Man nahm eine Amme für mich an, und ließ mich als ein Kind von einer fürnehmen Familie erziehen.

Indessen unterließ dieses vortrefliche Paar nicht, sich überall nach meinen Eltern zu erkundigen. Sie konnten nichts erfahren. Sie hatten keine andere Anweisung, als den von dem Bedienten empfangenen Zettel. Der darinn befindliche Nahme war zwar bekannt; es hieß aber, der letzte dieses Geschlechtes hätte Frankreich wegen eines Staats-Verbrechens verlassen müssen, und Niemand

mand wüßte, wo er hingekommen wäre. Sie liessen sogar in denen öffentlichen Zeitungen demjenigen eine ansehnliche Belohnung versprechen, welcher ihnen von dem Aufenthalte dieses Herrn Nachricht ertheilen könnte. Es meldete sich aber Niemand. Was ist daran gelegen, sagte endlich der Graf von Dancour, der Himmel hat uns keine Kinder verliehen, und wir wollen ein Werk der Liebe an diesem ausüben. Lassen Sie es uns aufziehen, wie unser eigenes. Vielleicht werden wir vor diese Sorgfalt durch das Vergnügen reichlich belohnet, welches es uns erwecken wird. Die Gräfin war erfreuet über den Entschluß ihres Gemahls, und widersprach solchem nicht.

Ich wurde also auferzogen, als wenn ich ihr Sohn gewesen wäre. Ich bezeugte mich ihrer Erwartung so gemäß, und wußte mich so gut bey ihnen einzuschmeicheln, daß sie mich von Tage zu Tage mehr zu lieben anfiengen. Der Graf von Dancour erklärte öffentlich, daß, da er keine nahe Anverwandten hätte, er mich, wenn seine Gemahlin kein Kind bekommen sollte, zu seinem Sohn annehmen wollte. Die Gräfin billigte sein Vorhaben. Ich wurde, als ich sechs Jahre alt war, in das Jesuiter-Kollegium zu Grenoble geschickt, wo ich in den Wissenschaften unterrichtet werden sollte. Ich blieb daselbst bis in mein funfzehntes



Jahr, und entsprach der Erwartung, die man von mir hatte, vollkommen. Endlich überschrieb mir die Gräfin die betrübte Nachricht, daß mein Wohlthäter vom Schlage gerühret worden, und zwey Tage darauf gestorben seye, und verlangte zugleich, ich sollte mich unverzüglich wieder zu Hause einfinden. Ich beweinte den Grafen als meinen Vater, er hatte sich auch würklich als ein solcher gegen mich bezeuget, und ich wußte nicht anders, als daß ich sein Sohn war. Dem Befehle meiner Mutter zu gehorchen, machte ich mich augenblicklich auf den Weg.

Die Gräfin empfieng mich mit Thränen, und ich konnte die meinigen nicht zurücke halten. Weine nur, mein Sohn, sagte sie, wir haben beede unsern besten Freund verlohren. Er war der deinige, mehr als dir bekannt ist, oder du begreifen kannst. Diese Worte setzten mich in Verwunderung. Ach! Madame, sagte ich, ich weiß alles, was mein vortreflicher Vater für mich gethan, und meine Dankbarkeit wird nicht eher, als mit meinem Leben aufhören. Du irrest dich, sagte sie, aber es ist Zeit, daß ich dir ein Geheimniß eröfne, welches man bisher vor dir verborgen hat. Ich zitterte bey diesen Worten, ohne zu wissen, warum. Die Gräfin befahl mir, ihr in ihr Kabinet zu folgen, sie schloß die Thüre zu, und

entdeckte mir alles, was ich Ihnen bisher erzählet habe.

Diese Nachricht setzte mich in solche Bestürzung, daß ich nicht sprechen konnte. Ich hatte würklich den Grafen und die Gräfin mit solcher Zärtlichkeit geliebet, als wenn sie meine natürliche Eltern gewesen wären, und diesen angenehmen Gedanken auf einmal zu verlieren, und in einen Zustand versetzet zu werden, da ich gar keinem Menschen angehörte, fiel mir so schmerzlich, daß ich halb ohnmächtig wurde. Die Gräfin, welche meine Bestürzung wohl sah, ermahnete mich, getrost zu seyn, und fuhr also fort:

Du siehest also, mein lieber Sohn, denn ich werde dich allezeit dafür halten, daß wir durch keine Bande des Geblütes miteinander vereiniget sind. Eine blosse mitleidige Neigung bewegte anfangs meinen Gemahl und mich für dich zu sorgen. Unsere Mühe wurde uns wohl belohnet. Du bezeugtest dich so, wie wir es nur verlangen konnten. Unsere Zuneigung zu dir vermehrte sich täglich, und mein Gemahl entschloß sich würklich, dich, im Fall uns der Himmel keine Kinder geben sollte, für seinen Sohn zu erkennen. Er hat dieses auch in einer nach allen Formalitäten verfasseten Erklärung gethan, welche er mir vor seinem Tode eingehändiget hat. Ich werde sie verwahren, bis

es



es Zeit seyn wird, entweder bey deiner Vermählung oder nach meinem Tode Gebrauch davon zu machen. Du hast mir bisher keine Gelegenheit gegeben, meine Gesinnungen zu bereuen. Jedermann hält dich würklich für meinen Sohn, niemand weiß das Geheimniß, als eine alte Kammerfrau, welche dich von dem Weibe abholte, bey welchem du zurücke gelassen wurdest. Führe dich tugendhaft auf, so wirst du allezeit eine zärtliche Mutter an mir finden, und niemals wissen, daß du deine rechte Eltern nie gekennet hast.

Ach! meine Mutter, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen diesen zärtlichen Namen beylege, meine geliebteste Mutter, sagte ich, indem ich ihre Kniee umarmete, wie kann ich Ihnen mein mit Dank erfülltes Herz eröfnen? Wie kann ich Ihnen die Empfindungen meiner Seele erklären? Wie? einem von der ganzen Welt verlassenen armen Kinde so viele Wohlthaten zu erzeigen? Der Himmel belohne Sie dafür, er schütte allen seinen Seegen über Sie aus. O! Madame, nie werde ich aufhören, für Ihre Gütigkeit dankbar zu seyn. Könnte ich doch mein Blut für Ihre Wohlfahrt vergiessen!

Die Gräfin hub mich auf, und umarmete mich zärtlich. Es ist genug, mein Sohn, sagte sie,

da

da du nun anfängest in die Welt zu treten, wollte ich dich nicht in der Unwissenheit deines Schicksals lassen. Du bist zu vernünftig, daß du nicht begreifen solltest, wie solches noch zur Zeit geheim bleiben muß. Führe dich so auf, wie es einem würdigen Sohn von mir anstehet, so wirst du allezeit eine zärtliche Mutter an mir finden.

Ich fuhr also auf den alten Fuß zu leben fort. Jedermann hielt mich für den Sohn der Gräfin, und unter diesem Nahmen begab ich mich nunmehr nach **Paris**, um die einem Edelmanne anständige Uebungen zu erlernen. Ich hielt mich drey Jahre daselbst auf, und ermangelte nicht, mich nach meinem Vater zu erkundigen. Man sagte mir, es seye keiner von diesem Geschlechte mehr übrig, der letzte seye aus Frankreich verbannet worden, und der Graf von **Neilleau** hätte die Güter an sich gekauft. Ich begab mich auch zu diesem, und er versicherte mich, daß er nicht die geringste Nachricht von dem ehemahligen Besitzer habe. Meine Bemühungen waren also fruchtlos. Ich reisete darauf ein paar Jahre durch Frankreich und Italien, und kam vor ohngefehr zwey Jahren wieder nach Haus.

Meine Mutter, ich muß die gütige Gräfin allezeit so nennen, empfieng mich auf das zärt-

lichste,



lichste, und schien sehr vergnügt über mich; auf diese Art hat sie mir auch bisher begegnet, und ich hätte alle Ursache, zufrieden zu seyn. Allein, ich weiß nicht, was ich beständig für eine Begierde empfinde, meine wahre Herkunft zu erfahren. Es dünket mich, es seye mir unmöglich vergnügt zu seyn, so lange ich solches nicht weiß. Mitten unter den Ergötzlichkeiten fallen mir öfters solche Gedanken ein. Ich werde tiefsinnig, schwermüthig, uud suche die Einsamkeit. Ach! wollte Gott, daß ich aus dieser mich quälenden Unwissenheit gerissen würde! Doch ich halte mich zu lange dabey auf.

Zwey Tage zuvor, ehe Beauclerk die Fräulein von Grangey entführete, war ich zu einem meiner Freunde in ihrer Nachbarschaft gekommen, welchen ich in Paris hatte kennen lernen. Ich fand gute Gesellschaft, und er hielt mich bis auf diesen Tag auf, unter dem Versprechen, mich alsdenn zu begleiten. Wir setzten uns auch würklich am Morgen sehr früh mit noch einem Freunde und dreyen Bedienten zu Pferde, und nahmen den Weg nach Dancour. Als wir bey dem Schlosse von Grangey vorbey kamen, begegneten uns verschiedene Leute, welche uns befragten, ob wir nicht ein so und so gestaltetes junges Frauenzimmer, wobey sie uns auch deren Kleidung beschrieben, gesehen hätten. Wir antworteten mit Nein, und

setzten unsern Weg fort. Vielleicht könnten wir hier ein schönes Trinkgeld verdienen, sagte mein Freund, wenn wir die verirrte Fräulein wieder zurechte brächten, wir wollen uns doch nach ihr erkundigen. Vielleicht habe ich das Glück, daß ich sie wieder finden, und mich ihren Ritter nennen kann. Er hielt sein Wort, redete alle Leute, die uns begegneten, an, und fragte nach dem Frauenzimmer, welches er so beschrieb, wie er gehört hatte, daß sie aussehen müßte.

Wir lachten über seine Possen, indem wir uns nicht vorstellen konnten, auf der allgemeinen Landstrasse ein verlohrnes Frauenzimmer wieder zu finden. Unterdessen mußte uns dieser Scherz Gelegenheit verschaffen, Julien aus den Händen ihres Räubers zu befreyen. Ein alter Bauer sagte, es wäre ein Frauenzimmer in einer Kutsche vorbey gefahren, welches verschiedenemal um Hülfe gerufen hätte. Lassen Sie uns zureiten, sagte ich, vielleicht sind wir so glücklich, diese Schöne zu befreyen. Ich spornte mein Pferd an, ohne selbst zu wissen, was ich unternehmen wollte, und meine Begleiter folgten mir. Wir hohlten die Kutsche nicht weit von dem Dorfe, in welchem sie Beauclerk angetroffen haben, ein. Ich rief dem Kutscher zu, er sollte halten, und Beauclerk sprang sogleich heraus, um zu sehen, wer ihn anhielt. Aus einer mir

ganz fremden Bewegung näherte ich mich dem Schlage, um das Frauenzimmer zu sehen, welches darinnen saß. Kaum hatte mich Julie erblicket, als sie mit beweglicher Stimme ausrief, wenn Sie ein ehrlicher Mann sind, so retten Sie mich aus den Händen meines Räubers. Ich rieß den Schlag auf, Beauclerk ergrief mich beym Arm, um mich daran zu verhindern, und in dem Augenblicke schoß mein Kerl auf ihn, und verwundete ihn. Seine Leute wollten sich zur Wehre stellen; allein wir wurden bald mit ihnen fertig.

Als wir uns Meister von dem Schlachtfelde und dem Ansehen nach zwey Todte auf dem Platze sahen, hielten wir nicht für rathsam, uns länger aufzuhalten. Demnach wollte ich meine eroberte Beute nicht verlassen; ich zwang den Kutscher so geschwind fortzufahren, als er konnte, und wir blieben ihm beständig zur Seite. Als wir durch das Dorf hindurch waren, ließ ich ihn einen sonst wenig gebräuchlichen Weg einschlagen, der mir wohl bekannt war, auf welchem wir bis auf eine halbe Stunde zu Dancour kommen konnten. Dieß ist die Ursache, warum Sie, als Sie uns verfolgten, keine Nachricht mehr von uns erhalten konnten. Weil wir üble Folgen von unserm Unternehmen besorgten, und also alles Aufsehen, so viel möglich, vermeiden wollten, so trennten sich meine

zwey

zwey Freunde, jeder auf einem besondern Wege von mir, und ich begleitete Julien mit meinem Bedienten ganz allein zu meiner Mutter.

Ich erstaunte, als ich sie aus dem Wagen steigen sah, über ihre Schönheit. Die Angst hatte sie so matt gemacht, daß ich viele Mühe hatte, ihr heraus zu helfen. Wo bin ich, sagte sie mit einer liebreizenden Mine zu mir, ich will doch hoffen, daß ich in Sicherheit bin, weil ich keinen von meinen boshaften Räubern mehr um mich sehe. Sie sind in vollkommener Sicherheit, gnädiges Fräulein, erwiederte ich, Sie haben hier so gut zu befehlen, als wenn Sie zu Hause wären; ich werde Sie den Augenblick meiner Mutter, der Gräfin von Dancourt, vorstellen, welche sich ein Vergnügen machen wird, Sie zu sehen. Ich bot ihr die Hand, und sie ließ sich von mir die Treppe hinauf führen.

Meine Mutter, welche sich nichts weniger eingebildet hatte, als mich in Begleitung eines Frauenzimmers zurücke kommen zu sehen, wurde in etwas bestürzt darüber, als sie Julien sah; allein ihre reizende Gesichtszüge und ihre edle Gestalt nahmen sie sogleich zu ihrem Vortheile an. Julie wußte sich so wohl bey ihr daran zu machen, daß sie die Gräfin gleich den ersten Abend gänzlich



bezauberte. Sie mußte in einem an ihr Zimmer stossenden Kabinet schlafen, und von nun an war sie ihre beständige Gesellschafterin. Julie hatte meiner Mutter ihre ganze Geschichte erzählet, und ihr dabey vorgestellet, daß, ob sie gleich jetzt von dem Ritter von Beauclerk befreyet zu seyn glaubte, sie doch befürchten müßte, ihr Oheim würde sie zu einer andern Verbindung zu zwingen suchen. Sie sagte, nach dem ihr mit Ihnen zugestossenen Unglücke wäre sie vest entschlossen, sich niemals zu vermählen, und sie wußte die Furcht, welche sie hegte, ihr Oheim möchte ihr im Weigerungs-Falle mit einer unanständigen Härte begegnen, so lebhaft vorstellen, daß meine Mutter ihr versprach, sie so lange verborgen bey sich zu behalten, bis sich etwa eine Veränderung ereignete. Sie rieth ihr aber, ihrem Oheim Nachricht zu geben, daß sie sich noch am Leben befinde, aber ohne ihren Aufenthalt zu melden, und Julie that solches.

Ich gestehe Ihnen, daß ich von ihrer Schönheit die erste Tage über sehr eingenommen war. Allein ich weiß nicht, wie ich es Ihnen beschreiben solle, ich empfand doch keine so heftige, so gewaltsame Leidenschaft gegen Sie, wie ich mir hatte sagen lassen, daß man fühlte, wenn man liebet. Es war ein sanftes Vergnügen, das mich einnahm,

wenn ich in ihrer Gesellschaft war. Man hätte sagen sollen, meine Mutter wäre viel verliebter in sie, als ich, sie konnte so zu sagen keinen Augenblick ohne ihre Julie seyn. Sie verwunderte sich zuweilen darüber, wie es Menschen in der Welt geben könnte, welche barbarisch genug wären, einer so vollkommenen Person Unruhe zu verursachen, und ich versichere Sie, Sie würden dabey nicht gesparet.

Auf diese Art führeten wir eine Zeitlang in Juliens Gesellschaft ein sehr angenehmes Leben. Sie bezeugte sehr viel Vergnügen an meinem Umgange, und da sie sah, daß ich ihr nichts von Liebe vorsagte, wurde sie immer freyer und vertraulicher gegen mich, wozu vielleicht die Erkenntlichkeit für meinen ihr geleisteten Dienst das ihrige beytrug. Wir lebten endlich in einer so vollkommenen Einigkeit, als der beste Bruder mit der besten Schwester leben kann. Meine Mutter sagte öfters im Scherze, sie wollte sich keine bessere Schwiegertochter wünschen; allein Julie wurde im Augenblicke so ernsthaft, und versicherte, daß sie vest entschlossen wäre, nicht mehr zu lieben, daß sie sogleich stille schwieg. Ich bemerkte aber wohl, daß sie Ihnen noch allezeit geneigt war. Wir sprachen öfters von Ihnen, und da entwischte ihr ein heimlicher Seufzer nach dem andern, ich traf

 sie



sie zuweilen an, daß sie geweinet hatte, und sie ließ nie den geringsten Zorn wider Sie blicken, sondern war nur auf diejenige erbittert, welche Sie verführet hätten. Im übrigen wünschete sie immer nur ihre Eleonore zu sehen, und ihre Geheimnisse mit dieser werthen Freundin zu theilen.

Ich hatte so gute Anstalten gemacht, daß wir den Augenblick alles erfuhren, was in ihrer Gegend vorgieng. Also wurde uns auch der Tod des Barons von Grangey unverzüglich hinterbracht. Nunmehr war es unumgänglich nöthig, daß sich Julie zeigte, und auf ihr Begehren, und weil es meine Mutter für gut befand, begleitete ich sie dahin. Die Gräfin wollte haben, daß wir prächtig erscheinen sollten, um uns in Ansehen zu setzen, und gab uns ihre beste Equipage und viele Bediente mit. Dieß erweckte den Ruf, daß ich mich mit Julien vermählen würde, allein es dachte kein Mensch daran. Ich versichere Ihnen, daß Ihr Bild immer noch in der Fräulein Herzen war. Ich überraschete sie einsmals, da sie am Fenster stund, und weinete. Ach! sagte sie, alles dieses hätte der undankbare Carlo mit mir theilen können. Ich hustete, damit sie nicht glauben sollte, ich suchte sie zu belauschen, und sie wischte ihre Augen geschwind ab, ich hatte aber genug gehöret.

Die

Die Erbschaft war bald in Richtigkeit gebracht, da Julie mit niemand nichts auszumachen hatte, als daß sie denen Bedienten des Barons einige Vermächtnisse zu bezahlen hatte, und es hinderte uns nichts mehr wieder nach Dancour zurück zu gehen, denn sie hatte der Gräfin ausdrücklich versprechen müssen, so lange sie sich nicht vermählen würde, beständig bey ihr zu bleiben. Allein sie konnte nicht eher wegreisen, bis sie ihre werthe Eleonore umarmet hatte. Ich begleitete sie.

Bey diesem ersten Besuche besiegte mich Ihre unvergleichliche Schwester völlig. Ich wurde gänzlich von ihr eingenommen. Nie habe ich etwas vollkommeneres gesehen. Hier empfand ich etwas ganz anders, als ich gegen Julien empfunden hatte. Ich fühlte wohl, was für ein Unterschied zwischen einer würklichen Leidenschaft und einer blossen Freundschaft ist, und doch kann ich auch ohne Julien nicht leben, eine geheime Neigung treibet mich zu ihr, und mein Herz nimmt an allem Antheil, was Sie betrift.

Die vollkommene Eleonore stattete hierauf einen Gegenbesuch bey Julien ab. Und von der Zeit besuchten wir einander öfters, so lange Sie sich auf der Reise befanden. Eleonorens Rei-



zungen wurden je länger je tiefer in mein Herz eingedrückt. Ich bemerkte auch, wie ich glaube, in ihren Blicken, daß sie mir nicht abgeneigt war. Aber ach! was konnte ich mir für Hofnung machen, ich war ein unglücklicher, der seinen wahren Ursprung nicht kennete. Vielleicht war solcher so niedrig, daß ich mich in keinem Stücke mit meiner Geliebten vergleichen konnte. Sollte ich ihr ein Geheimniß aus diesem unglücklichen Umstande machen? Wie leicht konnte der Augenblick kommen, da alles entdecket werden konnte. Sollte ich ihr meinen wahren Zustand offenbaren, so konnte ich mir leicht vorstellen, daß sie einen unglücklichen, der nicht wußte, wer sein Vater war, nicht zu ihrem Liebhaber erwählen würde. Ich beschloß also, zu schweigen, eröfnete keinem Menschen meine Leidenschaft, und hängete meinem Kummer in der Stille nach.

In diesem Stande befindet sich die Sache, mein werthester Carlo. Ich bin so wenig Ihr Mitbuhler, daß ich vielmehr alles anwenden will, Julien wieder zu Ihnen zurück zu bringen. Ich bin diesen Dienst meinem Erretter, und was noch mehr ist, dem Bruder meiner geliebten Eleonore, schuldig. Sie sind der glücklichste Mensch in Vergleichung mit mir. Seyen Sie versichert, Julie liebet Sie noch, und wenn man sie nur

überzeugen könnte, daß sie von der Frau von Monclair nichts mehr zu befürchten hätte, so würde sie sich leicht ergeben. Aber ein unglücklicher, wie ich, ein verlohrnes Kind, das sein Geschlecht nicht kennet, sagen Sie mir, was kann ein solcher von Eleonoren hoffen?

Ich hatte dem Grafen mit der äussersten Aufmerksamkeit zugehöret. Als er mir die Geschichte von seiner Aufnahme bey der Gräfin von Dancour erzählete, so durchdrang ein unvermutheter Stral der Hofnung mein Herz, er könnte wohl der Sohn des Herrn du Val seyn. Alles, was mir dieser erzählet hatte, kam sehr wohl mit des Grafen Bericht überein. Meine Seele wurde mit Freude erfüllet, wenn ich daran gedachte, daß meine Muthmassungen wahr seyn könnten. Ich schwieg eine Zeitlang stille, endlich umarmete ich den Grafen: Wenn ich so gewiß, sagte ich, Julien zu erlangen hoffen könnte, als Sie Eleonoren erlangen werden, so würde ich der glücklichste Mensch seyn. Ja, mein werthester Graf, Eleonore ist so gewiß Ihre, als wenn Sie Ihnen würklich schon ihre Hand vor dem Altare gegeben hätte. Aber ich, wie soll ich Julien ihre Einbildungen aus dem Kopfe bringen können? Die Frau von Monclair ist nicht mehr im Stande, ihr zu schaden, aber sie will mich nicht



anhören, wie kann ich sie denn von der Wahrheit überzeugen?

Aber, fuhr ich fort, Ihr Schicksal ist sehr sonderbar, und ich hoffe, Sie werden doch noch einmal Ihren Vater entdecken. Ach! sagte er, dieß ist vergebens. Er muß todt seyn, sonst würde er doch in vier und zwanzig Jahren alle Mühe angewendet haben, sein verlohrnes Kind zu entdecken. Oder, wer weiß, vielleicht lebet er in einem so niedrigen und verachteten Zustande, daß er die Mittel nicht dazu hat, Nachforschungen deswegen anzustellen. Lassen Sie uns an nichts verzweifeln, sagte ich, aber sagen Sie mir doch, wie hieß denn der Nahme des Herrn, von welchem der Bediente vorgab, daß er Ihr Vater seye. Kommen Sie mit mir auf mein Zimmer, sagte er, ich will Ihnen Abschrift von seinem ganzen Zettel weisen, denn das Original hat die Gräfin nebst allen andern bey ihm gefundenen Dingen sorgfältig zusammen aufgehoben. Ich gieng mit ihm, er gab mir das Papier, und es enthielt folgendes:

Das Kind, welches ich bey mir habe, gehört dem Herrn Baron von Treville zu. Es ist nebst mir und einer Amme von Räubern, welche der Marquis von Serdan, sein Todfeind, angestiftet hatte, weggenommen worden.

worden. Sie sollten es nach Frankreich führen. Ich habe Gelegenheit gefunden, ihnen, nebst dem armen Kinde, wieder zu entwischen. Sie haben mir nachgesetzt, und mich durch einen Flintenschuß verwundet. Ich fühle, daß ich sterben muß, bitte aber einen jeden, dem dieses zu Gesicht kommt, meinem guten Herrn, dem Baron von Treville, Nachricht von seinem Sohne zu geben, und einer reichlichen Belohnung versichert zu seyn. Anton Bretain.

Mein Herz hüpfete vor Freuden, als ich den Nahmen von Treville sah. Kaum konnte ich mich enthalten, überlaut auszurufen. Ey, mein werthester Graf, sagte ich, was machen Sie sich für unnöthige Sorgen? Hier ist ja offenbar, daß Sie aus einem guten Geschlechte herstammen. Ja, sagte er, von einem Vater, der, wenn auch diese Nachricht wahr ist, wer weiß, wegen welcher Verbrechen, aus seinem Vaterlande verbannet worden ist. Ich fürchte und wünsche ihn zu entdecken. Machen Sie sich keine Sorge, sagte ich, Sie mögen nun zu seiner Entdeckung gelangen oder nicht, so verspreche ich Ihnen meine Schwester. Ich weiß, daß Sie von ihr geliebet werden. Sie werden von der Gräfin wie ihr eigener Sohn gehalten; fort, lassen Sie allen Kummer fahren, Sie sollen glücklich seyn. Der Graf



sah mich an, er bezeugte mir seine Erkenntlichkeit für meinen Eifer, und versicherte mich nochmals, er wollte alle Mühe anwenden, mir Julien zu verschaffen, und er hoffete durch Hülfe seiner Mutter, denn so nennete er sie allezeit, zum Zwecke zu gelangen.

Ich war froh, daß ich von ihm kam, damit ich nachsinnen konnte, wie ich die Sache angreifen sollte. Eben diesen Mittag langte mein Vater und meine Mutter an, um uns wieder abzuholen. Der Tag wurde mit Ergötzlichkeiten zugebracht. Julie bezeugte sich überaus munter, und ich war noch nie so aufgeräumt gewesen. Ich betrachtete, was ich dem edelmüthigen Herrn **du Val** für ein Vergnügen verursachen würde, wenn ich ihm seinen Sohn wieder gäbe. Ich stellete mir vor, wie glücklich ich den Grafen und meine Schwester machen würde. Wir sollten des folgenden Tages zurück reisen. Die Gräfin versprach uns, mit ihrem Sohne und Julien zu besuchen. Dieses kam mir zu meinem Vorhaben recht gelegen.

Ich fand des Nachmittages Gelegenheit, Sie auf die Seite zu ziehen, als die Gesellschaft mit Spielen beschäftiget war, und sie zu bitten, mir zu erlauben, daß ich sie eine Viertelstunde allein sprechen möchte. Sie führete mich in ihr

Kabinet. Gnädige Frau, sagte ich, ich hoffe, Sie werden nicht ungehalten seyn, wenn ich Ihnen sage, daß mir der Graf von der Art und Weise, wie er zu Ihnen gekommen ist, Nachricht gegeben hat. Ich schmeichle mir, dadurch in den Stand gesetzet zu seyn, ihm seine verlohrne Eltern wieder zu geben. Ich bitte mir aber von Ihnen aus, dieses Geheimniß bey sich zu behalten, bis ich der Sache recht gewiß seyn werde.

O Gott! rief sie, ist das möglich? Soll mein lieber Sohn, denn ich werde ihn allezeit dafür halten, seinen Vater noch kennen lernen? Soll ich meinen sehnlichen Wunsch noch vor meinem Ende erfüllet sehen? Ach! mein Herr, wie sehr verpflichten Sie uns, wie können wir Ihnen unsere Dankbarkeit bezeugen? Aber, wo hält sich denn sein Vater auf? Warum hat er sich so lange nicht nach diesem theuren Sohne erkundiget? In was für Umständen ist er —

Auf alle diese Fragen kann ich Ihnen jetzt nicht antworten. Sie sollen die Umstände aus seinem eigenen Munde hören. Allein, gnädigste Frau, der Graf hat mir gesagt, Sie hätten einen Zettel von dem Manne, der ihn in das Dorf gebracht hat, und ein paar Ringe. Wollten Sie mir wohl solche so lang anvertrauen, bis Sie uns



mit Ihrem Besuche beehren werden. Hier, sagte sie, indem sie einen Kasten aufschloß, hier ist alles beyeinander, was der Mann, welcher ihn brachte, und dieser liebe Sohn gehabt hat; ich habe alles sorgfältig aufgehoben. In der That fehlte nichts. Auch die Livree des alten Antons, ob sie gleich von Motten zerfressen war, hieng noch da. Was der junge Treville angehabt hatte, war besonders in einem Kistchen sorgfältig aufgehoben. Nehmen Sie, was Sie wollen, sagte die Gräfin. Ich verlange nichts, sagte ich, als den Zettel und die zwey Ringe. Aber wenn ich Sie bitten darf, gnädige Frau, so lassen Sie alle die übrige Sachen zusammen packen, ohne daß es der Graf gewahr wird, und bringen Sie solche, nebst der alten Kammerfrau, welche, wie ich höre, um das Geheimniß weiß, mit sich. Ich nahm, was ich nöthig hatte, die Gräfin versprach mir nochmals die Verschwiegenheit, wünschte mir tausendmal Glück zu meinem Vorhaben, und begab sich wieder zur Gesellschaft.

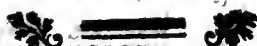
So vergnügt ich über mein vorhabendes Unternehmen war, so beunruhigte mich doch die Liebe zu Julien. Ich war zwischen Furcht und Hofnung, ob der Graf etwas ausrichten würde, und dieser setzte mich des folgenden Morgens erst noch in grössere Unruhe, als er auf mein Zimmer

kam,

kam, und mir berichtete, daß er den vorigen Tag mit Julien gesprochen hätte; allein sie bliebe unbeweglich. Sie wendete vor, sie könnte meinen Versicherungen nicht trauen, und überdem müßte sie, so lange die Frau von Monclair lebte, jeden Augenblick in Sorgen stehen, diese möchte sich wieder einfinden, und neuen Anspruch, vermöge der von mir erhaltenen Versicherung, an mich machen. Allein, mein Werthester, fuhr er fort, indem er mich umarmete, befürchten Sie nichts, ich habe meiner Mutter noch nichts davon gesagt, und mit ihrer Hülfe wollen wir wohl über diese Halsstarrige siegen.

Ich wurde ganz tiefsinnig über diese Nachricht. Dormer, der solches bemerkete, und unserm Gespräche zugehöret hatte, fieng an: Ich habe diesem Spiel schon lange zugesehen. Aber, was gilt es, wenn Sie alle Ihre Mühe bey Julien vergebens angewendet haben, so werde ich endlich dazwischen kommen, und Ihnen helfen müssen. Ich habe ein untrügliches Mittel, der Fräulein von Grangey Eigensinn zu bezwingen, und ihr alle Ausflüchte zu benehmen. Ich fragte ihn, was er damit meynete, und bat ihn, in dieser Sache nicht zu scherzen. Ich scherze nicht, erwiederte er, aber zur Strafe für Ihren begangenen Fehler will ich Ihnen mein Hülfsmittel nicht eher

entdecken,



entdecken, als bis die Gesellschaft in unserm Hause versammelt seyn wird. Wir wurden indem zum Frühstücke gerufen. Ich sah das, was er sagte, für einen Scherz an, und dachte nicht mehr daran.

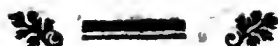
Wir waren kaum zu Hause angekommen, als mein Vater Julien wieder auf das Tapet brachte. Er konnte nicht aufhören, sie zu loben, und zu bedauren, daß sie nicht seine Schwiegertochter werden sollte. Eleonore stand ihm treulich bey, und tadelte mich beständig, daß ich mich nicht bemühete, ihre Liebe wieder zu erwerben. Stolz und Schaam liessen mir nicht zu, zu gestehen, wie mein Herz jetzt beschaffen war, und wie sehnlich ich wieder den Besitz Juliens wünschete. Aber Dormer riß mich aus der Verwirrung. Ach! sagte er zu meinem Vater, die Schuld lieget nicht an Ihrem Sohne, wenn Julie nicht Ihre Schwiegertochter wird. Ich weiß, daß er nichts so sehr verlanget, als sie die seinige nennen zu können. Aber die Fräulein selbst ist nach Art aller Schönen zu eigensinnig, und will sich gar nicht überreden lassen. Und ich zweifle sehr, daß man sie zu einem günstigen Entschlusse bringen kann, wofern Sie nicht selbst sich mit der Frau Gräfin von Dancour vereinigen, ihr andere Gedanken beyzubringen. Wenn es nur darauf ankömmt, sagte mein Vater, indem er sich zu mir

wendete,

wendete, so gebe ich dir mein Wort, daß ich gleich mit der Gräfin sprechen will, so bald sie sich hier einfinden wird. Ich bekennete endlich meinem Vater, daß ich immer noch die alte Liebe gegen Julien empfände, und er versprach mir alles anzuwenden, daß ich vergnüget würde.

Wir erhielten endlich die Nachricht, daß unsere Gäste anlangen würden. Ich ersuchte meinen Vater, den Herrn und die Frau du Val ebenfalls einzuladen. Sie fanden sich auch ein, und unsere Gesellschaft war sehr vergnügt. Der Graf und meine Schwester empfanden die gröste Freude, beyeinander zu seyn. Mein Vater und die Gräfin redeten viel miteinander allein, und ich konnte wohl denken, daß solches Julien und mich betraf; die letztere hatte ihre alte Kammerfrau und die Kisten mit den Sachen, welche den Grafen angiengen, mitgebracht, und wartete mit Ungeduld auf den Ausgang. Der Herr du Val und seine Gemahlin konnten den Grafen und Julien nicht genug ansehen und loben. Und ich dachte auf nichts, als wie ich es anstellen wollte, zu meiner vorhabenden Entdeckung zu kommen. Das Glück gab mir endlich selbst die Gelegenheit dazu an die Hand.

Ich stand bey dem Herrn du Val am Fenster, als er den Grafen betrachtete, und sagte, ich weiß nicht,



nicht, was ich für eine geheime Neigung zu diesem Herrn fühle, aber in meinem Leben ist mir noch kein junger Mensch so liebenswürdig fürgekommen. Ach! in diesem Alter würde mein Sohn jetzt ohngefehr auch seyn. Vielleicht würde er auch so gute Eigenschaften besitzen. Wie würde ich ihn nicht lieben, wie glücklich würde ich nicht seyn! Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie gar keine Nachricht von ihm erhalten sollen, erwiederte ich; das Herze saget es mir, daß Sie ihn noch einmal wieder sehen werden. Ach! das ist eine vergebliche Hofnung, sagte er, er ist todt, und der Bediente, welcher ihn in der unglücklichen Nacht mit sich nahm, auch, sie würden sich sonst schon lange bey mir eingefunden haben. Aber, fieng ich wieder an, wie kam es doch, daß, da ich mich nach ihm in Frankreich erkundigte, niemand nichts von Ihnen wissen wollte, da Sie doch, wie Sie mir selbst sagten, Ihre Güter daselbst verpachtet haben, und die Einkünfte derselben bekommen?

Das will ich Ihnen erklären, sagte er. Als mir meine Güter wieder eingeräumet wurden, so entschloß ich mich dem ohngeachtet zu bleiben, wo ich war, um mich den Verfolgungen meiner Feinde nicht wieder auszusetzen. Der Graf von Meillcour mußte dem Schein nach meine Güter an sich kaufen. Er verpachtete sie wieder unter

seinem

seinem Nahmen, und schicket mir die Einkünfte davon. Um desto verborgener zu bleiben, veränderte ich meinen Nahmen, und kein Mensch in der ganzen Gegend kennet mich anders, als unter dem Nahmen du Val. Daher ist es kein Wunder, daß man Ihnen in Frankreich, wo man mich nur unter meinem wahren Nahmen kennet, nichts von mir zu sagen wußte. Aber wußte denn Ihr Bedienter, sagte ich, daß Sie einen andern Nahmen angenommen hatten? Dazumal, antwortete er, führete ich ihn noch nicht. Wohl, sagte ich wieder, wäre es denn nicht möglich, daß man sich unter Ihrem wahren Nahmen nach Ihnen erkundiget hätte, daß man nichts von Ihnen erfahren können, und daß eben dieses vielleicht die Ursache ist, warum Sie Ihren Sohn noch nicht wieder gefunden haben? Ach! sagte er, indem ihm das Blut ins Gesichte stieg, was für eine Hofnung erwecken Sie in meinem Herzen! Es ist eine blosse Vermuthung von mir, sagte ich, aber es ist alles möglich. Doch, wie hieß der Bediente, welcher bey Ihrem Sohne war — Anton Bretain. Aber warum fragen Sie so genau? O Gott! was für eine Vermuthung — Sollte — doch nein. Um des Himmels willen, eröfnen Sie mir es geschwind, wenn Sie etwas von meinem Sohne wissen. Sie fragen nicht umsonst — Es geschah aus blosser Neugierigkeit, und ich brachte die Unterredung auf etwas anders.



Ich hatte nun genug gehöret, und zweifelte im geringsten nicht mehr, der Graf müßte der Sohn des Herrn **du Val** seyn. Es kam nur darauf an, ihm solches zu entdecken, ohne daß ihm die allzu schnelle Freude sowohl als seiner Gemahlin Schaden zufügete. Ich zog Dormiern auf die Seite, eröfnete ihm mit wenig Worten, was ich vorhatte, und ersuchte ihn, sich unter einem geschickten Vorwande mit dem Grafen zu entfernen, wenn der Nachtisch aufgetragen wäre. Er versprach solches zu thun. Wir setzten uns zur Tafel, und er hielt sein Wort. Unter dem Vorwande, dem Grafen eine neue Optische Maschine zu zeigen, welche er aus Londen bekommen hätte, führete er ihn mit sich hinweg.

Ich brachte hierauf meine Ringe herfür, und überreichete solche dem Herrn **du Val**. Mein Herr, sagte ich, Sie sind ein Kenner von dergleichen Dingen, man hat mir diese Ringe zu Kauf angetragen, was mögen sie wohl werth seyn? Er hatte sie kaum angesehen, so rief er aus: o Himmel! was sehe ich? Ich kenne diese Ringe nur gar zu gut. Sehen Sie, sagte er zu seiner Gemahlin, das sind die Ringe, welche ich dem alten Anton den Tag vor unserm Unglücke gab, sie in Chambery ausbessern zu lassen. Ach Gott! ja, sagte sie, sollte der ehrliche Anton noch leben? Ach! wenn

wenn er noch lebet, so würden wir vielleicht Nachricht von unserm verlohrnen Kinde erhalten können. Die Ringe sind mein, sagte er zu mir, der Bediente hatte sie bey sich, welcher mit meinem Kinde verlohren gieng. Wo ist der Verkäufer, ich muß ihn sprechen, vielleicht können uns diese Ringe auf eine Spur bringen.

Sie sollen ihn zu sprechen bekommen, antwortete ich, allein erlauben Sie mir vorher noch eine Frage, kennen Sie diese Handschrift? wobey ich ihm Antons Zettel gab. Das ist die Hand meines Antons, schrie er, sie ist es, ich habe seine Handschrift viel hundertmal gesehen. Das ist Antons Hand, meine Liebste, indem er den Zettel seiner Gemahlin zuwarf, wir werden Nachricht von unserm Sohne bekommen. Plözlich stand er auf, lief zu mir, und umarmte mich. Ach! liebster Carlo, sagte er, Sie wissen, wo mein Sohn ist. Wo ist er? Sagen Sie mir es gleich, ich will, ich muß zu ihm, ich will ihn sehen, ich will ihn an meine Brust drücken. Seine Gemahlin hatte indessen den Zettel gelesen, sie zitterte, wurde blaß, und ihre Geister geriethen in eine solche Wallung, daß sie bald vom Stuhle gefallen wäre, wenn meine Mutter sie nicht gehalten hätte. Diese und mein Vater, nebst Julien, wußten nicht, was sie denken sollten, und die Gräfin



beobachtete mit der grösten Stille, was vorgieng.

Beruhigen Sie sich, mein Herr, sagte ich, wenn Sie mir versprechen, Ihre Gemüthsbewegungen, nebst Ihrer theuren Frau Gemahlin besser zu bezwingen, so will ich Ihnen mehrere Nachricht von Ihrem verlohrnen Sohne ertheilen, anders aber nicht. Sie riefen alle beede, daß sie es mir versprächen. Also stehen Sie noch ein wenig in Geduld, sagte ich, wir wollen die Sache erst recht erläutern. Ich ersuchte hierauf die Gräfin, die Kiste herbeybringen zu lassen, in welcher alle die Sachen, welche sie mit dem jungen Treville bekommen hatte, eingepacket waren. Ich ließ mir den Schlüssel geben. Was hatte ihr alter Anton für ein Kleid an, sagte ich zu dem Herrn du Val, — ein graues mit silbernen Schnüren — Das wird also wohl dieses seyn, sagte ich, indem ich es herfür zog, und wie war ihr Kind gekleidet, als Sie es verlohren, fragte ich seine Gemahlin; sie beschrieb alles auf das genaueste, ich machte den Pack auf, und es stimmte alles mit ihrer Beschreibung überein; endlich sagte ich, dieß sind die Schuhschnallen, und dieß ist der Hirschfänger des ehrlichen Antons, wobey ich solche auf den Tisch legte. Der Herr **du Val** erkennete diesen gleich. Aber um Gottes willen, mein Herr, sagte seine Gemahlin, Sie

martern

martern uns auf eine erstaunliche Weise. Alles dieses kann bey unserm Kinde gefunden worden seyn, ich sehe, daß Sie Nachricht von ihm haben. Aber berichten Sie uns nur geschwind, ob unser lieber Sohn noch lebet, oder ob er todt ist? Er lebet, sagte ich, und Sie sollen ihn sehen. Ja, was noch mehr ist, er befindet sich in einem solchen Zustande, daß Sie ihn nicht besser verlangen können. Allein beruhigen Sie sich zuerst ein wenig. Sie sollen ihn noch heute sehen. O Gott! ich danke dir! Grosser Gott! ist es möglich? war alles, was dieses würdige Paar herausbringen konnte.

Da sich indessen mein Vater und meine Mutter beschäftigten, ihnen ihre Freude zu bezeugen, und Ihnen zusprachen, sich in eine gelassenere Gemüths-Fassung zu setzen; die Gräfin ihr Schnupftuch für das Gesichte hielt, und Julie nicht wußte, was sie denken sollte, gieng ich hinaus, den Grafen zu suchen. Ich traf ihn noch bey Dormern an. Kommen Sie, sagte ich, werthester Graf, ich habe Ihnen so oft versichert, der Himmel würde Ihnen Ihre Eltern wieder schenken. Meine Hofnung hat mich nicht betrogen. Ich wünsche Ihnen Glück, und werde die Ehre haben, Sie selbst dem Herrn Baron von Treville, und seiner Gemahlin vorzustellen. Kommen Sie mit

 mir.



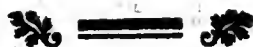
mir. Ich ergrif ihn bey der Hand, und fühlete, daß er über und über zitterte. Fassen Sie sich, sagte ich, diß ist ein Tag der Freude, und Sie erschrecken? Ach Gott! sagte er, ist es möglich, was Sie sagen? Träume ich, oder wache ich?

Ich führte ihn zu dem Herrn und der Frau du Val. Erkennen Sie hier Ihre vortref≠liche Eltern, sagte ich, welche Ihnen der Himmel wieder schenket, und Sie, sagte ich zu dem Herrn du Val, sehen Sie hier den Sohn, welchen Sie so lange beweinet haben, und den Ihnen die Vorsehung wieder überliefert. Der Graf warf sich vor Ihnen auf die Knie, der Herr du Val hub seine Augen gen Himmel, die Freude über≠meisterte seine Sinnen, er fiel auf einen Stul. Der Graf stand auf, warf sich in seine Arme, und rief: O mein Vater, wie glücklich bin ich! Er eilte zu seiner Mutter; Sie fiel ihm mit der grösten Innbrunst um den Hals. Thränen der Freude rolleten häuffig über ihre Wangen. Mein Sohn, mein lieber Sohn, sehe ich dich wieder, war alles, was sie sagen konnte. Alle Anwesende waren äusserst gerührt über diesen unvermutheten Auftritt. Ich will mich nicht be≠mühen, eine weitläuftigere Beschreibung davon zu machen. Die zärtliche Regungen der Natur lassen sich wohl fühlen, aber nie stark genug beschreiben.

Als sich diese drey liebenswürdige Personen wieder in etwas erholet hatten, so fiengen wir an, Ihnen unsere Freude über diesen Zufall zu bezeugen. Insonderheit konnte meine Schwester nicht Worte genug finden, die ihrige auszudrücken. Der wieder gefundene Sohn mußte sich zwischen seinen Vater und Mutter mitten einsetzen, ein jedes von ihnen hielt eine von seinen Händen in den ihrigen, und hatte tausend Fragen wegen seiner Erhaltung, und über seinen bisherigen Aufenthalt an ihn zu thun, wobey sie ihn beständig ansahen. Kein rührenderes Schauspiel kann man sich nicht vorstellen.

Der Herr du Val stand endlich auf, und näherte sich der Gräfin, welche beständig weinete. Gnädige Frau, sagte er, ob ich gleich noch nicht vollkommen von allem unterrichtet bin, so sehe ich doch wohl, daß ich nächst Gott Ihnen die Erhaltung meines Sohnes zu danken habe. Ich bin unfähig, Ihnen diese Wohlthat zu vergelten. Der Himmel seegne Sie dafür. Seyen Sie aber versichert, daß nichts in meinem Herzen das zärtlichste und dankbarste Andenken davon jemals auslöschen wird.

Mein Herr, sagte die Gräfin, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück, ob ich Sie fast



beneide, daß Sie diesen lieben Sohn nunmehr beständig um sich haben, und mich seiner Gegenwart berauben werden. Ich habe ihn allezeit wie meinen eigenen Sohn geliebt, und diese Liebe ist so fest in meinem Herzen eingewurzelt, daß sie sich, so lange ich lebe, nicht verändern wird. Ich habe mich bisher als seine Mutter bezeuget, und er soll auch allezeit mein geliebter Sohn bleiben.

O Madame, schrie der junge **Treville**, indem er sich zu ihren Füssen warf, Sie fügen zu allen Ihren Wohlthaten noch die gröste hinzu, indem Sie mir erlauben, Sie noch ferner meine Mutter zu nennen. Glauben Sie mir, ich werde Sie nie weniger verehren, nie weniger lieben, als wenn mir Sie die Natur würklich zur Mutter gegeben hätte. Stehe auf, sagte sie, indem sie ihn zärtlich umarmte, du sollst allezeit mein geliebter Sohn bleiben. Auf eben diese Art erwiesen sich auch die **Gräfin** und die Frau **du Val**, die zärtlichsten Freundschaftsbezeugungen, und vermischten ihre Freuden-Thränen miteinander.

Weil alle begierig waren, eine ausführliche Nachricht von dieser wundervollen Begebenheit zu hören, so fieng die Gräfin endlich weitläuftig zu erzählen an, was ich oben aus des jungen **Treville** mir ertheilten Berichte schon angeführet habe; und

und der Herr du Val entdeckte die Ursache, warum man ihn unter dem Nahmen Treville nicht ausfindig machen können, da Niemand, als der Graf von Meillcour, seinen angenommenen Nahmen und Aufenthalt gewußt hätte, welcher ihm theuer hätte versprechen müssen, solche ohne seine ausdrückliche Erlaubniß niemand zu entdecken, weil er sich immer vor heimlichen Nachstellungen gefürchtet habe. Allein nunmehr, sagte er, wolle er seinen rechten Nahmen wieder führen, weil sein ärgster Feind, der Marquis von Seedan, erstochen worden seye, seinen Sohn von seinen Gütern Besitz nehmen lassen, vor sich aber sein übriges Leben in seinem bisherigen angenehmen Aufenthalte zubringen. Man bewunderte die Wege der Vorsehung in der Erhaltung und Versorgung des jungen Treville, und beschloß den Tag in Freude.

Den folgenden dachte man an keine Abreise; man konnte sich nicht so bald trennen, und die ganze Gesellschaft beschloß, noch einige Tage hier zuzubringen, hernach den Baron von Treville, welchen ich nicht mehr du Val nennen werde, nach Lausanne zu begleiten, und alsdenn zusammen nach Dancour zu gehen. Mein Vater schien sich bey der allgemeinen Freude wieder von seinen kränklichen Umständen zu erholen, und ver-



sprach uns überall hin zu begleiten. Der junge Treville scheuete sich nun nicht mehr, seine Liebe gegen meiner Schwester blicken zu lassen. Er war beständig um sie, wenn er nur einen Augenblick von seinem Vater und von seiner Mutter wegkommen konnte, und sie bezeugte genugsam, daß sie ihn auch liebte. Er eröfnete endlich seinem Vater seine Neigung, und ersuchte ihn, in sein Glück zu willigen, und bey meinem Vater um Eleonoren für ihn anzuhalten. Dieser war sehr vergnügt darüber, und mein Vater willigte ohne Anstand in ihre Vermählung. Ihre Verlöbniß wurde sogleich gehalten, und der glückliche Treville hatte nun nichts mehr zu wünschen.

Ich beneidete beynahe sein Glück. Sie sind nun glücklich, sagte ich einmal zu ihm, und ich werde immer unglücklich bleiben. Sehen Sie, wie sich unser Schicksal verändert. Es ist noch nicht lange, so nennten Sie mich glücklich, und glaubten, Sie würden beständig unglücklich seyn. Ach, werthester Freund, rief er, indem er mich umarmete, wie gerne wollte ich auch mein Blut vergiessen, um Sie glücklich zu machen. Glauben Sie mir, ich werde nicht vergnügt seyn, so lange ich nicht weiß, daß Sie es auch sind. Ich habe alles mögliche angewendet, um Julien zurechte zu bringen, aber ich kann nichts ausrichten. Ich

weiß mich nicht darein zu finden. Ist es Stolz oder Eigensinn? Sie liebet Sie, davon bin ich vest überzeuget, und doch verhindert sie halsstarriger Weise Ihr Vergnügen. Die Gräfin hat mir versprochen, nachdrücklich mit ihr von Ihnen zu zu sprechen, ich hoffe, sie wird mehr ausrichten, als ich, wenn aber auch dieses nichts helfen sollte, so müssen wir uns alle wider sie vereinigen. Glauben Sie mir, ich werde nicht eher ruhen, als bis ich versichert bin, Sie in dem Besitze Juliens eben so glücklich zu sehen, als ich in dem Besitze der reizenden Eleonore seyn werde.

Diese Reden gaben mir wohl einigen Trost; sie verschaften mir aber keine Hülfe. Julie war beständig höflich gegen mich, sie gieng viel mit mir um, sie sprach mit mir, so bald ich aber auf den Hauptpunkt, der mir am Herzen lag, kommen wollte, so brach sie die Unterredung kurz ab, oder gieng von mir, und würdigte mich keiner Antwort. Die Vorstellungen der Gräfin, das Anhalten meines Vaters hatten eben so wenig geholfen, als meines Freundes seine. Sie blieb beständig dabey, sie könnte meinen Versicherungen nicht trauen. Wenn sich die Frau von Monclair wieder zeigte, und von neuem einen Anspruch machte, so seye sie verlohren, und sie habe sich vest vorgesetzet, nach meiner gegen ihr bewiesenen Untreue sich niemals zu vermählen. Ich



Ich gerieth über diese Härte fast in Verzweiflung. Die Gräfin und mein Vater trösteten mich mit der Hofnung, daß die Zeit ihre Gesinnungen ändern würde. Treville und meine Schwester zankten sich mit ihr, aber alles war vergebens. Ich machte mich endlich an Dormern, und fragte ihn, wie es mit seinem Geheimnisse stünde, durch welches er Julien auf andere Gedanken bringen wollte. Dieses ist wohl verwahret, sagte er, und wird schon seine gute Würkung thun, wenn sich nur erst einmal die ganze Familie vereiniget haben wird, Julien gemeinschaftlich wegen ihres Bezeugens zuzusprechen. Ich konnte aus dieser Antwort wieder nicht klug werden, und er weigerte sich beständig, sich weiter gegen mich zu erklären, was er im Sinne hätte.

Wir begaben uns hierauf mit dem Baron von Treville nach Lausanne. Er bewirthete uns auf das prächtigste. Seine Gemahlin konnte ihren Sohn und ihre künftige Schwiegertochter fast nie verlassen. Sie beschenkte meine Schwester mit den prächtigsten Kleidern, und die Gräfin, welche sagte, sie sähe Sie ebenfalls als ihre eigene Schwieger-Tochter an, überreichte ihr einen kostbaren diamanten Schmuck, und man mußte ihr versprechen, daß das Beylager zu Dancour sollte gehalten werden. Alles war voll Freude,

nur ich seufzete. Treville war sehr für mich besorgt, und brachte es endlich dahin, daß sich die ganze Gesellschaft vereinigte, ihr zu meinem Besten Vorstellungen zu machen.

Sie nahmen die Zeit dazu wahr, als wir alle beysammen versammelt waren. Die Gräfin nahm das Wort, und erinnerte Julien an alle Vorstellungen, die sie ihr schon gemacht hätte, ihren Eigensinn zu verlassen. Sie beschwur sie bey aller ihr erzeugten Freundschaft und Gewogenheit, ihr doch noch das Vergnügen zu machen, und sich mit mir zu verbinden. Sie stellete ihr auf das nachdrücklichste vor, daß ich meinen begangenen Fehler durch ihre Errettung aus Beauclerks Händen genugsam ersetzet hätte. Mein Vater und meine Mutter unterstützten die Gräfin, und stelleten ihr ihre ehemalige Verbindung mit mir vor, welche durch keine gültige Ursache aufgehoben worden wäre, und baten sie, ihnen doch vor ihrem Ende noch das Glück zu gönnen, Sie als ihre Tochter umarmen zu können. Der Herr und die Frau von Treville folgeten nach, und sagten ihr zu meinem Vortheile alles, was sie nur konnten.

Julie schien gerühret; man sah wohl, daß ihr Gemüth in einer heftigen Bewegung war, ihre Wangen glüheten, ihre Brust klopfete; allein sie

saß



saß stille, und antwortete nicht, bis sich Eleonore um ihren Hals warf, und ausrief: Liebste Freundin, wollen Sie mich denn meines Bruders berauben? Wollen Sie ihn aus blosser Halsstarrigkeit sterben lassen? Haben Sie Mitleiden mit mir, mit meinen Eltern? Bezeugen Sie Hochachtung vor das Anhalten der übrigen Gesellschaft, und setzen Sie sich nicht durch eine übel angebrachte Halsstarrigkeit der Verachtung so vieler würdigen Personen aus.

Nunmehr fieng Julie an zu weinen. Ich nahm diesen Augenblick wahr, und warf mich zu ihren Füssen. Unvergleichliche Julie, sagte ich, indem ich eine von ihren Händen ergrif, welche ich auf das zärtlichste küssete, haben Sie Mitleiden mit meiner Quaal. Wenn mein begangenes Verbrechen nur mit meinem Tode zu ersetzen ist, wohl, so befehlen Sie, hier vor Ihren Augen will ich mich aufopfern. Denn ohne Ihre Liebe wieder zu erlangen, ist mir ein Kummervoller langsamer Tod ohnehin gewiß. Ach! Julie, haben Sie Mitleiden mit meinem Zustande.

Sie fieng endlich an zu reden, sie machte mir viele Vorwürfe wegen meiner Falschheit und Untreue. Sie versicherte, daß sie meinen Versprechungen nach den Proben, welche sie von meiner

meiner Unbeständigkeit hätte, nicht trauen könnte. Sie sprach wieder von der Baronesse, und schloß endlich damit, daß sie vest entschlossen wäre, sich gar nicht zu vermählen. Die ganze Gesellschaft bestritt ihre Einwendungen, und so gut sie sich auch vertheidigte, wurde sie doch so von allen Seiten in die Enge getrieben, daß sie endlich nur bloß darauf bestehen blieb, sie könnte sich, so lange die Frau von Monclair am Leben seye, unmöglich mit mir verbinden, weil sie in beständiger Unruhe seyn würde, diese Frau möchte wieder von neuem einen Anspruch an mich machen.

Diesen Einwurf will ich heben, sagte Dormer ganz ernsthaft. Er stand auf, zog ein Papier aus der Tasche, und fieng solches mit lauter Stimme abzulesen an. Es enthielt solches eine eigenhändige Erklärung der Baronesse, daß, da sie nun im Begriffe wäre, der Welt zu entsagen, und in ein Kloster zu gehen, sie es vor ihre Pflicht hielt, ihr Gewissen zu befreyen. Sie erklärete sich demnach feyerlich, daß sie kein Recht hätte, einigen Anspruch an mich zu machen; daß sie die von mir ausgestellte Handschrift, in welcher ich sie für meine Gemahlin erkennete, auf Anstiften andrer durch betrügerische und unerlaubte Streiche von mir erschlichen hätte; daß sie solche für nichtig erklärete, und nunmehr betheuerte, weder jetzt

noch



noch künftig mehr einige Anforderung an mich zu machen.

Dormer hatte sich diese Erklärung den Tag zuvor, ehe sie sich in das Kloster begab, zu Turin von ihr ausstellen lassen. Er hatte mir aber *nie* nichts davon gesagt. Als er sie öffentlich verlesen hatte, legte er das Papier wieder zusammen, und überreichte es Julien. Hier, gnädiges Fräulein, sagte er, haben Sie die bündigste Versicherung, daß Ihnen die Frau von Monclair keine Unruhe mehr verursachen wird. Sie sehen also auch Ihren letzten und stärksten Einwurf beantwortet. Erklären Sie sich nunmehr dem Anhalten aller Ihrer Freunde gemäß. Sie haben keine Ausflüchte mehr. Befragen Sie nur Ihr eigen Herz, ich bin versichert, dieses wird stärker für den Herrn von Tarlo sprechen, als wir alle miteinander. Sie lieben ihn, das ist einmal gewiß, warum wollen Sie ihm denn das Glück nicht gönnen, solches aus Ihrem Munde zu hören?

Die ganze Gesellschaft sah Dormern an, als er so redete, und wußte nicht, was sie von ihm denken sollte. Allein, er hatte in der That mehr ausgerichtet, als die andere alle miteinander. Ich sah, daß Julie zu wanken anfieng. Ich heftete meine Augen mit einer schmachtenden Sehnsucht

auf

auf ihr Gesichte. Eleonore hielt sie in ihre Arme eingeschlossen, und beschwur sie, ihren Bruder nicht sterben zu lassen. Die übrige Gesellschaft wartete mit Verlangen darauf, was sie sagen würde, als ein ganz unerwarteter Auftritt den Schauplatz auf einmal veränderte.

Treville war schon vor geraumer Zeit aus dem Zimmer gerufen worden. Jetzt kam er in Begleitung eines Geistlichen wieder herein. Er flog zu Julien, fiel ihr um den Hals, und küssete sie auf das feurigste. Die ganze Gesellschaft sah ihn mit Erstaunen an, Eleonore erblassete, ich zitterte, Julie erschrack heftig, und stieß ihn zurücke, und Dormer ergrif ihn beym Arme, und wollte ihn zurücke ziehen. Lassen Sie mich, schrie er, sie ist meine Schwester. O Gott, welch ein Glück! Erst schenkest du mir meine theure Eltern wieder, und nun noch eine so werthe Schwester.

Niemand wußte, was er hievon denken sollte. Bist du unsinnig, mein Sohn, sagte der Baron von Treville? Nein, gnädiger Herr, sagte er, sie ist meine Schwester, die reizende Julie ist ihre Tochter. Komm, meine liebste Schwester, laß dich umarmen. Nun erkenne ich erst, daß es der Trieb der Natur gewesen ist, welcher mir eine so zärtliche Freundschaft für dich eingepräget hat.



Julie saß voll Erstaunen unbeweglich auf ihrem Stuhle, da indessen Treville immer in seiner ausschweifenden Freude fortfuhr. Stehen Sie auf, sagte er zu mir, Sie sollen meine Schwester haben; Sie sollen glücklich seyn, wie ich glücklich bin. Aber so sagen Sie uns doch, sagte Eleonore, was dieses alles zu bedeuten hat. Ich sage es Ihnen ja, antwortete er, Ihre liebenswürdige Freundin ist meine Schwester, sie ist die Tochter des Barons von Treville. Hier, dieser würdige Mann, wird Ihnen alles erzählen, ich kann nicht sprechen.

Nunmehr warf man erst die Augen auf den Geistlichen, welchen man bisher nicht beobachtet hatte. Da mich diese ganze Sache vornehmlich angehet, sagte der Baron, indem, wie ich höre, dieses liebenswürdige Frauenzimmer meine Tochter seyn solle, so ersuche ich Sie, die Gütigkeit zu haben, und uns etwas mehrers davon zu berichten. Es ist wahr, ich habe eine Tochter gehabt, welche aber als ein Kind von ungefehr sechs Monathen zu Marans, eine Stunde von hier, bey ihrer Amme gestorben ist. Ich kann mich also in diese ganze Sache nicht finden.

Ich werde Ihren Befehl befolgen, sagte der Geistliche, und ich bin ausdrücklich hieher gekommen,

kommen, um dem Herrn du Val zu berichten, daß seine Tochter noch lebet, und wo er sie zu suchen hat. Ich befinde mich nur noch wegen einer Sache in einiger Verwirrung. Man hat mich an den Herrn du Val gewiesen, man hat mir seine Wohnung hier bezeichnet, und nun höre ich den Nahmen des Herrn Barons von Treville allenthalben nennen, ich weiß also nicht, ob ich meinen Bericht am rechten Orte abstatten werde. Fürchten Sie nichts, mein Herr, antwortete der Baron, ich bin der Herr von Treville und auch du Val. Wenn Julie des Herrn du Val Tochter ist, so ist sie auch die meinige. Sie sollen hernach die ganze Sache erfahren. Berichten Sie uns nur geschwind, wie es mit dieser fremden Sache beschaffen ist.

Ich bin der Prediger von Marans, sagte er, vor zween Tagen wurde ich ersuchet, zu einer alten Frau zu kommen, welche krank wäre, und meinen Besuch inständig verlangte. Ich gieng sogleich hin. Ich kennete die Frau wohl, sie hatte für Amme gedienet, und beständig einige Kinder von vornehmen Familien zur Erziehung bey sich gehabt, im übrigen aber allezeit ein sehr ordentliches Leben geführet. Als ich zu ihr kam, so verlangte sie allein mit mir zu sprechen, und hieß jedermann hinaus gehen. Ich befinde mich am



Rande des Grabes, sagte ich, und fühle, daß ich bald sterben werde. Ob ich mir gleich sonst keiner groben Verbrechen bewußt bin, so quälet mich doch ein gewisser Betrug, den ich begangen habe, so sehr, daß ich nicht ruhig sterben kann, ohne solchen zu entdecken. Ich ermahnete sie, mir alles frey zu bekennen, weil solches die einzige Genugthuung wäre, welche sie in ihren jetzigen Umständen für ein solches Verbrechen geben könnte.

Ich habe jederzeit, wie Sie wissen, fieng sie an, vornehme Kinder zur Erziehung bey mir gehabt. Vor ohngefehr drey oder vier und zwanzig Jahren vertrauete mir die Frau von **Grangey** ihre kleine Tochter zu gleichem Endzwecke an; unter dem Versprechen, alle Sorge für das Kind zu tragen, bezahlte man mir alle Monathe sechs Louis d'or. Mit diesem Einkommen konnte ich mir aus allen Nöthen helfen. Ich wendete alle meine Sorge auf das Kind, und es gerieth so wohl, daß ich noch über meinen Lohn ansehnliche Geschenke erhielt. Meine Nachbarin, hier gleich gegen über, hatte zu gleicher Zeit ebenfalls ein kleines Mädchen, das Kind eines Kaufmannes in **Lausanne**, eines gewissen Herrn **du Val**, auf gleiche Art bey sich. Es mochte ohngefehr vierzehn Tage jünger seyn, als die kleine Fräulein von **Grangey**. Nachdem ich diese ein paar Monathe

bey

bey mir gehabt hatte, bekam sie einen unversehenen Ueberfall, und starb plözlich. Ich war in Verzweiflung darüber, daß ich meinen ansehnlichen Gehalt verlohr, und gieng mit mir zu Rathe, was ich anfangen sollte. Endlich fiel mir meine Nachbarin ein. Ich wußte, daß sie leichtsinnig und unbesonnen war, und sich nur aus Armuth der Auferziehung kleiner Kinder angenommen hatte, welche Lebensart gar nicht nach ihrem Geschmacke war. Ich schlug ihr vor, mir die kleine du Val zu überlassen, und vorzugeben, sie seye gestorben, an deren Stelle wir das andere Kind begraben lassen wollten. Ich bot ihr alle Monathe zwey Louis d'or an, so lange ich das Kind bey mir behalten würde. Sie gieng den Vorschlag ein, sie wurde einer Arbeit los, welche ihr zuwider war, und mit zween Louis d'or alle Monathe glaubte sie sich schon gemächlich durchzubringen. Wir vertauschten die Kinder auf eine geschickte Art miteinander, und die kleine du Val blieb unter dem Nahmen Julie von Grangey bey mir.

Sie nahm so sehr an Schönheit und Artigkeit zu, daß ich sie wie mein eigen Kind liebte, und die Frau von Grangey, als sie über ein paar Monathe kam, nach ihr zu sehen, in Entzückung darüber war. Mit einem Worte, der Betrug gieng so wohl von statten, daß niemand



das geringste davon merkte. Ich bezahlte meiner Nachbarin alle Monathe ihre zwey Louis d'or richtig, und sie hielt reinen Mund. Als Julie zwey Jahre alt war, so nahm man sie von mir, und brachte sie zu ihrer vermeynten Mutter, welche ihren Abgott aus ihr machte. Sie wurde bey zunehmendem Alter die Bewunderung der ganzen umliegenden Gegend. Ich gieng zuweilen hin, sie zu sehen, und erstaunte über ihre Schönheit, ich liebte sie immer noch sehr, und freuete mich, daß ich sie an einen so guten Ort gebracht hatte.

Als sie sechzehn Jahre alt war, starben ihre vermeynte Eltern, und Julie erbte ein sehr grosses Vermögen. Ihr Oheim, unter dessen Aufsicht sie nun stand, verlobte sie darauf mit einem benachbarten reichen jungen Herrn, ich weiß aber nicht, wie es kam, es wurde nichts daraus. Julie kam darauf hinweg, und ich weiß nicht, wo sie sich aufhält. Ich war eben im Begrif, ihr ihre wahre Herkunft zu melden. Sie würde nichts dadurch verlohren haben, denn ich höre, daß der Herr du Val, ihr Vater, sehr reich ist. Kurz, ehe ich krank wurde, entdeckte ich meiner Nachbarin, daß ich Willens seye, dem Herrn du Val zu offenbaren, daß seine Tochter noch lebe. Diese Boshafte mußte sich fürchten, sie packte ihre Sachen zusammen, und machte sich fort. Da ich

ich aber nicht ruhig seyn konnte, ohne denen wahren Eltern das Leben ihrer Tochter wieder bekannt gemacht zu haben, und wohl fühle, daß ich es nicht lange mehr machen werde, so habe ich Sie ersuchen wollen, solches zu thun. Ich werde alsdenn ruhig sterben, wenn Sie mir versprechen wollen, mein Begehren zu erfüllen, und dem Herrn **du Val** Nachricht von seiner Tochter zu geben.

Ich versprach ihr alles, was sie verlangte, fuhr der Geistliche fort, ich vergaß noch Ihnen zu melden, sagte sie, daß des Herrn **du Vals** Tochter eigentlich **Rose** hieß, und daß sie auf dem linken Arm ein Maal wie eine Erdbeere hatte; übrigens gab sie mir auch noch ein Kinder-Kläpperchen von Silber, welches die kleine **du Val** bey sich gehabt haben sollte.

Diese letzte Worte des Geistlichen verstand fast niemand, kaum hatte er des Nahmens **Rose** und des Maales von einer Erdbeere gedacht, als die Frau von **Treville** und **Julie** einander in den Armen lagen. Ach! meine Mutter, ach! liebste Tochter! war alles, was sie herausbringen konnten, bis endlich die Frau von **Treville** ohnmächtig wurde. Alles eilete, ihr beyzuspringen, und indessen umarmete der **Baron** seine Tochter. O Gott! sagte er, ich bin auf einmal gar zu glück-

 lich.



lich. Zwey für todt gehaltene Kinder zugleich — Zwey so vollkommene Kinder. — Nein, nun will ich gerne sterben, nachdem ich sie wieder gesehen habe.

Die Frau von Treville erholte sich wieder. Sie fragte nach ihrer werthen Rose. Sie mußte sich neben sie setzen, sie that tausenderley Fragen an sie. Rose mußte ihren Arm entblössen, und das Maal, wovon die alte Frau geredet hatte, zeigte sich so schön, als immer eine natürliche Erdbeere seyn konnte. Der Lermen war allgemein. Die Frau von Treville besahe das Kläpperchen, welches der Geistliche mitgebracht hatte, sie erkannte es vor eben dasjenige, welches ihrer Rose zugehöret. Die ganze Gesellschaft umarmete den guten Bothen und die angenehme Rose wechselsweise. Nur ich stand von ferne, und schwebete zwischen Furcht und Hofnung, ob diese Veränderung Juliens in Rosen einen glücklichen Ausgang für mich gewinnen würde.

Es dachte niemand an mich. Endlich fassete ich auf einmal meinen Entschluß. Ich warf mich vor der Fräulein von Treville auf die Knie, und führete ihre Hand zum Munde. Darf ich hoffen, anbetenswürdige Fräulein, sagte ich, daß das unvermuthete Glück, dessen sie geniessen, auch einen Einfluß in Ihre Gesinnungen gegen einem Unglück-

Unglückseeligen haben werde. Darf ich hoffen, daß die schöne Rose anders als Julie denken wird, und daß Sie endlich meine Reue über meinen unvorsichtiger Weise begangenen Fehler erkennen, und meine beständige Liebe belohnen werden?

Die ganze Gesellschaft unterstützte mein Ansuchen. Ich glaube nicht, sagte der Baron von Treville, daß meine Tochter dem ersten Befehle, welchen Sie aus meinem Munde höret, widerstreben wird. Mein Befehl ist demnach, sagte er, indem er sie umarmete, daß du dem Herrn von Tarlo, als deinem künftigen Ehgemahl, begegnen sollest. Du siehest, meine liebe Rose, daß meine Befehle nicht schwer sind, und nur auf deine Glückseeligkeit abzwecken. Rose wollte sich noch in etwas sperren; allein, als sich ihre Mutter, ihr Bruder und Eleonore mit ihrem Vater vereinigten, so gab sie endlich nach. Sie hob mich auf, umarmte mich, und sagte: Sie waren meinem Herzen allezeit werth; allein ich hoffe, Sie werden meine gegenwärtige Gütigkeit mit keinem Wankelmuthe belohnen. Man kann sich leicht einbilden, was ich darauf geantwortet habe. Seitdem war ich unzertrennlich von Rosen.

Von diesem Augenblicke an herrschete die Freude und das Vergnügen gänzlich unter uns.

Wir machten alle nur eine Familie aus. Die Gräfin sagte: Sie hätte nunmehr vier Kinder, und wollte für alle sorgen. Vor allen Dingen mußte man ihr versprechen, die Vermählung auf ihrem Schlosse zu vollziehen. Der brave Geistliche, welcher die gute Zeitung überbracht hatte, wurde mit Liebkosungen überhäuffet, und reichlich für seine Mühe belohnet. Die alte Frau, Rosens Amme, war gestorben. Man lieferte den Anverwandten des Herrn von Grangey, welche aber sehr weit entfernet waren, seine ganze Erbschaft aus, und sie waren so großmüthig, da sie sich ohnehin gar nichts vermuthet hatten, meiner geliebten Rose wieder einen ansehnlichen Theil davon als ein Hochzeit-Geschenke zu übermachen.

Endlich begaben wir uns alle nach Dancour. Die Gräfin nahm alle Unkosten der Feyerlichkeit auf sich, und überreichte an dem Vermählungs-Tage Rosen und ihrem Bruder eine Schrift, in welcher sie beede zu ihren Kindern annahm, und zu ihren Erben einsetzte, bis auf etliche wenige Vermächtnisse, welche sie hier und dar zu bezahlen hatten. Auf diese Art besassen Sie mit demjenigen, was Ihnen von ihren Eltern zufiel, ein erstaunliches Vermögen.

So bald als die Feyerlichkeiten vorbey waren, und mich Rose durch ihre Hand glücklich gemacht

hatte, eröfnete ich ihr meinen Vorsatz, mich niemals mehr in den Lermen der Welt zu begeben, wo man so leicht verführet werden könnte, sondern mein Leben in einer gänzlichen Absonderung auf meinem Landgute hinzubringen. Dieser Vorsatz war ihr um so angenehmer, da sie immer noch eine Unbeständigkeit von mir zu besorgen schien, wenn ich wieder unter die Hände böser betrügerischer Leute gerathen sollte. Und wo findet man solche nicht, so bald man sich wieder in der grossen Welt sehen lässet?

Die Gräfin starb ein Jahr nach unserer Vermählung. Wir befanden uns alle bey ihr. Sie ertheilte uns die lehrreichste Ermahnungen und Lehren. Sie starb als eine Christin und als eine Heldin. Die Frau von Treville folgete ihr bald nach. Sie war vergnüget, ihre beede Kinder wieder gefunden zu haben, und dankte Gott vor das Glück, welches er ihr noch vor ihrem Ende beschehret hätte. Der Baron begab sich hierauf von Lausanne hinweg, und wohnet mit seinem Sohne und dessen Gemahlin zu Dancour.

Mein Vater folgte diesen werthen Personen nach, doch nicht eher, als bis er das Vergnügen gehabt hatte, einen Enkel von meiner werthen Rose auf seinen Armen zu sehen. Mein Sohn, sagte er einige Stunden vor seinem Tode zu mir:

Sey

Sey tugendhaft. Willst du aber dieses bleiben, so fliehe den Lermen der Welt. So bald du dich darunter mischest, so bist du verlohren. Die Netze sind nicht zu zählen, welche man der Unschuld ausspannet. Es ist kein Mittel, ihnen zu entgehen, als die Einsamkeit. Lasse dich von keinem äusserlichen Scheine blenden. Alles ist eitel. Ich habe in meiner Jugend einer eitlen Ehre mit vielem Eifer nachgejaget. Was habe ich davon getragen? Einen kranken Leib voll Wunden, und ein elendes Leben. Die Liebe deiner Mutter hat mich von diesem letzten befreyet. Aber ach! wie viele Augenblicke, welche ich unnüzlich zugebracht, habe ich nicht noch zu bereuen! Und wie oft werden nicht unsere Leidenschaften durch den Umgang mit andern rege gemacht; und sind wir alsdenn Herr darüber? Und zu wie vielen Ausschweifungen werden wir dadurch verleitet! Glaube mir, mein Sohn, das einige Mittel, tugendhaft zu bleiben, ist, wenn du dich nie wieder auf das stürmende Meer der Welt wagest, und wenn du nicht tugendhaft bist, so kannst du nicht glücklich seyn.

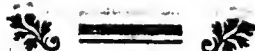
Ich folgte den Ermahnungen meines sterbenden Vaters. Ich lebe in einer gänzlichen Absonderung von der Welt, in den Armen meiner geliebten Rose einsam und vergnügt. Ich habe keinen



keinen Umgang als mit meinen Freunden zu Dancour, wo der Baron von Treville eine gleiche Lebensart eingeführet hat. Ich beschäftige mich mit den Sorgen für mein Haus, die Ordnung herrschet in demselben, weil ich auf alles ein wachsames Auge habe, und nicht mehr Bediente unterhalte, als ich nothwendiger Weise zu Verrichtung meiner Geschäfte brauche. Man hält mich in der Nachbarschaft vor einen Melankolischen und zur Gesellschaft ungeschickten Menschen, und ich bestrebe mich selbst, diese Einbildung von mir zu erhalten, denn auf diese Art bleiben mir alle überlästige Besuche vom Halse. Nothleidende haben eine sichere Zuflucht bey mir, ich würde glauben, der überflüssigen Geschenke des Himmels nicht werth zu seyn, wenn ich sie nicht auf solche Art anwendete. Rose und ich lieben einander zärtlich, und was kann man sich für ein grösseres Glück in diesem Leben wünschen?

Whitley hat mir geschrieben, und will mich mit seiner liebsten Sophie besuchen. Er lebet sehr vergnüget. Sein Vater ist gestorben, und hat ihm ein unermeßliches Vermögen hinterlassen. Herr Manley wohnet bey ihm. Sein Freund Staley ist nach Ostindien gegangen. Sein schwermüthiges Wesen hat sich verlohren, er ist, wie er schreibt, nichts als Freude, und hat keinen Gedanken mehr sich zu ermorden.

Und



Und hier will ich meine Geschichte schliessen. Meine Tage sind bisher, da ich dieses schreibe, ganz einförmig gewesen, und ich hoffe, sie werden auch so bis an meinen Tod verbleiben. Möchten doch meine Leser aus meinen Begebenheiten lernen, wie gefährlich es ist, in der grossen Gesellschaft zu leben! Möchten sie doch einsehen lernen, daß man in dem Tumulte der Welt unmöglich Ruhe finden, und nur in der Einsamkeit der Vortheile der Weisheit und Tugend geniessen kann.

E N D E.

ULM,
gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,
Canzleybuchdruckern, der Kayserl. Francisc. Akademie freyer Künste und Wissenschaften in Augspurg, und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.





